



Ueber die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele,

mit

anthropologischen Untersuchungen

über

den Mörder Adolph Moll.

Von

Dr. Joseph Ennemoser,

Professor der Medicin zu Bonn.

Bonn,
bei T. Habicht,
1825.

Vorwort.

Es giebt eine doppelte Seite der Naturforschung: eine, die mehr die materiellen Formen und ihre Gesetzmäßigkeit untersucht; die andere, welche mehr die höhere Beziehung der Natur zu dem Geiste auszuspähen und zu deuten strebt. Die materielle Seite der Natur fällt mehr in die Sinne und ist leichter zu bearbeiten; die geistige hingegen bietet dem Forscher größere Schwierigkeiten dar, und Fehltritte sind bei ihr leichter möglich. Der bloß die Gestalt unmittelbar auffassende Sinn, und selbst eine geschärfte Beobachtung reichen nicht hin, wie bei der materiellen Naturforschung, das Geistige zu erkennen, sondern hier muß erst das von der sinnlichen Beobachtung bereits mehr oder weniger sicher Erkannte als Unterlage dienen, um durch Analogien und rationelle Inductionen auf das Geistige zu schließen; weil dieses sich nicht unmittelbar ohne materielle Vermittelung kund giebt.

Jene Versuche, die Natur von ihrer höhern geistigen Seite näher zu erforschen, haben bisher wenig Glück gemacht; denn wer sich auf dieses unsichere, unbearbeitete Feld hinauswagt, ist Mißgriffen und falschen Deutungen leicht ausgesetzt. Er ist daher auch leichter zu tadeln und zu bekritteln; aber doch mit gültigen Gründen schwerer echt kritisch zu beurtheilen.

Hoffentlich kommt aber bald eine Zeit, in welcher man die Bestrebungen der Natur auch ihre geistige Seite mehr abzulauern und dieselbe besser zu erkennen, nicht mehr für ganz nutzlose Mühe und unfruchtbare Arbeit achten, sondern sogar als eine Hauptangelegenheit der Naturforschung ansehen wird. Denn wenn die

Natur nicht in ihrer höheren Bedeutung erkannt, und das Materielle nicht vom Geiste beseelt wird: so bleibt sie todt, und alle Forschung selbst ohne wahren Werth für das menschliche Leben.

Mir ist es überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung, der Natur mehr auf ihrer geistigen Seite nachzuspüren; und ob ich mir gleich des unsichern Bodens und der eigenen Schwäche sehr wol bewußt bin: so glaube ich doch, daß man sich auch an dem Schwerern in etwas versuchen müsse. So ist auch gegenwärtige Schrift ein solcher Versuch, wozu ein Mörder die Veranlassung gab, welcher hierin zuerst geschichtlich, und dann anthropologisch dargestellt wird; wobei Manches neu berührt und Ansichten dargelegt werden, die zum Theil für das praktische Leben, zum Theil für die Wissenschaft nicht gleichgültig sind. Die Abhandlung über die Wechselwirkung des Leibes und der Seele, — ein vorzüglicher Gegenstand meines Studiums, ist aus der Bearbeitung des Ganzen hervorgegangen, und kann zum Theil auch für sich bestehen, zum Theil dient sie aber mit dem Ganzen verflochten als Grundlage zur näheren Vergleichung des physischen Baues mit dem psychischen Seelenzustande.

Wenn gleich die Schrift viele Unvollkommenheiten enthalten mag, und wegen der in Kürze versuchten Darstellung Vieles unreif und Manches unentwickelt erscheint: so wird sie doch der Prüfung nicht ganz unwerth sein; und vielleicht ist dadurch künftigen Forschern wenigstens ein neuer Weg gezeigt, den man einschlagen könnte, um noch unbekanntes Land zu entdecken.

Bonn, den 27. Juni 1825.

Joseph Ennemoser.

Inhalt.

Erster, geschichtlicher Theil.

Zweiter, anthropologischer Theil.

Erster geschichtlicher Theil.

I. Actenmäßiger Auszug über die von A. Moll verübten Mordthaten.

Adolph Moll, 26 Jahr alt, katholischer Religion, und ledig, Schuster zu Beuel im Kreise Bonn, lebte, seitdem er von dem Militairstande zurückgekommen, ohngefähr zwei Jahre im Hause seines Vaters, mit seiner Stiefmutter und dem dreijährigen Halbbruder zusammen, wo er sein Handwerk trieb. Im Juli 1822 wurde die Mutter mit ihrem Kinde auf einmal vermißt, und da alles Nachforschen um dieselbe fruchtlos blieb, und außer dem noch ein gemeinsames Gerücht den A. Moll anklagte, seine Mutter mit ihrem Kinde ermordet zu haben: so wurde jetzt sein Haus gerichtlich durchsucht, ohne jedoch etwas Auffallendes darin zu finden, als Moll eben wegen gestohlener Weingarts-Pfähle zu einer dreimonatl. Arreststrafe verurtheilt, zu Bonn im Gefängnisse saß. Moll wurde darüber benachrichtigt und befragt, was ihm von dem Verschwinden und dem Aufenthalte seiner

Stiefmutter bekannt sei? Worauf er antwortete: »daß ihm kurz vor seinem Eintritt in den Arreste das Gerücht kund ward, was ihn als Vater des Kindes bezeichnete, womit seine Stiefmutter schwanger ging. Er hielt ihr dies vor, worauf sie erklärte, sie wolle ihm nicht länger mehr zur Last sein, und üble Nachrede veranlassen; sie wolle den Mann aufsuchen, der daran Schuld sei. Wirklich sei sie am nämlichen Tage mit ihrem Kinde weggezogen, ohne daß er seitdem etwas von ihr gehört habe. Einige Kleidung habe sie zurückgelassen, wobei sie sagte, sie wolle bald wieder kommen, selbe abzuholen.«

Da dieser Aussage nichts Bestimmtes entgegengesetzt werden konnte, so wurde Moll wieder in Freiheit gesetzt.

Mit einer ungewöhnlichen Kühnheit ging Moll jetzt zu seinem Bürgermeister, und foderte ein Zeugniß seines Unbemitteltseins, um diejenigen gerichtlich belangen zu können, welche seine Unschuld in Zweifel gezogen hätten.

Wiewohl das Gerücht fortwährend mit immer größerer Wahrscheinlichkeit den Moll als Mörder anschuldigte, weil seine Stiefmutter vor ihrem Verschwinden einer ihrer Verwandten selbst bekannte, daß sie von ihrem Stiefsohne schwanger sei: so konnte doch nichts weiter ausgemittelt und gegen ihn vorgenommen werden, und Moll trieb wie ehedem sein Handwerk, bis er im September 1823 durch ein neues Schreckensereigniß als Mörder angeklagt wurde.

Am 10. Sept. nämlich ging Heinrich Ochs, Schneidermeister zu Köln, Gatte und Vater von fünf Kin-

dern, mit 60 Thalern nach dem eine halbe Stunde von Beuel gelegenen Pützgen, um auf dem dasigen Markte Tuch einzukaufen. Da derselbe nach mehreren Tagen nicht zu den Seinigen zurückkam: so schickte seine Gattinn einen ihrer Gesellen fort, Erkundigung über ihren Mann einzuziehen. Derselbe erfuhr in Bonn, daß H. D. wirklich am 10. nach Pützgen gegangen sei, und daß er an demselben Abende zu einem Freunde nach Bonn zurückzukommen versprochen habe, daß er aber nicht gekommen, und auch nichts weiter von ihm gehört worden sei. Der Kundschafter wußte auch, daß H. D. einen gewissen Adolph Moll in Beuel kenne, mit dem derselbe zwei Jahre bei einer Kompagnie des 28. Preuß. Infanteriereg. gestanden habe, und als er auch bei diesem nachfragen zu wollen äußerte, wurde ihm bemerkt, daß Moll im schwarzen Buche stehe, worauf er selbst nicht mehr den Moll darum ansprechen wollte, und so die Sache dem Bürgermeister von Beuel mittheilte. Die Ortsbehörde ließ nun am 18. Sept. in Molls Hause selbst nachforschen und Erkundigung einziehen, wo Moll und sein Schustergeselle auch bei der Arbeit vorgefunden wurden. Auf die Frage, ob sie nichts von H. D. wüßten, erklärte Moll: denselben gut zu kennen, und ihn sogar am 10. Sept. Abends zuletzt gesehen zu haben, mit dem Bekenntnisse, daß D. in seinem Hause gewesen, aber nicht bei ihm geblieben sei, sondern derselbe sei nach dem Wirthshause des Laquai nach dem Rhein gegangen, wohin er ihn begleitet habe; sie hätten da eine Flasche Wein getrunken, und seien um 7 Uhr Abends wieder weggegangen, wobei D. mit der

Schiffbrücke nach Bonn gefahren und er nach Hause gegangen sei.

Der gleichfalls besonders verhörte 18jährige Geselle Molls erklärte aber Folgendes: Der Schneider Ochs sei gegen Abend zu Moll gekommen, und habe geäußert, er sei auf den Pützgen-Markt gekommen, um Tuch zu kaufen, sei aber zu spät gekommen, die Tuchhändler wären schon fort gewesen, und er müsse jetzt sein Geld wieder unverrichteter Sache wegen mit nach Hause nehmen. »Ich habe hierauf aus Auftrag des Meisters einen Schoppen Schnaps geholt, und als dieser getrunken war, ging H. O. weg, in der Absicht, die Nacht in Bonn zu bleiben, und den andern Morgen nach Köln zu fahren. Als er schon eine Weile fort war, sagte Moll, es wäre doch ungeschickt, daß er den Ochs nicht dabehalten hätte, da er ohne Geld zu verzehren; bei ihm hätte bleiben können, und schickte mich ihm nach, daß ich ihn wieder zurückbringen möchte. An der Brücke fand ich noch den O., und als ich ihm meinen Auftrag mitgetheilt hatte, ging er wieder mit mir zurück. Er trank dann mit dem Meister Kaffee, und wir alle aßen zusammen, worauf ich mich ohngefähr 9 Uhr nach meinem, auf dem Speicher gelegenen Bette verfügte. Der Meister kam gleich nach, und verlangte, daß ich ihm von dem Bette, worauf wir sonst gemeinschaftlich schliefen, den Häckselsack und eine Decke abgebe, die er mitnahm. Ich hörte dann die beiden unten noch sprechen und lachen, schlief aber bald ein und habe weiter nichts mehr gehört und gesehen.« Den andern Morgen beim Erwachen sei Moll bei ihm im Bette gelegen und im

Zimmer habe er nichts Auffallendes gesehen, da wie gewöhnlich Sand auf dem Boden gestreut war. Wegen Ochs habe Moll sich gegen ihn geäußert, daß sie beide noch gestern Abends nach der Tanzmusik gegangen seien, wo sie tüchtig gezecht hätten, Ochs sei dann die Nacht über den Rhein nach Bonn gefahren, und er selbst ganz besoffen und singend nach Hause gekommen, so daß er sich über meine Erklärung, nichts gehört zu haben, wunderte. Am andern Morgen sei er mit Moll nach Bonn gegangen, wo dieser Leinwand einzukaufen vorgab. In spätern Verhören setzte der Geselle noch hinzu: Moll habe kurze Zeit darauf eine Pfeife und Kleidungsstücke getragen, die denen des H. O. sehr ähnlich gewesen seien, auch einen neuen grünen Ueberrock habe er sich machen lassen, und zu ihm habe Moll hiebei geäußert: »ihr werdet euch wohl wundern, daß ich mir so viel anschaffe, die Ursache ist, daß ich jetzt heirathen will.«

Gleichzeitig wurde nun auch das Haus durchsucht, und unter Molls Sachen insbesondere ein neuer Hut, ein blauer Frack, eine gelbe Hose und eine meerschaumene Pfeife vorgefunden, welche sämmtlich als dem H. O. angehörige Sachen von dem ausgeschickten Kundschafter erkannt wurden. Diese wurden nun verpackt und versiegelt, und Moll in der kommenden Nacht von vier Mann in seinem Hause bewacht, wo er gegen 2 Uhr Morgens wässern zu wollen vorgab, und rasch über die Gartenhecke sprang und davon lief. Nach einer Viertelstunde kam er jedoch wieder freiwillig zurück.

Am folgenden Morgen wurde Moll mit den vorgefundenen Sachen zu dem Bürgermeister des Orts

geführt, und als die Untersuchung da mit ihm vorgehen sollte, entsprang Moll abermals, ohngeachtet er von Polizeidienern unter dem Gewehre bewacht wurde, und rannte wie im Fluge über das offene Feld davon. Er wurde auf der Stelle von einer überall zuströmenden Menschen Menge verfolgt, würde aber nicht wieder eingeholt worden sein, wenn nicht ein eben auf dem Felde ackernder Knecht mit dem Pferde im Gallop ihm nachgesetzt hätte, von dem er sich dann eingeholt ohne Widerstand ergreifen und zurückbringen ließ. So wieder vor den Bürgermeister gestellt antwortete er auf die Frage, warum er entwichen sei: er sei seines Lebens müde, und wollte sich erschießen, um nicht wieder vor Gericht zu kommen.

Ueber die bei ihm vorgefundenen Kleidungsstücke erklärte Moll sich folgendermaßen: den Hut habe er in Kölln gekauft, wohin er vor einiger Zeit eigens an einem Tage hin und her gegangen sei, den Rock habe er schon lange gehabt und mit aus Frankreich gebracht, die Hose habe er auch in Kölln fertig gekauft, und die Pfeife schon vor lange von Jemand in Bonn auf dem Markte gekauft. Bei einer leiblichen Durchsuchung fand man auch eine schwarzseidene Weste unter der wollenen des M., gerade wie der Vermißte eine trug, in welcher etwas Nähseide, ein goldener Ring ꝛc. vorgefunden ward. In der Rocktasche befand sich eine Brieftasche, worin ein Paar goldener Ohrgehänge nebst einem alten Ohrringe vorhanden waren.

Moll wurde nun als Mörder des H. D. angeklagt

und ins Gefängniß nach Bonn gebracht, und gleich darauf, am 20. September, wurde in dessen Hause und Garten weiter nachgesucht. Im Garten wurde bald einige Fuß tief unter der Erde ein Kadaver entdeckt, und zu gleicher Zeit im Hause unter dem Fußboden in der Stube, wo Moll arbeitete, ein mit frischem Erdgrunde angefülltes Loch. Im obern Theile des Hauses fand man einen Bettstrohsack, auf welchem man frisches, fast noch klebriges Blut wahrnahm, ebenso ein mit Blut beflecktes Kissen, eine Holzaxt, an welcher gleichfalls Spuren von Blut waren. Im Garten wurden unterdessen die Gerippe der seit dem 3ten Juli vorigen Jahres vermißten Wittib Moll und ihres Kindes, fünf Fuß tief ausgegraben. Diese Gerippe waren nach dem Obductions-Protokoll beinahe ganz von Fleisch entblößt, wobei noch das Skelet eines Foetus in der untern Bauchgegend des größern Gerippes vorgefunden wurde. An den beiden größern Schädeln wurden starke Knochenverletzungen entdeckt, die von einem stumpfen und schneidenden Instrumente entstanden zu sein schienen. In der Wohnstube wurde nun auch die Leiche des vermißten Heinr. D. unter dem Fußboden von der Erde bloßgedeckt — als eben der aus dem Arreste herbeigeführte Moll in das Zimmer gebracht wurde. Es wurde ihm bedeutet, daß ein Leichnam hier gefunden sei, und auf die Frage, ob er nichts davon wisse? antwortete er sogleich: »dieses ist H. D., den habe ich getödtet und hier begraben.« Der mit einem blutigen Hembe bekleidete und in ein Leintuch eingehüllte Leichnam, wurde aus der Erde genommen, und nachdem derselbe sogleich von der Frau D.

für ihren vermißten Gatten erkannt war — fand man die tödtlichen Verletzungen an dem zerschmetterten Hirnschädel und an 7 tiefen Wunden am Halse.

Als Moll wegen den im Garten vorgefundenen Leichen befragt wurde, antwortete er mit Bestimmtheit: nichts davon zu wissen, wie und auf welche Weise solche dahin gebracht sein können.

Mittlerweile wurde Moll in die Neben-Stube gebracht, und die Leichen im Garten vollends ausgegraben, und als er nun mit eindringendem Ernste von dem Herrn Landrath von Hymmen angeredet wurde, ob er fortfahre zu läugnen, seine Stiefmutter und Halbbruder erschlagen zu haben, stand er mehrere Minuten lang stille wie vom Krampf erstarrt, ohne einen Laut von sich zu geben; dann bat er um Erlaubniß, ein andächtiges Vater Unser beten zu dürfen, und nachdem er in einem Winkel auf den Knien gebetet hatte, erklärte er: »Ohne dieses Gebet zu Gott erhoben zu haben, hätte ich nichts gestehen können; dieser glückliche Gedanke hat meine Brust gelöset, und ich fühle mich gestärkt, ich gestehe es nun: Ja, ich habe meine Stiefmutter erschlagen und meinen Bruder, und habe sie im Garten vergraben; jetzt nach diesem Geständnisse fühle ich mich leichter und neu gestärkt.«

Vor Gericht legte nun Moll an selbem Tage folgendes Geständniß ab: »Heinr. Ochs von Köln ist zu mir gekommen, mich zu besuchen; er war bei mir im Zimmer, und nachdem ich mit ihm in Streit gerathen war, habe ich ihn durch einen unglücklichen Schlag mit einem Leisten auf den Kopf getödtet, worauf ich ihn hier in meinem Zimmer vergraben habe. Die Ursache

des Streits mit H. O. bestand darin, daß ich ihm einen Berliner Thaler abfoderte, den er mir schuldete.« Auf die Frage, warum Ochs, einmal weggegangen, wieder zu ihm zurückgekehrt sei? antwortete er: »um halb 6 Uhr Abends, ging O. von mir fort, und als er schon weg war, fiel mir ein, ihn zu beherbergen; weil er gesagt hatte, daß er in Bonn erst nach einem Quatiere suchen müsse; ich ließ ihn also durch meinen Gesellen wieder einholen und zurückrufen, aber nicht um ihm das Geld abzufordern und in der Absicht Streit anzurichten. Ochs legte sich Abends auf einen Strohsack und deckte sich mit einer Decke zu, als wir in Streit geriethen, ich saß vor ihm auf einem Stuhle und forderte nochmals den schuldigen Thaler; er machte aber allerlei Ausreden, worauf ich eifrig wurde, einen Leisten ergriff, und ihn so mit auf den Kopf schlug, daß er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Angedroht habe ich ihm den Tod aber nicht. Hierauf habe ich den Leichnam im Zimmer liegen lassen bis zum andern Abend, nachdem ich ihn in ein Tuch eingewickelt hatte, ohne weitere Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung der Entdeckung anzuwenden. Am andern Abende begrub ich ihn in ein bereits, Behufs der Aufbewahrung von Erdäpfeln früher ausgehöhltes Loch in meinem Zimmer, und habe dieses Loch mit Erdgrund aus meinem Garten wieder zugedeckt.«

Nach dem unglücklichen Schlage mit dem Leisten, setzte er hinzu, habe er den O. auch noch mit dem Beile auf den Kopf geschlagen, weil er Blut gesehen habe, und nun nichts mehr weiter übrig zu bleiben glaubte, als ihn vollens zu tödten. Theil habe sonst Niemand

mit ihm an dieser That. Getödtet habe er ihn zwischen 9 und 10 Uhr Abends, die Kleidungsstücke und Uhr bekannte er nun von H. O. genommen zu haben, auch habe er die goldenen Ohrringe am andern Tage aus den Ohren genommen, Ring habe er keinen bei ihm gesehen, auch Geld habe er weiter keins bei ihm gefunden, als 3 bis 4 Viergroschenstücke.

Ueber den Mord seiner Stiefmutter und seines Halbbruders erklärte er sich folgendermaßen. Er habe mit seiner Mutter Streit gehabt wegen ihrer Schwangerschaft, weil sie von ihm schwanger zu sein behauptete, was sie auch andern Leuten gesagt haben müsse, weil ihn die Leute als Ursache davon angeben. In diesem Streite habe er sie mit demselben Beile in demselben Zimmer wie den H. O. getödtet, und gleich darauf auch seinen Bruder, weil dieser so schrie, und er sich dadurch verrathen zu werden fürchtete. Er habe aber nicht seine Mutter geschwängert und, wie das Gerücht gehe, auch niemals in solchen Verhältnissen mit ihr gestanden, daß sie von ihm schwanger sein könne, auch habe er nicht auf einem Lager mit ihr geschlafen, seine Mutter hätte vielmehr mit jedem Juden Sonnabends in der Straße zu thun gehabt. Schwanger sei seine Mutter nach dem, was die Leute angaben, im 6ten Monate gewesen.

Bei einem neuen Verhöre, am 24. Sept. Abends 11 Uhr erklärte Moll zu dem Vorigen noch Folgendes. Als Ochs bei ihm war, habe er erklärt, daß er das Geld wieder müsse nach Hause nehmen, er habe ihn aber nicht des Geldes wegen erschlagen, sondern nur im Streite. Er habe beiläufig 30 Thaler bei ihm gefunden, wofür er

sich Einiges einkaufte und einen neuen Ueberrock machen ließ. Am 15ten sei er unter andern auch bei Laquai mit seiner Geliebten zu Tanz gewesen, (hier ist Moll Mehrern wegen seiner ungewöhnlichen Kleidung sehr aufgefallen, und sogar an demselben Abende zweimahl anders gekleidet erschienen) wo er nur den Hut und die Pfeife des H. O. bei sich gehabt habe. Auch habe er dem O. einen Ring abgenommen, auf welchem er die Buchstaben E. O. abfeilen, und A. R. habe aufstechen lassen; diesen Ring habe er seiner Geliebten gegeben, mit der er erst nach der Ermordung seiner Stiefmutter Bekanntschaft gemacht habe, und auch Willens gewesen sei sie zu heirathen. Diese habe aber von der Ermordung nichts gewußt, (welches dieselbe gleichfalls bestätigte und oft mit ihm bei Laquai getanzt zu haben gestand, wo er 3 bis 4 Bouteillen Wein kommen ließ).

In einem 3ten Verhöre bekannte Moll, mit seiner Stiefmutter in unerlaubten Verhältnissen gestanden, und auch mit ihr zusammen geschlafen zu haben; »dieses war das Einzige, was ich noch auf dem Herzen hatte.« — Auch könne sie von ihm schwanger gewesen sein. Er habe sie bloß wegen der Schande erschlagen, und gleich nach dem ersten Gedanken die That vollführt, indem er sonst nie einen ähnlichen nicht zu widerstehenden Trieb gehabt habe, wiewohl er sonst überhaupt sehr jähzornig sei. An dieser Schande trage aber seine Stiefmutter die Hauptschuld, und deswegen habe er sie getödtet. Diese That habe ihn nachher sehr gedrückt, er habe aber nie einen ähnlichen Mordgedanken mehr gehabt. Seit dieser Zeit habe er nicht mehr beten und zum heiligen Abend-

mahle gehen können, und nirgends habe er mehr Ruhe gehabt. Früher habe er nie Jemand getödtet und auch nie einen ähnlichen Gedanken gehabt. Mit seinem Vater (welcher vor einiger Zeit plötzlich gestorben war) habe er sich recht gut vertragen. Nie sei er in Streitigkeiten verwickelt und sonst nie vor Gericht gewesen, auch beim Militair sonst nie bestraft worden, als einmal wegen eines Ausgangs in Civilkleidern habe er drei Tage Kasernenarrest bekommen.

Die nähere Angabe des Mordes seiner Stiefmutter bestand in Folgendem: sie sei gerade in der Stube damit beschäftigt gewesen, Grund aus dem Erdäpfelloche zu schöpfen, als er das Beil aus der Küche geholt habe, allein nicht gleich tödtete er sie, es war ihm noch zu furchtbar, und stellte das Beil auf die Seite; aber auf einmahl kam es ihn wieder an, und als sie sich eben bückte, schlug er ihr unversehens mit dem Beile auf den Kopf, und da sein Bruder so schrie, so tödtete er denselben gleich darauf auf die nämliche Weise. Dieses war zwischen 5 und 6 Uhr Abends, die Leichen legte er in das Erdäpfelloch in der Stube, und verschloß es mit einem Deckel und blieb zu Hause bis es Nacht war, wo er sie dann in den Garten trug, nachdem er schon bei Tage dort ein Loch aufgegraben hatte. Bei dieser Angabe bestand er noch immer, den H. O. im Streite getödtet zu haben. Auf die Frage, warum er die Sachen des H. O. so offen getragen habe, antwortete Moll: »es scheint, ich habe mich so benehmen müssen, damit die That an den Tag komme.«

Bei diesen Angaben blieb Moll dann fortwährend,

auch bei den Verhören in Köln und vor den Assisen, vor die er am 24. November gestellt, und von denen er zum Tode verurtheilt wurde, wogegen er um Cassation zu Berlin nachgesucht hat.

II. Nachrichten über Molls Leben und an ihm selbst gemachte Beobachtungen.

Diesem gedrängten, aus den gerichtlichen Acten gemachten Auszuge, der jedoch alles Wesentliche aus denselben enthält, folgen die anderweitigen Erkundigungen, die ich in Bezug auf vorstehende Geschichten und über Molls früheres Leben, theils von seinen Nachbarn, theils von ihm selbst eingezogen habe, wozu ich auch die eigens an Moll selbst gemachten Beobachtungen hinzufügen werde, die ich während seines Verhaftes von Anfang an bis zu seiner Hinrichtung, durch mehrere wiederholte Besuche sowol im hiesigen Arresthause, als auch in dem zu Köln und vor den Assisen angestellt habe. Mit besonderer Dankbarkeit muß ich die rühmliche Bereitwilligkeit der gerichtlichen Behörden erwähnen, welche mir den freien Zutritt in das Gefängniß und zu den Verhandlungen erlaubten, auch sämmtliche Acten einhändigten, ohne welchem ich meiner Wißbegierde kaum halb hätte

genügen, und diesen interessanten Gegenstand auch gar nicht seiner Wichtigkeit gemäß hätte darstellen können.

Als ich mir vorgenommen hatte, diesem Falle eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, schienen mir vorzüglich folgende Umstände einer genauern Erkundigung werth, welche etwa als nähere oder entferntere Ursachen Moll zu so gräßlichen Verbrechen leiten konnten, oder die doch als psychologische Reflexions-Momente von Wichtigkeit sind. 1. Seine Geburt und Erblichkeit; 2. seine Anlagen und Erziehung; 3. seine Beschäftigung und Lebensart; 4. sein Temperament, seine Sinnesart, Triebe und Neigungen; 5. sein sittliches und religiöses Gemüth; 6. sein physischer Zustand im Körperbau, in Gesundheit, in Nahrungs- und Geschlechtstrieb; und 7. endlich die Veränderungen, die sich in physischer und psychischer Hinsicht nach den Mordthaten und während seines Gefängnisses bis zum Tode zugetragen haben.

1. Geburt und Erblichkeit.

Adolph Moll ist zu Beuel am Rhein geboren, sein Vater war Ackersmann, der von einer andern Gegend früher dahin kam, sich durch Taglohn ernährte, und ein kleines Wohnhäuschen erbaute, in welchem er bis zu seinem Tode, an drei Frauen verheirathet, lebte, von denen die 2te Molls rechte Mutter war, welche allgemein als eine brave Frau anerkannt war. Ein nicht eben so günstiges Zeugniß konnte ich von dem Vater durch mehrseitiges Nachfragen erhalten. Derselbe

hatte nicht den besten Ruf, indem man mir versicherte, man hätte den alten Moll gewöhnlich nur dann in Arbeit genommen, wenn man keinen andern haben konnte; weil er gern so Kleinigkeiten mit sich nahm, ohne daß man mir jedoch größere Diebstähle und deßfalsige Gefängnißstrafen hätte nahmhaft machen können. Ein eben so ungünstiges Gerücht bezeichnet auch den Großvater von Ad. Moll, daß auch dieser auf solche Art dunkle Flecken gehabt habe. Von dem Gesundheitszustande seiner Aeltern habe ich nichts besonderes erfragt, als daß sein Vater bis nahe an seinen Tod (1821) ausging, ohne besondere Krankheits-Erscheinungen an ihm zu bemerken, als daß er mit einem Stocke etwas gehinkt habe, indem er an der Gicht gelitten haben soll. Dieses hat auch das Gericht veranlaßt: A. M. habe gewiß auch seinen Vater ermordet, weil er ohne ärztliche Hülfe und plötzlich an einem vorgeblichen Blutsturze gestorben sei. Durch ein sorgfältiges Nachforschen, glaube ich aber deßfalls zur Ueberzeugung gelangt zu sein, daß der alte Moll nicht durch Mörders Hand gefallen sei, indem einige der nächsten Nachbarn bezeugen, daß derselbe seit längerer Zeit wirklich kränklich, und die letzten Tage sogar bettlägerig gewesen sei, wobei er über große Athmungsbeschwerden, und eine entsetzliche Kälte geklagt habe.

2. Anlagen und Erziehung.

Als Knabe ging A. Moll in die Schule und lernte mit Leichtigkeit lesen und schreiben, bekam aber, wie er

mir selbst sagte einen sehr lauen Religions-Unterricht. So kam er schon als 10jähriger Knabe in eine Tabaks-Fabrik in Beule; wo er durch Wickeln der Blätter mit vielen andern Kindern sich das Brod verdienen mußte. Diese Fabrik schuldigte Moll als die erste Stätte seines sittlichen Verderbens an, hier hätte über die Jugend gar keine Aufsicht Statt gefunden, und an schlechten Vor- und Beispielen wäre da die Zahl übergroß gewesen. Auch habe er hier zu schmuckeln angefangen, und sich kleine Diebstäle, unter andern zuerst ein Schnupftuch, zu Schulden kommen lassen. Im 17ten Jahre seines Alters, brachte ihn sein Vater zu einem Schuhmachermeister in Beuel als Lehrjungen, welcher ihn, da der Alte für die Lehre nichts bezahlen konnte, mit der Bedingung 3 Jahre umsonst zu lernen annahm, wiewohl ihm die Nachbarn von diesem nichtsnutzigen Jungen sehr abgerathen hatten. Dieser Meister hat mir über Molls Betragen selbst Folgendes erzählt. Der Junge hätte sehr viel Talent besessen, begriff leicht und in großer Geschwindigkeit, und hätte bald eine ungewöhnliche Fertigkeit im Arbeiten erlangt, so daß er als Schuhmacher dann wohl einen seines Gleichen suchte. Allein Moll war nicht lange in seinem Hause, als ihm allerlei Handwerkszeug, auch etwas Leinwand abhänden kam, die ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur Moll entwendet haben konnte. Auch entdeckte er, daß Moll sich immer einige Stüber mehr bezahlen ließ, wenn er ihn mit fertiger Arbeit ausschickte, so daß er zuletzt immer selbst die Arbeit abliefern mußte.

3. Lebensart.

Im 20ten Jahre seines Alters mußte er Soldat werden, was er 3 Jahre lang war. In diesem Stande, sagte er, wäre ihm Nichts ungewöhnliches begegnet, er habe lange bei einem Hauptmanne als Bursche gedient, und nie habe er eine besondere Strafe erlitten. Ein von Gerichts wegen eingeholtes Militair-Attest, lautet aber, wie folgt: A. Moll habe früher in der Kriegs Reserve 2 Jahre gestanden, nachdem er 1820 aus dem 28 Infanterie Regiment entlassen worden. Im Septemb. 1822 trat er zur Landwehr über, und wohnte dem 14tägigen Manöver bei, wo er sich stets nachläßig, träge und faul benahm. Wegen mehrmaligen Nichterscheinens bei den Sonntagsübungen wurde Moll zur Strafe am 8ten November nach Brühl einberufen ꝛc.

Als er 1822 seinen Abschied erhielt, ging er wieder nach Beuel, um da in dem Hause seines Vaters das Schuhmacher-Handwerk zu treiben. Da Moll im Hause nicht genug Arbeit hatte, so ging er auch aus als Schuhmacher auf Taglohn zu arbeiten, und so hatte er sich so viel verdient, als er brauchte, und daß er seinem Vater, und nach dessen Tode auch seiner Stiefmutter etwas abgeben konnte. Als sein Vater todt war, fing er an mit seiner Mutter auf sehr vertrautem Fuße zu leben, wie es aus dem gerichtlichen Acten-Auszuge bekannt ist. — Als er gewahr wurde, daß seine Stiefmutter schwanger sei, so wurde er seines Schamgefühls wegen sehr

unruhig, und da er seiner Aussage nach einsmals deßwegen mit ihr in Streit gerieth, so habe er sie umgebracht, was er mir auf dieselbe Weise, wie den Richtern erzählte.

4. Temperament und Sinnesart.

Dem Temperamente oder der eigenthümlichen persönlichen Regsamkeit nach, gehörte Moll zu demjenigen, welches die alten Aerzte das sanguinische genannt haben. Das Blut war bei ihm in einer sehr raschen, lebendigen Bewegung; er war deßhalb auch sehr reizbar und in einer stäten Unruhe, nirgends hielt er lange Stich, weder seinen Sinnen, noch seiner That nach, und durch eine ungewöhnliche Wandelbarkeit und flachen Leichtsinn hat er sich von jeher ausgezeichnet. Seine Gefühle waren deßwegen so leichtflüßig wie sein Blut, und ohne Bestand. Die Triebe waren als innerer Grund seiner Thätigkeitsäußerungen heftig, und auf seine unmittelbare Persönlichkeit bezogen, wie es sich in der Lust und Begierde zu stehlen, sich schön zu kleiden, gut zu zechen, und in dem sinnlichen Geschlechtstriebe deutlich aussprach. Diese leichte Beweglichkeit und der Mangel aller Erziehung ließen in ihm keine höhere menschliche, noch weniger himmlische Gefühle aufkeimen, und ich konnte deßhalb auch in seinem frühern Leben keine wahre Spur eines ächten Mitleids, oder einer wahren Reue erforschen. Nie, äußerte er mir, habe er bei irgend einer Gelegenheit einen ergreifenden Eindruck empfunden, auch bei Sträflingen und Züchtigungen nicht; so dachte er sich, als er

in Luxemburg einen brandmarken sah: »Hast du gefehlt, so mußt du bestraft werden.«

Indem daher sein Sinn unmittelbar auf den entsprechenden Gegenstand gerichtet war: so erfolgten seine Handlungen rasch, und unmittelbar auf den Entschluß. Die Begierden waren nach der jedesmaligen Befriedigung vorübergehend, daher man auch keine habituelle Neigungen bei ihm fand; und wie bei ihm nichts eine feste Wurzel hatte, so besaß er auch weder eine wahre Zuneigung, noch eine boshafte Abneigung gegen Jemand; er liebte weder seine Stiefmutter, noch seine nachherige Geliebte, noch sonst Jemand mit wahrer Liebe, und erschlug weder seine Mutter, noch den H. Ochs aus wahrem Hasse, sondern bloß seinen augenblicklichen Wallungen und Trieben zufolge, das eine Mal aus einem falschen Schamgefühle, sich eines widrigen Gegenstandes rasch zu entledigen, das andere Mal aus der brennenden Begierde Geld zu bekommen.

Der Wirkungs- und Geschäftskreis bestand bei Moll in einer bloß niedrigen Sinnlichkeit, er trieb sein Handwerk, und trug seine Flinte aus mechanischer Nothwendigkeit, er liebte lustige Gesellschaften bei Wein und Tanz, und lebte unbesorgt, wie der Vogel in der Luft, für den kommenden Tag; seine Vorstellungen drehten sich daher auch bloß, wie der Wirbel der Zeit, um eine weltliche Sinnlichkeit. Da er keine Erziehung genossen, die entweder seinen Geist auf weitere Kreise des Wissens geführt, oder sein Gemüth für Religion entflammt hätte, und da Moll selbst wegen seiner Jugend und Temperament noch zu keiner Ruhe gekommen war: so fehlten

alle höhern Gründe, Wahrheit und Irthum mit ruhiger Ueberlegung zu unterscheiden, und seinen Willen überhaupt nach höhern Motiven zu bestimmen. Daher stand Moll in dieser Hinsicht auf der Stufe einer bloßen thierischen Willkühr; der vernünftigen Antriebe, seinen natürlichen (leiblichen) Gefühlen, sinnlichen Vorstellungen und Trieben zu widerstreiten, ermangelte er ganz. Daher achtete er auch auf die moralische Wahl zwischen Gutem und Bösem nicht; weil man ihm diese in der Erziehung nicht eingeprägt, und weil zur Selbsterkenntniß er keinen stäten Sinn hatte, wiewol Moll sonst Fähigkeiten genug verrieth, richtig aufzufassen, das Dargebotene durch richtige Begriffe und Urtheile zu verbinden, und überhaupt gesunden Verstand besaß. Moll erzählte mir: er wäre sonst friedferdig gewesen, hätte nie Streit und Schlägereien gesucht, aber hitzig sei er, und man habe ihn immer leicht in Eifer und Zorn bringen können, welches seine Bekannte bestätigten. Dieser in der bloß jedes Mal gegebenen sinnlichen Vorstellung und in wallenden Gefühlen lebende Mensch, konnte nur so genannte Affecte haben, die rasch, ohne bestimmtes Ziel, und brausend entstehen und vergehen; anhaltende Leidenschaften besaß er nicht, die langsam und in einer bestimmten Richtung und Gesetzmäßigkeit verlaufen, und die mit Ueberlegung des Verstandes auf einen Gegenstand gerichtet sind, daher er nicht streitsüchtig erschien, und friedfertig blieb, so lange es so ohne ungewöhnliche Störung fortging, und kein widriger Klang die leichterregbaren Saiten seines Gemüthes traf. Er war darum auch nicht halsstarrig, und nie verrieth er eine ganz kalte Gleichgültigkeit, wie

ihm denn bei ergreifenden Gesprächen, bei einem überraschenden Besuche, wie dem seines Bruders im Gefängnisse, beim Anhören seines Todesurtheils, selbst Thränen entquollen.

5. Religion und Sittlichkeit.

Wie es mit Molls Sittlichkeit stand, geht schon aus dem bereits Gesagten hervor. Er war von Jugend auf zu kleinen Diebstählen geneigt, und wiewol er es wußte, nicht bloß, daß das Stehlen verboten, sondern auch unrecht sei: so kehrte er sich wenig daran, und schlug sich die etwa an das Herz anklopfenden Gedanken von Recht und Unrecht, von Pflicht und Gewissen bald aus dem Kopfe. Besonders eigen war ihm auch Hoffarth und eine gewisse Großsprecherei. Nicht besser sah es mit der Religion aus; seinem kindlichen Gemüthe wurde sie nicht eingepflanzt, und wie er mir selbst sagte, einen wahren Begriff von Gott, und den Beziehungen des Menschen zu dem Ewigen, hat man ihm nicht beigebracht, und überhaupt wäre damals der geistliche Unterricht sehr lau gewesen. In die Kirche sei er fleißig Sonntags gegangen, aber mehr, weil es so der Brauch war, als aus Herzenstrieb, und auch wol, wie er mir lächelnd eingestand, um sich nach hübschen Gesichtern umzusehen. Mit wahrer Andacht gebetet habe er nie. Die Gebote des Glaubens und der Liebe waren ihm daher theils ganz unbekannt, theils ließ sie seine Sinnlichkeit nicht in ihm aufwachsen, er ermangelte daher jedes höhern Leitsterns, als Schutzengels; was Wunder, daß er also

die Pflichten und die Liebe gegen seine Nächsten für nichts achtete, und nur in und für den Augenblick lebend, die heiligsten Gebote ohne Scheu übertrat, und endlich, gleichsam unwillkürlich, in des Teufels Fallstricke der Verbrechen, und in die gräßlichste Tiefe des Verderbens fiel.

6. Physischer Zustand, und Gesundheit des Körpers.

Nach der leiblichen Beschaffenheit war Moll ein gesunder und äußerst kräftiger Mensch, welcher, seiner Aussage nach, nie in seinem Leben krank gewesen ist. Sein Körper war schön und proportionirt, seine Gestalt schlank, die Brust breit und tief, seine Glieder muskulös und von einer weiblichen Völle, seine Hände und Füße schön, und in Verhältniß zum übrigen Körper weiblich weich, und die Finger, besonders für einen Schuhmacher gelenkig. Die Haut weiß, weich, und mit ganz feinen Haaren besetzt. Seine Größe betrug 5 Fuß 5 Zoll. Die ganze Kopfform war oval, das Gesicht, mehr länglich, von gesunder Farbe, hatte beim ersten Anblicke nichts Abschreckendes, auch keine auffallende Züge. Der Schädel ist rundlich, die Haare bräunlich, weich, ziemlich dicht, fast 2 Zoll lang; die Stirne ziemlich breit, von 2 Zoll Höhe, in der Mitte steigen die Haare etwas tiefer herab, mit 2 Querrunzeln; die linke Seite der Stirn ist so, wie die des ganzen Gesichts gewölbter. Die Augenbraunen von brauner Farbe in normaler Richtung, gerade laufend, ziemlich dicht und dick, die an der Nasenwurzel

noch merkbar zusammenfließen, und weit über den äußern Augenwinkel hinausreichen. Der Augenstern ist blau. Die Augen sind verhältnißmäßig klein, etwas tiefliegend, und die innern Augenwinkel stehen nach der Nase zu schief abwärts. Die rechte Schläfengegend ist etwas eingefallen. Die Backen gehen flach von den ziemlich breiten Wangen herab, die rechte ist tiefer gesenkt, der Backenbart mäßig und braun. Die Nase ziemlich groß, an der Wurzel eingedrückt, nach der Spitze zu in die Höhe und Breite auslaufend; der linke Nasenflügel ist breiter, die Nasenlöcher weit. Der Mund ist groß, etwas vorstehend, breit, mit einer etwas aufgeworfenen wulstigen Unterlippe, aber gerader als die obere; wenn er spricht, hangt die Unterlippe etwas, so daß man die untern Zähne sieht. Die Zähne sind alle sehr regelmäßig und schön aber groß, die obern vordern Schneidezähne etwas getrennt, unten hat er 5 Schneidezähne; die Eckzähne dicht an den Schneidezähnen angereiht, kaum spitziger als die andern hervorragend; rechts sind zwei Backzähne ausgebrochen. Die Zunge ist rein, fleischig, und ziemlich groß. Die Sprache deutlich, aber nicht tief und nicht männlich, und etwas heiser die Stimme. Das Kinn herablaufend, breit, nicht gerundet und nicht vorstehend. Die Ohren von mittler Größe, und im Verhältnisse zum Kopfe eher klein, steif und an dem Kopf anliegend, mit großen tiefen Höhlungen, die aber auffallend rückwärts stehen; ein Ohrläppchen ist kaum zu bemerken. Der Hals ist dick, und von männlicher Stärke.

Der Appetit nud die Verdauung war bei Moll immer sehr gut, vorzüglich liebte er Fleisch, Kaffe und

Wein, wovon er wohl sechs Flaschen trinken konnte bei guter Gelegenheit; gefräßig war er aber sonst nie, und konnte unbeschadet seines Wohlseins auch mit ganz Wenigem fürlieb nehmen, wie er denn im Winter 1823 meist nur trocknes schwarzes Brot aß, und Kaffe trank, weil er da nicht viel verdiente. An Verstopfungen und Unterleibsbeschwerden hat er nie gelitten. Der Geschlechtstrieb war nicht übermäßig, nie, erklärte er, selbst nicht im Militärstande, habe er ausschweifend gelebt, was Andere bestättigten; aber nicht, weil er etwa keinen Trieb empfand, oder aus sittlichem Gefühle, sondern weil er fürchtete angesteckt zu werden. Wo es daher im Sichern etwas zu naschen gab, da war ihm eine jede Traube reif.

7. Veränderungen nach den Mordthaten.

Endlich was die physischen und psychischen Veränderungen nach den begangenen Mordthaten betrifft, so sind diese im Allgemeinen nicht sehr häufig, jedoch für den aufmerksamen Beobachter von großem Belange. Als ich ihn im Gefängnisse das erste Mal sah, bemerkte ich in seinem Benehmen durchaus nichts Auffallendes; er sprach und antwortete völlig ungenirt, schien mit seinem Schicksale zufrieden, oder wenigstens nicht darüber bekümmert zu sein, erkannte seine Fehler als große Verbrechen, ohne daß an ihm eine wahre Reue, oder eine Zerknirschung des Herzens wahrzunehmen war. Dasselbe war auch bei den folgenden Besuchen der Fall, und als ich einmal in einem großen Zimmer des Arresthauses ganz allein lange mit ihm sprach, wohin er ungeschlos-

sen aus dem Kerker geführt wurde, so war sein Benehmen so frei, daß er nach Umständen auch lachte, besonders als ich ihm den Kopf so untersuchte, und überhaupt ganz dem Gegenstande des Gespräches gemäß sich taktmäßig betrug. Seine Gesundheit war ganz vollkommen, er aß mit gutem Appetite, und zwar noch besser, wie er sagte, als vorher, weil er nur zu Mittag eine Suppe bekam, auch hatte er jetzt mehr Durst. Der Schlaf war ruhig und gut, selten nur träumte er, aber nicht schreckhaft oder von seinen Mordthaten. Einen besondern Wunsch äußerte er auch nicht, etwa um Geld zu bekommen, oder Freunde zu grüßen »denn in solchen Umständen, sagte er, ists mit den Freunden auch nichts.«

Auf die Frage, wie es ihm bei und nach den Todschlägen zu Muth gewesen sei, antwortete er Folgendes: als er die That vollführte, wußte er selbst nicht wie ihm war, bald nachher empfand er aber ein heftiges Herzklopfen, welches er auch noch später einige Mal bekam, wenn er sich ängstigte entdeckt zu werden. Sonst habe er nie an Herzklopfen gelitten. Nach dem Tode seiner Mutter sei er einige Tage sehr unruhig gewesen, und er konnte die ersten Nächte nicht schlafen, nachher aber verging es wieder, und er machte sich nicht mehr viel daraus. Aber in die Kirche konnte er nicht mehr, und auch nicht mehr mit Andern zum Abendmahle gehen. Sehr ängstlich wurde er wieder, als bei ihm im Hause nachgesucht wurde; doch dachte er sich »finden sie etwas, so ists gut, finden sie nichts, so ists besser;« anzeigen wolle er nichts eher, als bis es von selbst aufkäme, dann

sei es noch immer früh genug. Die andern Umstände erzählte er mir wie vor Gericht.

Nach der Ermordung des H. D. warf er diesen gleich in das Kartoffelloch, und ging zu seinem Gesellen auf den Speicher, welchen er in tiefem Schlafe fand, er konnte aber diese Nacht nicht schlafen. Den folgenden Tag schöpfte er selbst den Grund im Garten, und ließ ihn durch seine eigene alte Tante durchs Fenster in das Zimmer werfen, mit dem Vorgeben, das Kartoffelloch ganz auszufüllen; dies that er aber dann bei verschlossenem Hause selbst. Noch an demselben Abende ging er zur Tanzmusik, hatte aber keine besondere Angst, noch weniger Reue, und konnte auch schon wieder schlafen. Als er von den vier Bauern in seinem Hause die Nacht vor seiner Arrestation bewacht wurde, hätte er leicht entweichen können, weil sie alle einschliefen, er sei aber bloß eine halbe Stunde weggegangen und dann freiwillig wieder gekommen.

Wie er aus dem Arreste wieder in sein Haus zurückgeführt wurde, nachdem man den H. D. schon gefunden hatte, so läugnete er, bis er ihn sah, und verrieth auch keine Schuld als er an das Grab seiner Mutter kam, wobei er sogar Pflaumen von seinen Bäumen ganz ungenirt aß. Indessen äußerte er: sei es ihm sehr bange gewesen, und als ihm der Landrath so zugeredet hätte: so wurde er auf einmal erweicht, und erst nach einem kurzen Gebete, und den beiden Bekenntnissen, sei es ihm wie ein Stein vom Herzen gefallen. Nach diesem sei er aber im Arreste ganz ruhig geblieben, und dies um so mehr, nachdem ein Geistlicher einige Mal bei ihm gewesen



sei. Er las viel im Arreste in einem Gebetbuche und schien zuweilen nach Aussage Anderer sehr reuig zu sein. Auf die Frage, was er sich von der Zukunft denke, und ob er sich wegen der Strafe ängstige, sagte er: wer sündigt muß büßen, er sei auf Alles gefaßt.

Bei meinen mehrmaligen Besuchen in Köln fand ich den Moll ganz auf dieselbe Art wie zu Bonn, sein Appetit und Schlaf war vortrefflich, er sah jetzt noch viel besser aus, auch war er fetter geworden, wiewol er außer der Arrestantenkost, nur täglich einen Schoppen Wein bekam, welchen ihm der Assisen-Präsident nach der Verurtheilung bis zum Tode verabreichen ließ; er wohnte in einem ganz hellen, gut geheizten Zimmer eine Treppe hoch mit noch 2 andern zusammen. Auch sein Gemüth war ganz ruhig, und vor den Assisen benahm er sich frei und offen, achtete aber wenig auf den Gang der Verhandlungen, indem er meist sitzend in einem Buche las. Als die Geschwornen auf alle drei Fragen über die freiwillig und mit Vorbedacht verübten Mordthaten das Schuldig aussprachen, war er doch sehr betroffen, und weinte, das Vorbedacht hatte er immer noch abgeläugnet, und hiedurch eine mildere Strafe gehofft, weßwegen er auch noch auf Cassation des Urtheils antrug. Er ermannte sich aber bald wieder und blieb ruhig bis ans Ende, nur einmal hatte ihn ein böser Traum so geängstigt, daß er sich des andern Morgens den Geistlichen kommen ließ. Er träumte nämlich, daß die Bestätigung des Urtheils von Berlin gekommen sei.

Während seines Arrestes betrug sich Moll fortwäh-

rend sehr ruhig und ergeben, las viel in Büchern, unter denen ich Kronenbergers Philosophie der Heiligen, die Geschichte der Christkathol. Kirche von Mäzler, den verbesserten großen Baumgarten, oder Morgen- und Abendgebete, den guten Hirt Christus, oder tröstende Betrachtungen auf der Reise zur Ewigkeit rc., bei ihm vorfand.

Am 2ten Mai wurde ihm endlich das von dem Kassations-Hofe verworfene und von seiner Majestät dem Könige bestätigte Todesurtheil von den Richtern mitgetheilt, und aufgefordert, wenn er noch Einiges zu bemerken habe, was zur Aufklärung seiner Verbrechen führen könnte, so möchte er sich gleich erklären, worauf Moll anfangs sehr betroffen war, sich jedoch bald sammelte, und einem jedem der Richter, so wie dem Oberaufseher des Arresthauses wegen der milden Behandlung insbesondere dankte; dann legte er folgendes fernere Bekenntniß ab: »Ich allein habe die Verbrechen begangen, und die Strafe ist gerecht. Ich habe den Heinr. Ochs nur aus der einzigen Ursache erschlagen, mich seines Geldes zu bemächtigen, ich habe ihn, ohne Streit mit ihm zu haben, im Bette überfallen, und ehe er noch eingeschlafen war, mit der Axt erschlagen. Auch hatte ich den Vorsatz, meine Stiefmutter zu erschlagen, schon mehrere Tage vorher gefaßt; auch setzte er noch hinzu: als ich mir vorgenommen hatte den H. O. zu ermorden, holte ich die Axt aus der Küche, und stellte sie, ohne daß es O. bemerkte, in die Stube, und nachdem er zu Bette gegangen war, schlich ich mich in die Stube, und erschlug ihn.« Hierauf wurde ihm bekannt

gemacht, daß das Urtheil in 24 Stunden vollzogen sein würde.

Moll unterhielt sich von nun an den ganzen Tag durch mit seinem Beichtvater, betete fortwährend, und schien sehr ruhig zu sein. Als ich ihn am 2ten Mai Abends gegen 9 Uhr das letzte Mal besuchte, fand ich ihn an einem Tische sitzend, mit einem Buche in der Hand, und mit einem gegen ein vor ihm stehendes Krucifix gehefteten Blicke; viele Menschen waren um ihn im Zimmer. Als ich ihn anredete, erkannte er mich sogleich, und antwortete auf alle an ihn gemachte Fragen, jedoch kurz und seine innere Unruhe verrathend. Auf die Frage, ob es ihm wohl gehe, ob er ruhig und mit seinem Schicksale zufrieden sei, sagte er: daß er ganz wohl sei, wie immer, daß er mit seinem Schicksale zufrieden und ruhig sei. Ich fühlte ihm den Puls, fand ihn aber über hundert Schläge in der Minute, da er sonst nie über achtzig war. Zu essen oder sonst verlangte er den letzten Tag nichts mehr, nahm jedoch einen ihm angebotenen Wein mit etwas Brod an. So betete er bis spät in die Nacht, und legte sich dann auf das Stroh, wo ihn aber der Schlaf bald verließ. Gegen 4 Uhr Morgens, den 3ten Mai, wurde ihm sein Beichtvater angesagt, der ihm die geistliche Wegzehrung reichte, dann trank er noch eine Tasse Kaffe, und um fünf Uhr stellte man ihm den Scharfrichter vor, welchem er erklärte: er solle thun, was seines Amtes sei, er wäre mit allem zufrieden. Jetzt wurden ihm seine Kleider abgenommen und eine graue Jacke und Hosen angezogen, wobei er immer ganz gefaßt blieb; als

aber der Scharfrichter den ersten Schnitt in seine Haare that, so war ihm auf einmal aller Muth und Kraft entsunken, und von dem Augenblicke an, war er schon mehr todt, wie lebendig; er mußte sogar mit Hülfe Anderer auf den Wagen gebracht werden, der ihn nach dem weit entfernten Richtplatz führte, wohin er die wogenden Volksmassen, neben seinem Geistlichen sitzend, nicht mehr zu bemerken schien. Gegen halb sieben Uhr kam er auf dem Margarethenplatze an, wo ihm von dem Wagen geholfen, und wo er von zwei Männern unterstützt, nach der Guillotine geführt wurde. Hier angekommen wurde ihm nochmahls das Urtheil vorgelesen, und befragt, ob er noch etwas zu erinnern habe, worauf er erklärte: Das Urtheil sei gerecht und er erleide die Todesstrafe wohlverdient. Jetzt kniete er nieder und empfing von dem Geistlichen Zuspruch, und den letzten Segen, dann stand er auf, und stieg allein mit dem Geistlichen über einige Stufen auf das Blutgerüste. Als der Geistliche dort noch im Namen Molls einige Worte an das Volk sprach, stand er ganz frei, wurde dann auf das Brett geschnallt, und rasch durch das Messer der Guillotine vom Leben zum Tode gebracht.

8. Leichenbefund.

Gleich nach der Hinrichtung wurde mir der Leichnam übergeben, und nach Bonn auf das anat. Theater gebracht, wo die geschickten Anatomen, die Herren Professoren Mayer und Weber die Section machten. Da der

Herr Studios. Schmitz den genauern Bericht, samt dem von einem andern Mörder, welchen wir gleichzeitig zu untersuchen Gelegenheit hatten, in der Zeitschr. für die Anthrop. Jahrgang 1824. mittheilt: so hebe ich daraus nur das Auffallendere und Wichtigere heraus, was ich im Zusammenhange als Grundlage zu einigen allgemeinen Schlüssen für nothwendig erachte.

Die ganze äußere Hautbedeckung hat eine weibliche Zartheit, ist weiß und mit nur sehr wenig Haaren besetzt, selbst auf der starken männlichen Brust und an den muskulösen Extremitäten. Beim Einschneiden in die Haut findet sich überall beinahe zolldickes Fett.

Bei dem Ausmessen des Körpers fiel mir besonders die lange (11 Zoll) und tiefe Brust (3 Fuß im Umfange) gegen den kleinen Unterleib auf, der nur 10½ Zoll maß, wogegen das gewöhnliche Maß eines gesunden erwachsenen Menschen (nach Bird, über das relative Maßverhältniß des menschlichen Körpers, Zeitschr. f. d. Anthrop. 2. H. 1823.) an der Brust 7 bis 8 Zoll Länge, und 2 Fuß 8 Zoll im Umfange, am Unterleibe 11 Zoll bis 1 Fuß beträgt.

Der Kopf hatte wenig Auffallendes in seinen Maßverhältnissen, besonders in der Proportion zu dem übrigen Körper; seine Länge (9 Zoll 3 Lin.) im allgem. ist normal, aber nicht die Länge der einzelnen Theile; so war das unterste Drittheil des Gesichts beinahe einen Zoll länger, als die zwei obern, auch die Breite von einem Ohre zum andern, und besonders des Hinterkopfes, so wie von einer Wange zur andern, ist auffallend.

Auch der Hals war schön und sehr dick; und die sonst sehr schön proportionirten Glieder muskulös.

Das Gehirn ist im Ganzen sehr weich; seine Form weiblich und vorn etwas flach ablaufend, die rechte Seite mehr vordringend, die Windungen zahlreich aber schmal, die Dura mater sehr dünn, die Haut des Hirngezeltes aber viel derber; die Pachionischen Drüsen bedeutend angeschwollen; das Gehirn im Ganzen ziemlich groß und schwer (3 U. 16¾ Loth), aber das kleine Hirn in Verhältniß zum großen viel entwickelter.

Ueberall findet sich wenig graue Substanz, und die Marksubstanz ist derber als die graue. Die Vertebral-Arterien und Carotiden sind enge, und alle Nerven in Verhältniß zur Gehirnmasse sehr klein.

Im großen Gehirn sind die Sehhügel und gestreiften Körper von einer schönen Größe, die Sehhügel verhältnißmäßig größer, die corpora geniculata sind aber an denselben kaum zu bemerken; der pes hippocampi maior und vorzüglich minor hingegen wenig entwickelt, sie sind zwar ziemlich lang, wie die beiden ihnen entsprechenden cornua des Seitenventrikels, aber nicht breit und hervorragend, das cornu amonis der rechten Seite hat an seinem Ende eine bedeutende ovale Anschwellung, es sind daran sechs Erhöhungen (digiti pedis hippoc.) vorhanden. Der olfactorius entwickelt sich mit mehrern Wurzeln, wird dann aber schmächtiger. Die Vierhügel ragen nicht bedeutend hervor, die vordern sind dicker und zeigen mehr graue Masse. Die Zirbeldrüse ist um die Hälfte größer als gewöhnlich, und hat ein hydropisches Ansehen, auch an der untern Seite etwas Sand.

Das kleine Gehirn, von rundlicher Wölbung, ist sehr blätterreich, die Gefäßhaut mit der Gehirnsubstanz innig verbunden und fest, die arachnoidea an der Basis und den Seitenflächen der 4ten Hirnhöhle fast knorplig. Die Varolsbrücke ist breit, aber platt, das verlängerte Mark breit, besonders an den stark hervorragenden strickförmigen und Olivenkörpern, dagegen sind die Pyramidalkörper schmäler und platter. Der Centrallappen liegt sehr hoch, der untere Wurm ist aber klein, die Mandeln und Flocken hingegen groß, letztere aber wenig fransig, weil die feste Gefäßhaut sie zusammenschnürt; auch die übrigen Lappen der untern Fläche sind groß.

(Das Gehirn des andern Mörders ist viel kleiner, und im Ganzen weniger entwickelt, als bei Moll (2 ℔ 20 L. schwer), übrigens in vielem mit diesem übereinstimmend. Die harte Hirnhaut ist dünne und zart, viele stark angeschwollene Pachionische Drüsen, die Windungen sind sehr ungleich, nicht sehr häufig, die Arterien und Venen klein, eben so die plexus choroidei. Die graue Substanz ebenfalls gering in Verhältniß zum Mark, auch ist erstere weicher als die zweite, welche an einigen Stellen fast knorplig ist, vorzüglich an den gestreiften Körpern. Die Sehhügel und gestreiften Körper sind klein. Das hintere Horn der Seitenventrikel der rechten Seite fehlt beinahe ganz, daher der pes hipocampi minor nicht vorhanden ist. Die Vierhügel sind klein, die vordern etwas breiter als die hintern.

Das kleine Gehirn ist gering entwickelt, dagegen zeichnet sich der obere Wurm durch seine Größe auffallend

aus, auch der rechte vierseitige Lappen ist groß, eben so die Flocken und Mandeln, so wie der untere Wurm; das verlängerte Mark ist verhältnißmäßig wenig entwickelt, die oliven und strickförmigen Körper aber verhältnißmäßig groß; die Nerven der basis cerebri im Verhältniß zum Hirn groß, die Varolsbrücke ist schmal, aber beträchtlich gewölbt, die Pyramidalkörper sind sehr platt.)

An der äußern Brust sind sehr starke Muskeln, aber kleine Brustdrüssen; im Innern die Lungen klein, sehr nach oben gedrängt, besonders die rechte, deren Lappen zusammen verwachsen sind. Die Thynnus größer als gewöhnlich. Das mit vielem Fette bedeckte, und in einen dünnen durchsichtigen Beutel eingeschlossene, verhältnißmäßig kleine Herz liegt mehr links, ist von platter länglicher Form und schmal. Die rechte Hälfte ist dünnwandig und die Höle des Ventrikels klein. Die Wandungen des linken Herzventrikels stark und muskulös. Die halbmondförmigen Klappen der Aorta sind knorplich, die Aorta und Arterienstämme von geringer Weite. Der vagus in der Brusthöle ist bedeutend groß, der sympat. dagegen klein und sehr weiß, die splanchnici am Zwerchfelle groß und weiß; der aesophagus ist muskulös und derb, und die epidermis erstreckt sich bis über die Einmündung im Magen. Das Zwerchfell sehr muskulös und noch mit einer eigenen sonst ungewöhnlichen Muskelportion verstärkt; dessen Lage ist sehr hoch in die Brust aufsteigend bis gegen die vierte Rippe, die Bauchmuskeln sind stark und derbe.

In der Bauchhöle ist der Magen länglich, darm-

ähnlich, derbhautig, Leber, Milz und Gallenblase normal und klein, nur letztere etwas angewachsen, die Pancreas sehr fett, auch alle Därme sind sehr fett, aber nur das Netz nicht so, welches außer dem sehr klein ist. Der Darmkanal von normaler Länge, (33 Fuß) jedoch 7 Fuß kürzer als der des andern Mörders. Wo sonst das S. roman. sich befindet, liegen dünne Därme, der Dickdarm ist an mehreren Stellen, vorzüglich am colon descend. verengert, die Muskelfasern sind aber überall sehr stark. Die Ganglien des Unterleibes, vorzüglich das Sonnengeflecht sehr stark, eben so der sympaticus mit seinen Ganglien viel stärker als in der Brust. Die Nebennieren, besonders die rechte sehr groß, die Nieren mit dickem Fette bedeckt, die rechte ist sehr entartet, und das Nierenbecken, wie eine große Blase voll Urin, der rechte Harnleiter dagegen sehr verengert. Urinblase sehr dünn, aber mit Fett bedeckt.

An den Genitalien ein mäßiger Haarwuchs, pene mediocri, testibus vero magnis, vesiculae seminales magnae et semine repletae turgent. Der Schamberg ist nicht vorragend, der nervus spermaticus externus stark, eben so die Nerven der Extremitäten, vorzüglich der cruralis, mit sehr starken voluminösen Muskeln.

Auf eine höchst merkwürdige Weise zeichnet sich das Skelet bei einer etwas genauern Betrachtung aus, so daß es nicht schwer wird den einstigen Lebenszustand und die Seeleneindrücke Molls physiognomisch daran eingeprägt zu erkennen.

Das ganze Knochensystem ist sehr vollkommen ent-

wickelt, fest, hart und besonders von metallartiger Schwere. Eine Vergleichung des Gewichts mit andern Skeleten konnte ich nicht anstellen, weil die natürlichen Bänder daran noch vorhanden sind. Den Kopf aber habe ich gewogen, und dieser übertraf an Gewicht eine Menge anderer Schädel von Einheimischen und Ausländern, wiewol seine Knochenwände verhältnißmäßig sehr dünn sind.

Der Schädel hat nicht die schöne ovale, (menschliche) sondern eine mehr runde Form, und ist, besonders nach den hintern Seiten gedrungen. Alle Schädelknochen sind hart, glasartig, gegen das Licht gehalten beinahe durchsichtig. Die rechte Seite der Stirn und Schläfen ist gewölbter als die linke, nach hinten aber wölbt sich der Schädel mehr nach der linken Seite. sehr bedeutende Vertiefungen oder rauhe vorspringende Erhabenheiten finden sich äußerlich nicht, jedoch sehe ich überall mehr Wölbungen, als glatte Flächen. So erscheint besonders das Schuppenbein gewölbt, an welchem auch der Processus mastoideus stark entwickelt ist. Die innere Fläche der breiten Knochen ist sehr glatt, und mit wenig Spuren von Gefäßeindrücken versehen. Der Schädelgrund ist aber sehr uneben, scharfeckig, und schneidig, besonders der für das große Gehirn bestimmte Theil, ebner und flacher ist das für das kleine Gehirn bestimmte Hinterhauptsbein; sehr undeutlich zeichnen die lineae cruciatae die 4 Gruben aus. Besonders stark ist der processus basilaris entwickelt, und groß das Hinterhauptsloch, der Längendurchmesser desselben beträgt 1 Zoll 6 Linien, der Querdurchmesser 1 Zoll 3 Linien, ein Verhältniß, wie man es bei wenigen Schädeln fin-

det. Seitlich zeigen die innern Schuppenbeinflächen eine deutliche Hölung. Auffallend ist der obere Felsenbeinrand des Schlafbeines zäckig hervorragend, gleichsam ein Versuch zur knöchernen Gezeltbildung, wie bei Raubthieren. Der Türkensattel ist hoch und stark. Die Oeffnungen für die Gefäße und Nerven sind mäßig, ausgenommen das größere Sehnervenloch und der innere und äußere Gehörgang. Die foramina cribrosa sind sehr zahlreich. Die innere Capacität des Schädelraumes war groß, mit Sande gemessen und mit mehrern andern Schädeln verglichen, betrug sie 4 a 26 Loth, während die ausgemessenen

Schädel, eines		Italieners	nur	4 a	10	Loth
—	—	Ungars	—	3 —	27	—
—	—	Franzosen	—	4 —	8	—
—	—	Russen.	—	4 —	6	— betrugen.

Wenn man nach Gall die Seelenorgane aufsucht, so sieht man allerdings auffallende Erscheinungen, die seine Lehre zu bestätigen scheinen. So ist das Mordorgan recht offenbar, wie ich es an mehrern Schädeln anderer Mörder nicht so deutlich fand, vorzüglich an der linken Seite; auch das Diebsorgan ist rechts etwas entwickelt. Außer dem zeichnen sich Galls Organe der Lebenskraft, des Kunst- und Zahlensinnes und der Ruhmsucht aus.

Die Gesichtsknochen sind alle groß und stark. Die Nasenbeine sind stark, an der Vereinigung mit dem Stirnbein, eingedrückt. Die Wangenbeine sind stark, das linke steht mehr nach außen Auffallend stehen aber die großen Kiefer, wie bei der Aethiopischen Race, mit dem starken

Gebiſſe hervor. Beſonders groß und ſtark ſind die Schneidezähne und zwar die obern viel ſtärker, faſt von der Form wie bei Pferden; unten 5 Schneidezähne, die Hundszähne ſind von der Geſtalt der Schneidezähne, groß und tief gewurzelt. Die Muſcheln und Sinus des Oberkiefers ſind ſehr geräumig. Der Unterkiefer ſehr ſtark, dick, vorne breit und hoch.

An der Wirbelſäule iſt der Hals und Bruſttheil verhältnißmäßig mit ſehr dünnen und anliegenden Stachelfortſätzen kleiner, als die ſehr ſtarken Lendenwirbel, an denen die Stachel und Querfortſätze auffallend lang und ſtark ſind. Das große Wirbelloch iſt ziemlich geräumig. Das Bruſtbein iſt von ungewöhnlicher Länge und Stärke, und endet ſich unten in einem, einen Zoll breiten und beinahe zwei Zoll langen ganz verknöcherten Schwertfortſatz, von der Geſtalt wie beim Rinde. Die Rippen ſind ſehr hart und dick, aber auffallend kurz und kreisförmig, beſonders die oberſten, ſo daß ſie an mehrern weiblichen Skeleten größer ſind. Ebenſo ſind die Schulterblätter von einer mehr weiblich breiten und runden Form, und weniger maſſiv iſt der Oberarm in Verhältniß zum Vorderarm und zu den ſtarken und großen Handwurzel und Finger-Knochen. Das Becken iſt durchaus ſtark knochig, aber mit den ausgedehnten Darmbeinen breit wie beim Weibe, das kleine Becken iſt aber mehr keilförmig und männlich. Von ganz ungewöhnlich ſtarker Entwickelung und Schwere ſind aber alle untern Knochenglieder.

Zu derſelben Zeit wurde auch in Koblenz ein Mör-

der, Namens Dieter guillotinirt, und nachdem auf dem hiesigen anatomischen Theater untersucht. Ich hatte mir anfangs vorgenommen die Geschichte dieser beiden Verbrecher gleichzeitig zu bearbeiten; allein eine ausführliche Darstellung von diesem letztern mußte ich aus folgenden Gründen aufgeben; weil 1. über den frühern Lebenslauf dieses Mörders nichts Specielles ausgemittelt werden konnte; 2. weil ich ihn im Leben nicht gekannt, und über seinen individuellen psychischen Zustand sowol vor, als nach der Mordthat nichts Rechtes erfuhr, und 3. weil zu einer recht genauen Vergleichung mir das Skelet fehlet, welches den Kopf ausgenommen, zu meinem großen Leide nicht aufbewahrt wurde. Ich führe deßhalb hier nur in Allgemeinen an, daß Dieter mit Moll in sehr vieler Hinsicht ein gleiches Schicksal hatte. Er wurde in seiner frühesten Jugend, nach seiner eigenen Aussage, sogar von seinen Eltern zum Stehlen abgerichtet, trieb dann ein vagabundes, abenthenerliches und liederliches Leben, wurde ein Mörder und starb endlich durch Henkers Hand.

Bei der anatomischen Untersuchung fand sich manches merkwürdige Phänomen, was zum Theil in seiner Abnormität mit Moll übereinkommt, zum Theil in pathologischer Hinsicht von Interesse ist. Im Ganzen war der Körperbau von einer unvollkommenen, niedern und thierähnlichen Ausbildung, wie dieses in den unproportionirten Theilen, in der groben lederartigen Haut, in den borstenartig zerstreuten Haaren am Körper, an dem kleinen nach vorn niedrig abgedachten Schädel, an dem leichten, nur sehr kleinen Gehirn ꝛc. zu sehen war.

Die größte Uebereinstimmung mit Moll fand sich in der engen Brust, in welcher das Zwerchfell gleichfalls sehr hoch hinaufstieg, bis zum obern Rande der vierten Rippe, und so den Raum derselben sehr verengte. Galls Mordorgan ist bei diesem nur wenig zu bemerken. In pathologischer Hinsicht ist eine aus der Stirnhaut gebildete Nase, in welcher sich ganz neue Gefäße gebildet haben, und der Darmkanal besonders merkwürdig, welcher 40 Fuß 4 Zoll Länge-Maß, und an welchem mehrere Erweiterungen und Verengerungen sich vorfanden. Die Eingeweide dieses Mörders zeigten mehrere pathologische Erscheinungen; als Verwachsungen der tuberculösen Lungen; viel Fett im Innern, während der äußere Körper ganz mager schien; das Herz dünnwandig, die Milz sehr groß, die Pancreas groß, der Magen klein; der blinde Sack hervorragend; die flexura iliaca reicht weit nach der rechten Seite herüber; das colon descendens ist sehr verengert. Der dünne Darm hatte über 34 Fuß Länge. Die Nieren und Nebennieren sind gering entwickelt mit wenig Fett. Die Geschlechtstheile sind alle stark entwickelt, so ihre Nerven; der Sympaticus zeigt nichts Ungewöhnliches.

Zweiter, anthropologischer Theil.

Wenn überhaupt Untersuchungen über Todschläge ein mehrseitiges Interesse haben, und in medicinischer, juristischer, philosophischer, und religiöser Hinsicht betrachtet werden können: so scheint dieser besondere Fall vorzüglich geeignet zu sein, einige Reflexionen anzustellen, und den Ursachen nachzuspüren, die einen Menschen auf einmal zum Mörder machen, bei dem keine frühere Spuren zu einer solchen mörderischen Neigung, nicht Wahnsinn, oder Unwissenheit, nicht Rache oder Streit, nicht eine eingefleischte Bosheit die nächste Veranlassung waren.

Ich erlaube mir daher einige Bemerkungen beizufügen, die hierauf überhaupt Bezug haben, und diesen Fall insbesondere aufzuhellen beitragen können, und glaube dabei am besten zu verfahren, wenn ich die Bemerkungen nach der geschichtlichen Darstellung folgen lasse. Denn nicht bloß das Factum, die Mordthat, sollen unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, sondern vorzüglich das Ursächliche, was zu derselben führte, weil ich glaube, daß der Mensch bei psychischen und moralischen Verirrungen nicht bloß im Momente seines gesetzwidrigen

Handelns, sondern in der Gesammt-Entwickelung seines Lebenslaufs aufgefaßt werden müsse.

A. Moll war ein Mörder, aber nicht bloß ein einfacher Mörder, sondern auch zum Lügen und Stehlen geneigt von Jugend auf, also ein in Saft und Mark moralisch verdorbener Mensch. Brauchts aber etwa noch mehr als eine moralische Verdorbenheit, um sich mit teuflischer Schwärze immer mehr zu besudeln, und aus einem Lügner und Diebe am Ende allemal ein Mörder zu werden? Allerdings braucht's dazu noch mehr, denn Lügen und Stehlen ist allgemeiner an der Tagesordnung, ohne daß (Gottlob) darum nothwendig Lust und Neigung zu morden häufig sich zugesellt. Was brachte aber Moll zum Lügen und Stehlen und zur moralischen Verdorbenheit überhaupt? Dazu gab es viele Veranlassungen, und zwar 1. das Erbtheil, 2. die völlig versäumte Erziehung, 3. der Aufenthalt des Knaben unter schlechter Gesellschaft ohne gehörige Aufsicht in der Tabaks-Fabrik, 4. die gelungenen ersten Lügen und Diebstähle, und 5. endlich das eigenthümliche Temperament selbst, alles Gegenstände, die für sich allein vielleicht nicht hinreichend gewesen sein würden, Moll und hundert andere zu Mördern zu machen, die aber in ihrer Gesamtheit wol in eine solche giftige verderbenschwangere Verstrickung sich zusammenballen konnten.

Es ist daher nicht überflüßig, auf diese eben genannten Umstände insbesondere einen prüfenden Blick zu werfen.

1. Ueber das Erbtheil in der Geburt.

Wenn es wahr ist, wie man mir sagte, daß Molls Vater und Großvater, wegen kleiner Diebereien in schlechtem Rufe standen, und wenn Moll selbst von Jugend auf zu solchen Diebstählen geneigt war (wie er mir selbst sagte, er habe schon in der Fabrik zuerst ein Schnupftuch gestohlen): so scheint das Stehlen wirklich nicht bloß etwas Zufälliges, sondern eine tiefer gewurzelte Neigung gewesen zu sein; wie er denn öfter an solchen Diebstählen, als bei seinem Meister, und kurz vor seinem Tode noch wegen Weingarts-Pfähle ertappt wurde.

Sollen sich den wirklich solche sündhafte Neigungen forterben?

Wenn es wahr ist, daß sich physische Eigenschaften von Individuen, Familien und Nationen forterben, wie es wol Niemand in Zweifel ziehen wird; wenn von den physischen Eigenthümlichkeiten des Leibes auch die psychischen Eigenschaften der Seele abhangen, ohne welche Seelenthätigkeiten überhaupt nicht erscheinen können, was die Physiologie als eine unläugbare Thatsache aufstellt; wenn man nicht in Zweifel ziehen kann, daß Tugenden des Geistes forterben; warum soll dieses in den Neigungen zu Sünden und Laster nicht derselbe Fall sein? Diesen Ausspruch hat auch die Geschichte aller Zeiten bestättiget; die Sünden der Väter haben eine solche fortlaufende Wirkung, daß meist ihre Bosheit erst in den Söhnen späterer Generationen heimgesucht wird. Von dieser Heimsuchung entziehen sich die Per-

sonen wie die Völker nicht, wenn sie in der angeerbten Bosheit der Väter verharren, wie dieses meistens besonders im Völkerleben recht augenscheinlich der Fall ist; da hingegen derjenige sich frei machen kann, der seiner Väter Bosheit nicht nachahmt. Den biblischen Ausspruch bei Moses (Exod. 20, 5. 6.) sehen wir in der Geschichte bestättigt, wo es heißt: »ich bin der Herr, der Starke, der Eiferer, der die Bosheit der Väter heimsucht in den Söhnen bis in die dritte und vierte Generation derjenigen, die mich hassen; aber Barmherzigkeit erweisend auf tausende hinaus jenen, die mich lieben und meine Gebothe beobachten.« Auch der hierin enthaltene Ausspruch ist durch die Geschichte gerechtfertiget, daß das Uebel von kürzerer, die Tugend von längerer Dauer sei. Das Böse lauft rascher und hat ein unbestimmtes kürzeres Ziel; das Gute wächst langsam, aber schreitet sicher und zu einem bestimmten, aber entfernter gesteckten Ziele. Je offener und unverschleierter das Böse, und je gewaltiger dasselbe auftritt, desto kürzer ist seine Dauer; dahingegen das Gute, je reiner es in seiner Verklärung, desto ausgebreiter und an Glanz zunehmend strahlt es durch den Raum und die Zeit. Moses zeigt dieses auch an einer andern Stelle (Deut. 7, 9.) wo er sagt: »Und du sollst wissen, daß der Herr, dein Gott ein starker und getreuer Gott ist, der denen, die ihn lieben seinen Bund hält, und Barmherzigkeit erzeigt denen, die seine Gebothe beobachten bis in tausend Generationen; der aber denen, die ihn hassen, auf der Stelle vergilt.«

Das Forterben psychischer Eigenschaften ist um so

getreuer, je niederer das Geschöpf auf einer Stufe der Vollkommenheit steht; wir sehen daher das unabgeänderte Forterben der Instinkte, Eigenschaften und Triebe bei den Thieren, weniger bei den Menschen, und bei denen am wenigsten beständig, die auf einer höhern Stufe der geistigen Ausbildung stehen. Ungebildete Völker, welchen die rohe Naturnothwendigkeit, oder ein lähmender Kastengeist, den Geist gleichsam innerhalb den Grenzen ihres Schädels zwängt, und jeden freieren Aufschwung verhindert, bleiben sich, fast den Thieren ähnlich, Jahrhunderte und Jahrtausende gleich, während in dem beweglichen Leben gebildeter Völker, und bei einem freien Geistes-Verkehr jede Gewohnheit und Sitte, wie die Mode wechselt, daß man oft nur in allgemeinen Zügen und Umrissen das Nationelle eines Volks mehr erkennt. Daß Gebirgs-Bewohner und Landleute sich gleicher bleiben als die Städte-Bewohner ist leicht zu beobachten, und hat einen ähnlichen Grund; und wem ist es nicht schon aufgefallen, daß der Sohn des Handwerkers seinem Vater mehr gleicht als die Söhne der reichen Gutsherren und Gelehrten, was schon die Alten von einer solchen Beständigkeit sehen mußten, da sie in dem »Heroum filii noxae« diese Unähnlichkeit sprichwörtlich ausgedrückt haben.

Da nun Moll bei seinen übrigens guten Anlagen keine Erziehung genossen hat, und unter den Augen seines Vaters aufgewachsen ist, ohne alle geistige Bildung und Beschäftigung: so sind ihm die väterlichen Eigenthümlichkeiten vielleicht nicht so sehr eingeboren, als während seiner Jugend eingeerbt worden, welches

bei der Bildungsgeschichte eines jeden Menschen von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Auf jeden Fall sehen wir im Ganzen sowol, als hier im Einzelnen Jean Pauls Ausspruch gerechtfertiget: »im populären Kopfe herrscht mehr ein Erb- als Wahlrecht der Ideen.«

2. Ueber Erziehung und Lebensart.

Außer lesen und schreiben lernte Moll im wahren Sinne nichts, und nach seiner eigenen Versicherung war sein Religionsunterricht nicht weit her. Von seinen Aeltern scheint Moll nichts Höheres gelernt zu haben, welches um so schlimmer war, da kein besonderer Religionsunterrricht anderweitig ertheilt wurde, und auch die Geistlichen entweder sehr unwissend, oder sehr lau waren, und an dem französischen, das Herz in seinen Wurzeln vergiftenden Freiheitsschwindel leider zu viel Antheil nahmen. Oder sollte an der Erziehung etwa nicht so viel gelegen sein, daß man die Bonapartische Politik entschuldigen kann, deren Absicht es offenbar war, das Volk in der Unwissenheit und Rohheit aufwachsen zu lassen?

Wenn der Mensch nur durch Anregung und Wecken seiner Anlagen, nur durch Mittheilung des bereits erworbenen Geistesschatzes, durch gute Vor- und Beispiele veredelt, und über das Thier zur Höhe des wahren Menschen, als Bild Gottes, erhoben werden kann: so ist es offenbar, daß an der Erziehung alles gelegen ist, um den Leib wahrhaft zu beseelen; denn das wahre Wesen

der Erziehung ist, aus dem Leibe den Geist zu entwickeln. Es ist daher die Art der Erziehung ein sicheres physiognomisches Zeichen einer guten oder schlechten geistigen innern Hauswirthschaft im Großen sowol, wie im Kleinen, «an ihren Früchten sollst du sie erkennen,» und so heißt es hier, qualis grex, talis rex. Die Geschichte hat es gleichfalls von jeher bewiesen, daß bei Mangel und Versäumniß der Erziehung des Volks ein jedes Reich seiner Auflösung und dem Untergang zueilte.

Worin besteht aber die Erziehung? Sie besteht darin, daß man die Jugend zu Menschen bilde, und hiezu gehört kurz: daß man sie bekannt mache mit der Welt, in der sie eintreten, und als Gesellschaftsglied aufgenommen werden soll. Es muß der Jugend gezeigt werden, daß die Welt kein zwecklyses Narrenhaus, sondern ein geselliges Werkhaus sei, und daß in diesem Werkhause ein jeder seine Pflichten habe. Es muß die Jugend ferner gelehrt werden, daß der Mensch und alle Menschen nicht bloß für ein zeitliches Spiel in diesem Werkhause geschaffen sind; sondern daß dieses zeitliche Werkhaus nur das Vorspiel eines ewigen sei; daß, so wie für das zeitliche gute oder schlechte Arbeiten, ein guter oder schlechter Lohn ausgezahlt werde, dasselbe im wahren Sinne erst von dem ewigen gelte, wo ein strenger unpartheiischer, allwissender und gerechter Richter den Zahlmeister mache.

Es ist hiebei leicht ersichtlich, daß es bei einer wahren Erziehung eben keiner großen Schulweisheit bedarf, weil es nicht auf hohe Geistes-Kultur ankommt, die der Mensch besitzen soll, sondern bloß auf einen richtigen

Hausverstand, und auf ein ruhiges, sich selbst ordnendes Gemüth.

Das Nothwendige und Hauptsächliche ist daher einem jeden Menschen bei der Erziehung leicht einzuprägen, weil es eben in der wahren Erziehung weniger auf die sogenannte Geistes-Kultur ankommt, die bloß das viel Wissen und viel Fassen beabsichtigt, welches ohnehin den Menschen selten wahrhaft besser macht, indem es immer, so hoch es auch steigen mag, doch nur Stückwerk bleibt, und nur aufbläht. Wahrhaftig, es ist ein glaubiger Unverstand besser, als eine vermessene Wissenschaft. Ich will dein Auge nicht, wenn du mir dein Herz nicht gibst. Weisheit ohne Güte ist Thorheit. Die wahre Erziehung treibt die Geistes-Kultur nicht weiter, als der Mensch nothwendig hat, seine Welt und seinen Wirkungskreis und den Grund seiner Pflichten zu erkennen. Dieses muß ihm aber nicht bloß angestrichen oder überpinselt, sondern wahrhaft eingeprägt werden, wenn es haltbaren Eindruck machen soll. Um dieses aber zu bewirken, kommt es vorzüglich auf die gemüthliche Erziehung an, wo die Gefühle und Neigungen bezähmt, geordnet, gelockt und geleitet werden; denn das Gemüth ist der Acker, auf dem gepflanzet werden soll, und die Gefühle sind der Samen, aus dem die Triebe und Neigungen aufkeimen; gut oder schlecht, je nachdem der Boden, und die Pflege des Ackers ist, werden die Sprossen in den Affecten und Leidenschaften zu Tage kommen, und die Früchte endlich in den Handlungen bitter oder süß schmecken, Gift oder Honig enthalten.

Worin ist aber eine solche Erziehungslehre reiner

enthalten, als in der Religion Jesu Christi, welche leichter zu begreifen und mitzutheilen, welche einfacher und doch alles eben Bezeichnete deutlicher und eindringender lehrend? In allen Zuständen des Lebens, für Glück und Armuth, für Freude und Betrübniß, für Zeit und Ewigkeit giebts darin Rath, Aufmunterung und Trost, und ein jeder, der die Welt und den Menschen kennt, wird aus vollem Herzen mit Paulus einstimmen, »es ist wahrlich in keinem Andern Heil, denn in Jesu Christo.«

Wie der Same am schönsten im Frühling aus der Erde keimt, so ist keine Zeit, in welcher das Heilige leichter einwurzelt, als in dem zarten, leicht empfänglichen unschuldigen Gemüthe der Jugend, aus der man am schwersten vergißt. Der Herr ladet daher auch selbst mit den freundlichen Worten »lasset die Kindlein zu mir kommen, denn dieser ist das Himmelreich,« zu seiner recht frühen göttlichen Erziehung ein. Ist die erste Jugendzeit einmal verstrichen, ohne daß man die lautere Milch des Evangeliums eingesogen hat, so wird es sehr schwer dann noch in dem Strudel der Zeit sich so in sich zu sammeln, um dasselbe recht zu verstehen, und seine schon verwöhnten Bewegungen danach zu ordnen. Es müßte denn eine besondere Schickung, irgend ein bitterer Kelch dargereicht werden, oder ein Ruf im Blitze, wie dem Paulus ertönen.

Da nun Moll beim Mangel aller bessern Erziehung nicht zum wahren Menschen gebildet wurde; da er mit der Welt und den geselligen Pflichten nicht gehörig bekannt wurde; da ihm durch keinen nützlichen Religionsunterricht, die Leitung und Bezähmung der Ge-

fühle, und das Ordnen seines Gemüths eingeprägt und das ferne Ziel der Ewigkeit nicht gezeigt wurde: so entwickelte sich aus dem ungünstigen Erdboden seines Gemüths fast lauter rankendes Unkraut, so daß wir keine Blume einer schönen Handlung in seinem Leben, sondern nur bittere, von Gift angeschwollene Früchte erblicken. Nichts Heiliges, was ewig wirken soll, hat in der Zeit seiner Unschuld eingewurzelt, und als den flüchtigen, leicht reizbaren, zur Sinnlichkeit und zum Affect so geneigten aufwachsenden Menschen ein widriger Wind anblies, so stürzte er in den Abgrund des sittlichen Verderbens, weil sein ganzes Haus auf Sand gebaut war.

Wenn nun Erbtheil, und Erziehung allerdings viel enthalten, was zu Molls Verderben Veranlassung gegeben: so sind sie doch schwerlich als die alleinigen Ursachen der Mordthaten anzuklagen, da so viele andere Menschen wol unter gleichen Verhältnissen aufwachsen. Es kommen aber auch noch die andern Umstände in Betracht, welche mit diesen in ihrer Gesamtheit erst den seltsamen Knoten bilden helfen, daß der Mensch zum Unthier wurde, was Gottlob in einer solchen Vereinigung, gewiß äußerst selten der Fall ist.

Eine solche Mitursache zum Verderben ist auch der Aufenthalt des Knaben während mehrere Jahre in jener Tabacks-Fabrik gewesen. Eine schwere Anschuldigung der Fabriken, wird mir mancher Kaufmann mit Unwillen entgegnen! Moll hat mir selbst gesagt, daß kein Aufsehen über das sittliche Betragen der Kinder Statt gefunden habe, und daß es der bösen Beispiele da

genug gegeben. Was brauchts aber mehr zum sittlichen Verderbnisse der Jugend, als schlechte Beispiele und keine Aufsicht? Auf solche Weise wächst der Mensch nicht wie das Thier auf, welches immer seinem Naturinstinkte unter allen Verhältnissen folgt; der Mensch wächst und nimmt zu mit Schlechtem am Schlechten, wie er denn überhaupt zum Bösen geschwindere Füße hat, als zum Guten, und Moses schon lehrt, »daß des Menschen Dichten und Trachten böse sei, von Jugend auf.« In der Fabrik wird der Knabe zu einigen Handfertigkeiten maschinenmäßig abgerichtet, der lebendige lernbegierige Geist findet aber bei allem Mangel einer weitern lehrreichen Mittheilung keine Nahrung und Beschäftigung, und wenn dieses auch noch zu Hause von den Aeltern vernachläßiget wird, wie es meistens der Fall ist: so entartet derselbe in den finstern Gängen entweder zu moderndem Schimmel und cryptogamem Pilze, oder die feurige Phantasie gebährt beim Mangel der vernünftigen Leitung, der sinnlichen Vorstellung und des Lichts von außen her, allerlei Mißgeburten, Wundergestalten und Schreckbilder aus, die in den dunklen Räumen und Zellen ihr böses Wesen treiben, und so schon von der Wurzel aus Leib und Seele verderben, was jedes sittliche Gemüth beleidigt und anekelt.

Es bedarf keines scharfsinnigen Beobachters, die Bestättigung des hier Gesagten überall mehr oder weniger zu finden, wo in große Fabriken die Knaben heerdenweisse getrieben werden, und es ist dringend an der Zeit, daß der Staat bei seiner regen Theilnahme und oft großem Aufwande für die Erziehung der Jugend, sein

Augenmerk endlich ganz vorzüglich auf die ärmere Volksklasse wende, und daß er die großen Fabriken in der Art, wie es bisher getrieben wird, für das Knabenalter, als eine Stätte des Teufels ansehe.

Unstreitig hat der Wechsel der Lebensart an Molls sittlichem Verderben einen entschiedenen Antheil. Das Erlernen des Schuhmacherhandwerks war ein unglücklich gezogenes Loos für Molls künftiges Leben. Der geistig fähige, und leiblich kräftige Knabe hätte einen weitern Spielraum zur Wirksamkeit erlangen sollen, als das niedere dumpfe Schusterstübchen, worin sein Geist keine Anregung, und die feurige Phantasie keine andere Beschäftigung fand, als in den schon eingewachsenen Zerrbildern zu schwärmen, die Fäden seiner Ränke fortzuspinnen, und auf neue Schleichwege zu sinnen, um den nagenden Gelüsten durch Betrug und Diebereien reiches Futter zu verschaffen. Moll hätte in einer höheren Kunst seiner Phantasie einen größeren Spielraum dargeboten und gewiß vermöge seiner leiblichen Fertigkeit auch mehr Gewinn gehabt, oder wäre durch eine stärkere Körperanstrengung, als Bauer leichter ermüdet worden, und bei dem Pfluge gewiß glücklicher gewesen, als auf den dreibeinigen Stuhl gebannt mit dem Pfriemen in der Hand. Uberhaupt erhellet schon aus diesen Rücksichten, daß das Schusterhandwerk eben nicht zu den empfehlungswerthen gehört, was Schriftsteller auch von jeher bemerkt haben; ja Lavater und Ramazini behaupten geradezu: daß die niedrigsten Ausschweifungen sich bei den Schuhmachern finden.

Der Eintritt in den Soldatenstand mit seinem

zwanzigsten Jahre war auch kein Mittel, welches Moll auf eine ebnere Bahn zum Guten gebracht hätte. Allerdings erhielt er als Soldat eine weitere Beschäftigung, und eine stärkere Anstrengung des Körpers, aber nicht des Geistes, welcher dadurch nur noch in die geräuschvolle Welt eingeführt, und mit den üppigen Genüssen, mit den schlechten Sitten des Pöbels und der Schwelgerei großer Städte bekannt gemacht wurde. Seiner Sinnlichkeit wurden dadurch neue Genüsse aller Art gezeigt; aber kein Zügel, dieselben zu leiten und kein Damm, dieselben zu hemmen, etwa durch höhere Lehren und Unterweisungen, dargereicht. Dadurch verstärkte sich die Macht der Schlange in ihm immer mehr, und als er, aus dem Soldatenstande ausgetreten, wieder seine vorige Lebensweise wählte, so war jetzt zwischen dem Erwerb seiner Hände, und der verstärkten Macht der Sinnlichkeit, ein noch größeres Mißverhältniß entstanden, und die Schnelligkeit seiner Füße zum Bösen nahm zu mit der Heftigkeit der Triebe und den ungezähmten Begierden in der Befriedigung niederer Lüste. Hätte Moll mit dem Soldatenrock auch die Uniform seiner Gelüste abgelegt, er würde mit Andern als ehrbarer Schuster fortgekommen sein, und durch seiner Hände Arbeit sich leicht das Nothwendige erworben haben. Wie so vielen Andern, und besonders aus dem Jünglingsalter, so war auch für Moll der Soldatenstand eine schlechte verderbliche Schule, er taugte nachher noch weniger als vorher für das Schuhmacherhandwerk.

Wenn Erbtheil, Erziehung und Lebensart mehr als

äußere Momente beitrugen, Moll zum schlechten Menschen zu machen, so giebts auch innere Ursachen der eigenen Schuld. Moll würde als ein unglückliches Opfer des Zufalls zu bedauren sein, wenn nicht der Uebel größtes, die eigene Schuld, ihn verdammete; denn, nicht das schwere oder leichte Gewicht an der äußern Wagschale, sondern der innere Gehalt der Selbstbestimmung, das Schwere leicht, und das Leichte schwer zu machen, bestimmt den sittlichen Werth des Menschen.

Zu dieser eigenen Schuld gehört zuerst, das zur Gewohnheit gewordene Lügen und Stehlen. Moll war nicht bloß ein Dieb, sondern ein Lügner von Jugend auf, wie denn überhaupt Eins ohne das Andere schwerlich sich findet, weil auch beides auf derselben Stütze, nämlich auf der Unwahrheit des inneren Menschen beruht. Der Lügner ist ein Dieb; denn er entnimmt aus seinem Herzen, was nicht sein wirkliches Eigenthum ist, und giebt es als falsche Münze baar aus; und der Dieb ist ein Lügner; denn er überredet sich, daß fremdes Gut sein Eigenthum sei. Wer dich belügt, der wird dich bei guter Gelegenheit gewiß auch bestehlen, und wer dich bestiehlt, der wird auf der Stelle dich belügen. Daß Lügen und Stehlen dem Moll bis in das tiefste Mark eingewachsen war, sehen wir in seiner ganzen Lebensgeschichte bis zum Tode treu ausgeführt. Zuerst stahl er nach seiner eigenen Versicherung ein Schnupftuch, dann folgten, so weit ich es ausforschen konnte, allerlei andere Diebstähle nach, sogar im Hause seines Meisters, und noch kurz vor seinem Tode brachte er wegen Diebstahls 3 Monate im Arresthause zu. Daß er diese Diebstähle von

Jugend auf läugnete, ist erwiesen; seinem Meister gestand er es nie ein, und als ich ihn das erste Mal fragte, ob er sonst nie wegen irgend eines Vergehens Strafe erlitten habe, antwortete er mir: «doch, man gab mir Schuld, als hätte ich jemand Weingartspfähle gestohlen.» Dieses Lügensystem führte er durch bis zum letzten Tage vor seinem Tode. Wie verschiedenartig trachtete er sich wegen den Mordthaten auszureden, selbst als er solche schon eingestanden hatte, zuerst seine Mutter nicht geschwängert, dann sowol diese als den H. Ochs im Streite erschlagen zu haben, und erst dann bekannte er die Wahrheit, als ihm das Beil über dem Nacken schwebte; und ich habe Grund zu zweifeln, daß er seinen Richtern alle Missethaten eingestanden habe. Hätte Moll nicht von Jugend auf die falsche Schlange in seinem Busen genährt, er würde gewiß über Erbtheil, Mangel der Erziehung und die schlechten Beispiele seiner Knabenjahre wie andere Menschen ohne groben Fehltrit durch das Leben gekommen sein; so sind ihm aber unglücklicher Weise seine ersten Lügen und Diebstähle gelungen, und er selbst gab sich keine Mühe, der Schlange den Kopf zu zertreten. Darum, wollt ihr Wahrheit säen und ächte Tugend pflanzen, so reißt das Unkraut der Lüge in der frühesten Jugend durch sorgsame Pflege, oder gewaltthätig mit der Wurzel aus; denn die erste gelungene Lüge wird die Mutter der Lügen, (und mit Jean Paul zu reden) aus jedem Windei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

3. Ueber Molls Temperament und Sittlichkeit.

Hier haben wir die psychische und physische Constitution zu untersuchen. Wir haben Moll oben als einen sehr reizbaren, unståten, leichtsinnigen, zu heftigen Trieben und Affecten geneigten Menschen kennen gelernt, bei welchem keine Spuren edler Gefühle zu finden waren, und bei dem die Vorstellungen sich bloß auf den rein sinnlichen Gegenstand und auf den jedesmaligen Eindruck seiner Empfindungen bezogen, in Ermanglung aller höhern Gründe, Wahrheit und Irrthum mit ruhiger Ueberlegung zu unterscheiden. Da nun Moll hiezu noch scharfe Sinne, und einen sonst guten Verstand, ja sogar Kunstsinn besaß, und ein gesundes leichtflüssiges und feuriges Blut von einem kräftigen und derben Herzmuskel durch den Organismus getrieben wurde; da Moll als sitzender Schuster seinen Kräften gemäß, zu wenig Beschäftigung des Leibes und der Seele hatte: so schuf sich seine feurige Einbildungskraft sehr lebendige Bilder, und von dem Zügel der Vernunft ungeleitet schweifte sie leicht über die Grenzen des Wirklichen in Phaetonische Räume.

Die Phantasie weckte als eine gespensterhafte Zauberinn neue Gefühle und Affecte, und wurde gegenseitig als ein so leicht Funken fangender Zunder von jenen zu lodernden Flammen entzündet, die nicht wie beim Künstler und Dichter (was er nicht geworden) in schönen Gestalten das Auge freudig beleben und das

Herz milde wärmend erfreuen; sondern die im Affect wie der Blitz durch das Wetter fahren, und wie rauschendes Geprassel ohne Ziel nur Tod und Verderben schleuderten. Die Phantasie bekommt aber diese Macht Bilder hervorzuzaubern, die die Seele dann zunächst in ihrer Gefühlsthätigkeit und hierauf in der Vorstellung überwältiget, aus eigener Schuld, wie Nasse sehr schön bemerkt, durch frühere Zulassungen sich selbst vernachlässigend. Eine höhere Leitung der Vernunft und Religion löschte hier das Feuer nicht in der Glut der Begierden zu sinnlichen Genüssen, und am Ende zum Triebe sich Geld zu verschaffen, woher es auch komme, in selben zu schwelgen; unterdrückte nicht die sündhafte Lust der Blutschande; sondern erhitzte vielmehr das durch die Adern strömende Blut, und plötzlich tritt der Anfall von toller Wuth ein, die ihn unwiderstehlich antrieb, eine Waffe zu ergreifen und der Freunde Blut zu verspritzen.

Moll nährte die falsche Schlange des Lügengeistes in sich, gab sich keine Mühe seine Triebe zu unterdrücken, und scheint sich nie geübt zu haben, den sinnlichen Begierden aus freier Wahl zu widerstehen; und da er das « Principiis obsta, sero medicina paratur,

« Cum mala per longas invaluere moras »

nicht achtete: so vergiftete er sich, wie die Klapperschlange, wenn sie sich selber beißt, immer mehr, und endete zuletzt auf eine schmähliche Weise.

»Füttere deine Begierden, du nährest hungrige Wölfe;
»Reißen sie einst sich los, wirst du ihr Opfer zuerst.«

Wie keine Tugend, so entsteht kein Laster auf einmal in einer vollkommenen Ausbildung, alles wandelt den stillen gesetzmäßigen Gang der Natur. Auch die Sünde hat ihren Keim verborgen im Fleische, die zuerst ihre Wurzeln unter der Oberfläche treibt, sich vergrößert, tiefer senkt, weiter kriecht, höher steigt, bis die versteckten Triebe an das Tageslicht kommen, und in ungeordneten Neigungen auseinander ranken. So ist also der Anfang des Lasters selbst nie die äußere That, sondern der versteckte Trieb, die heimlich genährte Begierde, wie keine Pflanze, kein Baum ausgebildet auf einmal erscheint. Eva empfand das Wohlgefühl der Lust beim Anblicke des Apfels, überredete sich in der Begierde, pflückte und aß ihn endlich, und dann war die Sünde erst fertig. Der Grund des Bösen in seiner fertigen Ausbildung liegt nicht in der Empfindung, die vom Körper ausgeht, sondern in der sorglosen Unterhaltung des sinnlichen Lustreizes; darin, daß man der Schlange in den aufkeimenden Trieben den Kopf nicht zertritt, welche die Gefühle bethöret, und mit den Zaubergestalten der Einbildung endlich den Verstand verrückt.

In Molls Leben sehen wir einen bloß niedern, thierischen Lebenszweck; nämlich Befriedigung seiner leiblichen Gelüste und Beförderung des sinnlichen Wohlbefindens, aber keine ideelle Tendenz in seinen psychischen Thätigkeiten. Da nun die Triebe und Begierden in ihm so heftig waren, so vermochte ein etwa durch seine Seele blitzender Gedanke von Recht und Unrecht nicht den schlum-

mernden Willen zu erwecken und zu bekräftigen, in daurenden Handlungen das Gute zu thun und das Schlechte zu meiden. Denn den geistigen Willen des Menschen vermag keine andere Seelenthätigkeit aufzurichten, als das moralische Gefühl, und die höhern Ideen der Vernunft; von den niederen Seelenthätigkeiten bleibt der Wille ewig ein abhängiger niedriger Sklav; daher er von den Begierden, wie eine Wetterfahne von der Unbeständigkeit des Windes, hin und her getrieben wird; der Wille niederer Seelen ist daher bei stärkern ungewohnten Wellen des Lebens nie ein ruhiges Wollen, wie bei den höhern Geistern, sondern selbst auf den glattern Flächen ein innerer Sturm.

Ueberall, wo das höhere Erkennen die Gefühle und Begierden nicht bändiget, sehen wir diese mit ruckweisen Stößen, wie das ungebändigte Feuer in rasche Bewegungen übergehen, und mit dem blinden Willen gleichsam davon laufen; wie denn überhaupt die Gefühle und Begierden mit der Erkenntniß in einem entgegen gesetzten Verhältnisse stehen, so daß starke Gefühle und brausende Affecte die Erkenntniß sehr trüben, und umgekehrt ein in sich vertieftes Schauen selbst das leibliche Gefühl oft ganz unterdrückt, und das ruhige Denken selbst den Affect zweckmäßig lenkt. So sehen wir Salomons Weisheits-Spruch leider auch bei Moll bestättiget: «Bosheit verkehrt ihren Verstand, und Falschheit betrügt ihre Seele.» Wir sehen von dem kräftigen Menschen keine einzige leuchtende That, und seine letzten und größten sind eine Raserei des Herzens.

I grant the deed
Is Madness, but the Madness of the Heart.
And what is that? our utmost Bound of Guilt.
A sensual, unreflecting life is big
With monstrous Births. *Young.*

Offenbar hatte bei Moll das Herz über den Kopf die Oberherrschaft, die Gefühle nämlich und Triebe, nicht die Erkenntniß und das Nachdenken über den Zweck und die Folgen, leiteten seine raschen ungemessenen Handlungen, und indem noch dazu die verwegene Schlange jeden Gedanken bloß auf das Sinnliche, auf den Genuß des Apfels leitete, und kein höheres Licht der Religion den in der Finsterniß schwankenden Tritt zurecht wies: so ist es leicht einzusehen, wie den Verstand wirklich die Bosheit verkehrte und Falschheit seine Seele betrog. Denn ganz unbekannt, wie der Wilde, war der auch sonst ganz verständige Moll mit den Pflichtgesetzen des Thun und Lassens, so wie mit der Religion nicht; er sagte selbst: daß er Sonntags fleißig in die Kirche ging, und er lebte ja in einem christlichen Lande; aber die Lauigkeit des sittlichen Willens, und die Verkehrtheit des Herzens ließen den Kopf über das Herz nicht Meister werden, und gestattete ihm so auch nicht in der Kirche mit wahrer Andacht zu beten. Er hatte allerdings Religionsbegriffe, sie waren aber nur matte Schattenbilder eines niedrig kriechenden Gedächtnisses, durch keine höhere Idee beleuchtet, und durch keine Versuche verstärkt, von seiner Niedrigkeit in die Höhe zu dem Uebersinnlichen zu steigen. Hätte Moll ein einziges Mal mit wah-

rer Erhebung zu dem Ewigen gebetet, er würde nach meiner Ueberzeugung gewiß so tief nicht gefallen sein; denn Beten ist die Einkehr in sich selbst, wobei der Mensch seine Niedrigkeit erkennt, und für seine Schwäche den Ewigen um Kraft und Beistand anfleht.

Außer der religiösen Bedeutung des Gebetes hat dasselbe auch eine psychologische; auf das erste Gebet erfolgt den Gesetzen der Association zufolge meistens ein zweites u. s. f.; und da im Gebete der Geist von dem Sinnlichen sich abwendet: so wird es auch in dieser Hinsicht ein glücklicher Damm, den Strom der bloß sinnlichen Triebe zu hemmen, und von einem zu tief einreißenden Rinnsal abzuwenden. Ein Mensch, der gar keine Religion hat, und dem das Gebet nichts weiter als ein Mährchen für kurzsichtige und abergläubische Frömmler ist, vor dem nimm dich in Acht, er paßt dir *nicht* zum Begleiter; er ist kein Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, er wird nichts Heiliges kennen, und immer nur das hochgestellte Ich in allen Handlungen bezwecken. Wo es dahero gilt, gewünschte Vortheile zu erobern, oder vermeinte Beeinträchtigungen von sich abzuwenden, da werden ihm die vorgehaltenen Pflichtgesetze wie Traumbilder eines Wahnsinnigen erscheinen, und ohne Echo in seiner Brust verhallen; kein anderes Recht wird er kennen, als was er selber predigt. —

Dem Temperamente nach haben wir auch noch einen Rückblik auf Molls Handlungsweise zu werfen.

Eine feste Geradheit im Sein und Handeln zeigte sich niemals bei Moll, wie es doch sehr häufig bei sonst

auch ganz ungebildeten Naturmenschen vorkommt, überall herrschte bei ihm ein abspringender Widerspruch und Schiefheit, wie dieses überhaupt aus seiner stäten Unruhe und wandelbarem Leichtsinn erhellet, bei welchem doch wieder eine gewisse heimlich versteckte Verschwiegenheit vorherrschte, und eine unnatürliche Kälte der geistigen Gefühle, bei seinem sonst so heißen Blute. Neben der großen Kraft, die er körperlich besäß und die er nur im Zorn wie das unbändige Feuer zerstörend gebrauchte, sehen wir bei ihm eine gewisse weibliche Weichlichkeit in den Handlungen, indem er in Allgemeinen friedfertig gewesen ist, und man ihn nie bei Streit und Schlägereien gesehen hat. Eine gewisse Furcht und Weichmüthigkeit zeigte sich bei ihm während seines ganzen Lebens. So erzählte mir sein Meister, daß Moll, nachdem er ihn auf falschen Wegen ertappt und darüber bestraft hatte, so furchtsam geworden sei, daß er sich nicht mit einem Blicke von seiner Arbeit wandte, es mochte bei ihm in der Stube erscheinen, wer da wollte; so ersehen wir aus dem Militairzeugnisse, daß er eben zu keinen Heldenthaten aufgelegt war; so sehen wir ihn, als seine Mordthaten bereits halb entdeckt waren, zuerst entfliehen, und doch freiwillig wieder kommen, ein zweites Mal wieder davonlaufen, und von einem Pferdeknecht eingeholt, ganz ruhig sich knebeln, und ohne Gegenwehr seinem Richter in die Hände führen lassen. So sehen wir die Schiefheit seiner Handlungen in seinem Lügengeiste bis zum Tode, und die Furcht vor demselben, bis ihm das Messer den Kopf abschlug; wie er denn auch während der gerichtlichen Verhöre und Ver-

handlungen öfters weinte. Wer sieht hier nicht die fuchsische Schlauheit in allen Handlungen getreulich abgemalt, wer entdeckt nur eine Spur eines wahrhaft männlichen Sinnes, und eine seiner physischen Kraft angemessene gediegene Offenheit? Nicht seine Kunstfertigkeit, mit der er es so weit gebracht, daß er seines Gleichen suchte, nicht die überall ausreichende Kraft benützte er, sich ein gemächliches Leben zu verschaffen, sondern fremdes Gut, und im Verborgenen lauerte er, bis er ein unbesorgtes Geschöpf zur Beute ergriff.

Da wir Moll aller höhern Selbstbeherrschung ermangelnd erkannten; da sein Wille lediglich von den Gefühlen und dem Affect abhängig war, da wir seine Kraft nie in einer schön menschlichen That entwickelt hervortreten sahen; da wir keine beharrliche Geradheit entdeckten: so fehlte ihm die nach festen Grundsätzen thätige Selstbestimmung, jene die höhere Natur des Menschen auszeichnende Geistesrichtung, was man am richtigsten Charakter nennt, ganz.

Characterlose Menschen zeichnen sich auf die eben beschriebene Weise aus, und sind in der menschlichen Gesellschaft wo nicht gefährlich, wenigstens immer sehr störende Wesen. Da sie nun unglücklicher Weise meist ein volleres Maß Kräfte besitzen, oder, wenn sie solche nicht wirklich besitzen, doch durch allerlei Künsteleien, seltsame Manieren und eine vorlaute selbstgefällige Großsprecherei vorspiegeln: so ist der Unkundige und Unbesorgte in seiner Nähe in einer um so größern Gefahr, als diese Kraft oft unversehens losbricht, und

wo möglich seinen Gegenstand plötzlich mit rachgierigen Zähnen verschlingt.

4. Ueber Molls leibliche Beschaffenheit; Physiognomik.

Moll war ein rüstig gebauter, und von Jugend auf gesunder Mensch, kräftig in seinen Gliedern hatte er sehr scharfe Sinne, eine gesunde Brust, und Unterleibsorgane. Seine Verdauung war vortrefflich, er hatte immer guten Appetit, besonders zu Fleischspeisen, konnte aber auch unbeschadet seines Wohlseins hungern, und mit Wenigem fürlieb nehmen. Er war nie zu Verstopfungen geneigt und hatte auch sonst nirgends an Schmerzen zu leiden. Auch hatte er nicht durch eine ausschweifende Geschlechtsfunction seinen Körper geschwächt. Von seiner leiblichen Seite aus, war er also ganz gesund, und keine entfernte Ursache scheint im Organischen vorhanden zu sein, was Moll etwa zu abweichenden Gemüthsstörungen hätte veranlassen künnen, wie er denn auch solche Gemüthsstörungen in seinem Leben nie gezeigt hat.

Der Körper scheint also hier in einem sehr vollkommenen Zustande und auch zu den sinnlichen Trieben sehr gut organisirt gewesen zu sein; denn einmal kommt hier die kräftige Jugend und die vollgeschwellten Glieder, das hitzige Blut und seine leichte Beweglichkeit in Betracht, so wie auch die vorzüglich geliebte Fleischnahrung dasselbe in einer raschen Bewegung erhielt, und die Constitution kräftiger, aber roher, zu Wallungen und psychi-

schen Affecten geneigter machen half. Man schreibt dieses nicht mit Unrecht der Fleischnahrung vorzüglich zu, wozu im Thierreiche die wilden Fleischfresser, im Menschengeschlechte die bloß von Fleische lebenden, roheren, unbändigeren Wilden den Beleg geben, von denen die Menschenfresser bei weiten die furchtbarsten sind.

Obgleich hier diese Momente entfernter liegen, so müssen sie bei einer genauen Prüfung auch für den psychischen Seelenzustand wohl berücksichtiget werden, und es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß Moll bei einer schwächeren Constitution, auch in seinen sinnlichen Trieben weniger heftig und im Affect ruhiger geblieben sein würde, wenn er nicht, vorzüglich im Soldatenstande dazu verwöhnt, mit Fleisch und geistigem Getränke seinen Gaumen zu kitzeln Gelegenheit gefunden hätte, von dem er ja sechs Flaschen trinken konnte. Eine solche Aufreizung durch geistiges Getränk ist denn auch bei der letzten Mordthat wirklich erwiesen.

Betrachten wir den Körper in seinen Theilen und gegenseitigen Verhältnissen etwas schärfer, so finden wir mancherlei Abweichungen von einem schönen (wenn auch nicht idealen), Normale, welches nach einer vergleichenden Ansicht auf eine höchst auffallende Weise mit dem innern Seelenzustande harmonirt.

Mit dem schlanken Körper und den starken Knochen, mit der breiten und tiefen Brust, mit den derben vollen Muskeln und den kräftigen Gliedern, charakterisirte sich Moll zu einer activen Thätigkeit bestimmt, mit extensiver Männlichkeit in die Außenwelt einzugreifen. Das

schöne Verhältniß der Hände und Füße zum übrigen Körper, mit den besonders gelenkigen Fingern und einer weiblichen Weichheit zeugt, daß sie von der Natur zu einer größern Kunstfertigkeit gebildet waren, als zum Schuhmacherhandwerke. Allein diese Weichheit und Weiblichkeit der Hände, verbunden mit der weißen weichen Haut, die nur mit wenigen feinen Haaren besetzt war, neben der gediegenen Männlichkeit, verrathen auch offenbar einen halb weiblichen Character. Der Kopf schien beim ersten Anblick von schön ovaler Form zu sein; allein es war nur Schein, bei der genauern Ansicht, ging der Schädel rück- und seitwärts breit auseinander und war unsymmetrisch gebaut, auch zu kugelförmig, und das Gesicht hatte eine nach unten zulaufende Länge, und theilte die Ungleichheit beider Seiten mit dem Schädel.

Wenn so im Ganzen der Schädel allerdings der schön menschlichen Form sich wenigstens näherte, so ist etwas Thierisches in dem lang gezogenen, schiefen, platt ablaufenden Gesichte nicht zu verkennen, welches schon im Knochenbau seinen Grund hat, und durch die Züge und Mienen, von denen man überhaupt nichts Rechts bemerken konnte, nicht widersprochen wird.

Der Ausdruck des ganzen Gesichts hatte etwas ganz Eigenthümliches, was man bei äußerst wenigen Menschen zu bemerken Gelegenheit findet. Ein besonderer Hauch ließ ein Gemisch von dem fein Verständigen, und roh Sinnlichen, von ruhiger Güte, und kalter Hartherzigkeit durchleuchten; Jedermann, auch der in physiognomischen Beobachtungen weniger geübte Scharfblick

wird in Molls Gesichte mehr als einen gewöhnlichen Schuster und weniger als einen Raub-Mörder erkannt haben. Der Ausdruck war auch sehr beständig, selten wechselten seine Mienen, selbst im Gespräch nicht, und ausgearbeitete Züge des Gesichts waren gar nicht da, die irgend eine fest gewurzelte Leidenschaft verrathen hätten.

Moll hatte, schon seinem Temperamente nach, keine anhaltende, und ins Physische sich eingrabende Seelenstimmungen: denn der Sanguiniker hat immer ein glattes und unausgeprägteres Gesicht als der Choleriker und der Melancholiker, bei welchem der Schwermuth tiefere Eindrücke hinterläßt. Eben so zeichnet sich der in Jugend-Sünden schwelgende Wüstling viel deutlicher aus, als der mehr züchtige Jüngling, oder der nur im Geheimen naschende Fuchs. Ueberhaupt ist der Ertrag physiognomischer Beobachtungen bei niederen Ständen und gemeinen Leuten viel ärmer, weil bei ihnen mehr der Körper als die Seele arbeitet, deren Geschäftigkeit in sehr enge Grenzen eingeschlossen, und deren Sinn mehr von außen nach innen, als von innen nach außen thätig ist.

Im Arresthause zu Köln, nachdem Moll schon von Assisengerichte zum Tode verurtheilt war, ward die Physiognomie auffallend heiter und ansprechend; Moll verrieth da auch in seinem Gesichte Seelenruhe und Ergebung, wie er dieses auch jedes Mal mit Worten bestimmt versicherte. Allein am letzten Abende vor seinem Tode war das heitere Bild der Ruhe völlig verschwunden, Seelenangst umnebelte das Gesicht und widersprach seiner Wortäußerung, wie das rasch klopfende Herz. Todten-

bläße überzog das Gesicht am Richtplatze, welches erst nach dem Tode wieder mehr seinen vorigen Ausdruck der Ruhe erhielt.

Bei der Berücksichtigung der einzelnen Theile des Kopfes wird das im Allgemeinen Erkannte nur noch viel auffallender bestättiget. Die Haare von einer weichen Elasticität und braunlichen Farbe helfen mit andern Erscheinungen das sanguinische Temperament beurkunden, welches jetzt mit der Zunahme des reifen Alters nicht mehr so auffallend flüchtig und abspringend war, wie in früherer Jugend, wo auch die Haare viel blonder waren. Auf jeden Fall zeigt sie keine vorherrschende innere Kohlenstoffbildung der Leber und des Pfortadersystems, womit meistens eine Neigung zu Schwermuth oder sonstigen Seelenstörungen vereint ist. Die ziemlich breite nnd zwei Zoll hohe Stirne ist Zeugniß von einem inwendig reichlich entwickelten Gehirn, als des Organs zu geistigen Fähigkeiten, ohne jedoch durch eine auffallende Gestalt, oder durch eine besondere Wölbung oder Flachheit hervorstechende Eigenschaften anzuzeigen, und etwa ein Genie zu verrathen. Die in der Mitte etwas herabsteigenden Haare beeinträchtigen die Schönheit sehr.

Die kleinen etwas versteckten Augen geben keinen freundlichen Blick, und dem Auge des Beobachters funkelt kein anziehendes Licht, ja vielmehr das Wetterleuchten einer abstoßenden Antipathie entgegen. Die geraden dichten und dicken weit auslaufenden Augenbraunen bestättigen hier die von den alten Physiognomen angegebene Bedeutung der physischen so wie auch psychi-

schen Kraftfülle und Fähigkeit, nicht wie bei dem stupiden lichtarmen Simpel, wo die wenigen dünnen Augenbraunen oft sogar ausfallen, und eine Trägheit des Leibes und der Seele offenbaren. Auch die mehr wagerechte gerade Lage zeigt geistigen Verstand, da zirkelbogige immer mehr Flachheit andeuten, wo wahre Kraft der Zusammenziehung und Ausdehnung fehlt. Tiefsinn und Melancholie verrathen sie auch nicht in ihrer normalen Richtung, da sie sich nicht senken und das Auge umnachten. Das Zusammenstoßen der Augenbraunen an der Nasenwurzel findet sich bei zwar verständigen, aber meistens sehr strengen Menschen, und je niedriger gesenkt sie sind, desto mehr verrathen sie nach Joannes ab Indagine »Melancholie, Bosheit und türkische Menschenkaufer.«

Das zurückgezogene und zugleich kleine und feurige Auge, ist nach der einstimmigen Aussage aller Physiognomen das Zeichen des Scharfsinns und der List, der fuchsischen Schlauheit und Verschlagenheit. So sagt Paracelsus »kleine und tiefstehende Augen haben kühne, streitbare, tückische und zu bösen Thaten geschwinde Menschen, können auch viel leiden.« Wie Moll diese Eigenschaften in einem hohen Grade besaß, so hatte er auch ein Muster eines solchen Auges. Der blaue Augenstern wird von den Physiognomen als Zeichen der Lernfähigkeit, des leichten Fassungvermögens und der Klugheit, so wie im Allgemeinen einer glücklichen Leibes- und Seelenbeschaffenheit angegeben. Dieses wird hier zum Theil vollkommen bestättiget; ist aber zugleich eine widersprechende ungewöhnliche Erscheinung, da es sich häu-

figer bei dem weiblichen Geschlechte und nicht bei einem sonst kleinen, tiefliegenden Auge findet.

Noch auffallender ist die Lage der Augen, die wie bei dem Hundegeschlecht und Thieren schief, und mit dem einen Augenwinkel nach der Nase zu abwärts stehen. Daher die Katzen- und Fuchs-Augen zum Sprichwort geworden, und mit Schlauheit, Bosheit und tückischer Hinterlist gleichbedeutend sind. Nicht bloß in den Augen, sondern an dem Schädel und in den Gesichtsknochen, so wie im Gehirn sprach sich eine solche organische Schiefheit auffallend aus. Ob und in wiefern solche organische Schiefheiten auf das Psychische Einfluß haben, ist eine sehr wichtige, oft bejahte, oft belachte, oft verneinte Frage. Es ist indessen der mathematische, auf das Psychische übergetragene Begriff von Geradheit, Schiefheit und Krümmung schon von den Alten erkannt gewesen, und wird wol immer noch bestättiget gefunden. Aber warum so gar öfter in moralischer, als in bloß psychischer Hinsicht? Es scheint bei einer solchen leiblichen Schiefheit, besonders edlerer Organe, sich auch das psychische Licht nicht geradlinig zu reflectiren. Es entsteht daher die Gewohnheit, schief aufgefallene Objecte schief vorzustellen und die Vorstellung selbst wieder auf schiefen Wegen zurückzugeben. Das Moralische hat, wenn gleich außerorganisch, doch im Sinnlichen und niedrig Psychischen seinen Haltpunkt. Es wird daher dem allgemeinen Zuge seiner Unterlage folgen, wo nicht eine höhere Bildung, oder besser, eine wahre Wiedergeburt, gleichsam durch eine göttliche Kunst, die Natur überwindet.

Die an der Wurzel eingedrückte, von den zusammenstoßenden Augenbraunen, wie aus einem finstern Gebüsch hervorsteigende Nase, zeigt keine schön menschliche Form; ihr gar nicht erhabener und ausgezeichneter Rücken keine männliche Festigkeit, keinen Unternehmungsgeist, und die erst gegen das Ende an Breite und Höhe gewinnende, übrigens ziemlich scharf gezeichnete Spitze, ist mit den psychischen, schnell ergreifenden und mit rascher Gewaltthätigkeit endenden, von heftigen Affecten aufgeblasenen Eigenschaften wohl vereinbar. Die weiten Nasenlöcher geben außer von der physisch kräftigen Athmungsfähigkeit durch die Lungen, auch von dem windigen Hochmuthe, und dem Verderben schnaubendem Zorne, Zeugniß.

Der Mund, dieser den Menschen allein auszeichnende Gesichtstheil giebt auch für das rein Menschliche das sicherste und sprechendste Zeugniß. Welche Bedeutsamkeit ruht nicht auf den Lippen, ob der Mund durch seine Bewegung spricht, oder ob er verschlossen schweigt? Die Psyche scheint für immer im Leben hier ihren verborgenen Lieblingssitz zu haben. Seelenadel und Rohheit, Weisheit und Dummheit, Character und Flattersinn, Liebe und Haß, Freigebigkeit und Geiz, Zucht und Ausschweifung, ist nirgends im Leiblichen sicherer, als auf dem Munde ausgedrückt. Der Geist schwebt auf den Lippen und leuchtet wie das Licht, oder brennt wie das Feuer, bahnt sich auf sanften und geradlinigen Ebenen einen geraden einladenden Weg, oder schreckt mit seiner stürmischen Unruhe und mit den schiefen Schwenkungen abbiegend jeden anlegenden Blick von sich

weg. Der Geist ist nicht Fleisch, er formt aber das Fleisch, und dies giebt von ihm Kunde, und die gewisseste da, wo er wandelt, auf- und niedersteigt vom Himmel zur Erde. Schwebt er lichtartig ab und zu, so berührt er mit leisen Fittigen die Lippen und hinterläßt freudige Spuren; schlummert er träge eingetaucht, so schwillt das Fleisch, wie der seelenlose Mehlteig, zur Unform auf. Ebenso hinterläßt er von unten aufsteigend, aus der Welt des Gemüths noch sicherere Spuren; denn, von was das Herz voll ist, damit geht der Mund über. Die eingewurzelten Neigungen und Leidenschaften des Herzens werden mit den Lippen verdollmetschet; ein ruhig schlagendes Herz ohne Leidenschaft und Affect spricht sich in sanften harmonischen Wellenlinien aus; bei einer inneren Aufregung und unharmonischen Bewegung des Meeres ist das Ufer nicht eben und ruhig.

Das Unedle, Widersprechende und Unharmonische des Geistes spricht sich nun bei Moll im Munde ganz vorzüglich aus. Der große Mund harmonirt mit seiner Großsprecherei und Gefräßigkeit; das Hervorstehen desselben beurkundet das Unedle und die thierische Affennatur; die ungleichen Lippen das Ungleiche und Abspringende seiner Handlungen; die kleine und etwas schiefe Oberlippe zeugt von der Ohnmacht seines Geistes gegen das stürmisch-bewegte Gemüth; die dickfleischige Unterlippe characterisirt seine Trägheit und Sinnlichkeit; und durch ihr stärkeres Vorspringen und Bloßstellen der Zähne, zeigt sie die kalte Gemüthlichkeit (und nach Lavater, Eitelkeit und Bosheit).

Die schönen und regelmäßigen Zähne können die Lernfähigkeit und Anlage zur Kunstfertigkeit beweisen, Aber eine edle, menschliche Schönheit beurkunden sie bei genauerer Betrachtung keineswegés. Durch ihre auffallende Größe und Stärke mit den tiefen Wurzeln, welches im Skelet erst recht sichtbar wird, in den massiven vorstehenden Kiefern eingekeilt, werden sie ein thierähnliches Gebiß, indem besonders die Schneidezähne die schön menschliche Form verlieren, und fast alle zu Eckzähnen werden, daher sich diese auch nicht besonders vor jenen auszeichnen; die obern ahmen die Gestalt der Pferdezähne nach. Je mehr die Eckzähne sich entwickeln und in ihrer Ausbildung die andern verdrängen, desto mehr nimmt die wild thierische Natur überhand; daher auch die fleischfressenden und reissenden Thiere die größten Eckzähne haben, die friedfertigen Kräuterfresser hingegen haben gar keine Eckzähne. Daß aber hier die Schneidezähne gleichsam Eckzähne vorstellen, ersieht man in ihrer ungewöhnlichen Größe und Stärke und in ihren tiefen Wurzeln. Da sie mehr an innerer Masse zunehmen, so zeichnen sie sich weniger durch vorspringende Spitzen aus, und nehmen fast alle die Gestalt der Mälzähne an, wie denn auch (wenn man überall vergleichen darf) Moll in geistiger Hinsicht nicht durch offenbare Gewaltthätigkeit, sondern durch ein plötzliches Zermalmen seines mit Schlangenblick gefaßten Gegenstandes sich furchtbar machte. Die meiselförmigen Schneidezähne gehören nach M. J. Weber nicht nur dem Verdauungs-Apparat, sondern auch dem Sprachorgane an; aber darum sind sie auch nur dem Menschen in dieser edlen Form

und Stellung zuerkannt. Bei Moll haben die Schneidezähne die edle Form verloren und die der Eckzähne angenommen; die Eckzähne beurkunden aber nach Weber den Charakter der Irritabilität, des Thierischen, das Ueberwiegen der Sinne über den Geist.

Merkwürdig ist die Vervielfältigung der Schneidezähne; oder hat sich nicht vielmehr an einer Seite der Eckzahn verdoppelt? daher auch diese in ihrer Größe die Schneidezähne kaum übertreffen. Zu dieser nicht unwichtigen Beobachtung reihen sich zwei ähnliche von Weber gemachte und in seiner vergleichenden Osteologie angeführte, nach welchen der Schädel eines in einer Strafanstalt verstorbenen Mannes zwei sehr große Zähne, wahre Hauer hat, und an einem andern Schädel eines gleichfalls in einer Strafanstalt Verstorbenen befinden sich an der rechten Seite sogar zwei Eckzähne von ziemlicher Größe, so wie auch der linke Eckzahn sehr groß ist.

Die Sprache, welche zwar deutlich, aber nicht tief und nicht männlich war, zeigte hier bei dem starken muskulösen männlichen Bau einen Widerspruch, und hat, wie es sich bei der Leichenbesichtigung auswies, hier vorzüglich in den kleinen nach oben gedrängten Lungen seine Ursache.

Das große herablaufend breite und flache, gar nicht vorstehende Kinn, bezeichnet die thierische Kraft der Glieder, aber das Unedle des Geistes, die Kälte des Gemüths und den Mangel des Charakters.

Endlich die Ohren. Auch eine Physiognomik der Ohren? — Die Ohren von mitlerer Größe, im Verhältniß zum Kopfe eher klein, steif und anliegend stehen

auffallend rückwärts, ein Ohrläppchen ist kaum zu bemerken; lauter von einem schönen Normal abweichende Erscheinungen, die bei einem so edeln Sinnorgane, wie das Gehör, auch für das Psychische von nicht geringer Wichtigkeit sind. Fürs erste zeigen nach den alten Physiognomen kleine Ohren keine Erhabenheit der Gesinnung und keinen großartigen Character; sie finden sich nach Aristoteles und Galen bei hinterlistigen und geilen Personen, und nach Polemon und Adamantius zeigen sie einen boshaften, schlauen und durchtriebenen Menschen an. Die steifen Ohren zeigen physische Kraft und Gesundheit, und in psychischer Hinsicht hat sie schon das Sprichwort bezeichnet: er ist eigensinnig und schwerhörig zum Gehorsam und Wohlthun; die steifen Ohren deuten also auf Steifheit des Herzens. Das auffallende Rückwärtsstehen ist vielleicht von der größten Bedeutung, hier stimmen sie mit dem rückwärts vollen Schädel und der stärkern Ausbildung des kleinen Gehirns offenbar überein. Je mehr die Ohren rückwärts stehen, desto mehr nähern sie sich der thierischen Natur; denn bei diesen liegen sie rückwärts und höher als bei Menschen, bei welchen sich das große Gehirn erst über und hinter ihnen ausbildet. »Das Ohr ist der Sinn der Zucht (disciplinae sensus) womit man zum Lernen und Gehorchen aufmerkt, daß aus ἀκοῇ, dem Gehöre, werde ὑπακοὴ, der Gehorsam.« So heißt es schon in der Bibl. (Math. 15. 15.) Die Ohren abwenden oder zu schließen, sein Herz und Gemüth verschließen und verhärten, und die völlige Taubheit ist biblisch das Bild des Unglaubens, und der moralischen Verstockung. Eine hieher ganz passende Be-

merkung, die ein Mahler gemacht hat, theilt Grohmann in der Zeitschrift für psych. Aerzte mit. »Der Bösewicht hat, wie auch an einem berühmten Kopfe zu sehen war, kleine, feste, weit nach dem hintern Schädel zustehende Ohren. Das ist vorzüglich in der Thier-Physiognomie, wo der hintere Schädel sich nach oben beugt, das vorstehende höhere Kopforgan.« Das Ohrläppchen, welches hier kaum zu bemerken, zeichnet aber den Menschen vor allen Thieren aus. —

5. Ueber die nach den Mordthaten bei Moll bemerkten Veränderungen.

Moll sagte, als er die That vollführte, wußte er selbst nicht, wie ihm war. Das Werk dieser bösen Thaten war sehr kurz, und eine Raserei des Herzens, welches in einer mit Wuthschaum aufgetriebenen Anschwellung das schwankende Ueberlegen des Verstandes völlig bethörte, und den matten sittlichen Willen ganz in Hintergrund stellte; wie dieses besonders dadurch bestättiget wird, daß er zuerst das Beil aus der Küche holte, und in der Stube noch auf die Seite stellte, und seine Mutter nicht gleich tödtete; es war ihm noch zu furchtbar, allein auf einmal kommt es ihn wieder an, und als sie sich eben bückte, schlug er ihr unversehens mit dem Beile auf den Kopf. Mit ganz kaltem Blute hat Moll diese Verbrechen offenbar nicht begangen, dafür spricht dieser eben berührte Umstand, zu welchem im ersten Falle das aufgeregte Schamgefühl, und der wohl wahrscheinliche Streit mit seiner Mutter,

im zweiten Fall die Begierde, seines Freundes Geld zu besitzen, und doch eine gewisse Furcht und innerer Seelenkampf, und endlich Molls ganze Konstitution hinzukommt.

Ich spreche von dem Augenblicke der That bloß aus dem psychologischen, nicht juridischen Gesichtspunkte; denn die Schuld oder Unschuld bedingt nicht die That, sondern der Zweck und die überlegte Absicht der That. Ob Moll im Augenblicke der That gescheid oder verrückt war, macht ihn nicht weniger strafbar; vor der That wußte er recht gut, wie ihm war und was er that; er wählte sehr fein bedacht die höllischen Mittel zu seinem blutigen Ziele, wie er dann auch bald überlegte, daß sein schreiender Bruder ihn verrathen würde, daher auch dieser aus der Welt geschafft werden müsse.

Bald nach der That empfand er ein heftiges Herzklopfen, welches er auch noch später einige Mal bekam, wenn er sich fürchtete entdeckt zu werden. Auch dieses spricht für die nicht gleichgültige That, und als der Spannkrampf nachgelassen hatte, fing das Herz an heftiger zu schlagen, und den Bösewicht selbst in seiner eigenen Brust zu verrathen. Das nachfolgende Herzklopfen entstand aber nie aus einer reuigen, sondern bloß furchtsamen Angst, welches auch mit dieser Furcht selbst bald ganz verschwand, und nur dann wieder kam, als man beim Nachsuchen der Spur seiner Verbrechen sich näherte.

Merkwürdig ist aber Molls eigenes Bekenntniß: daß er nach den Todtschlägen nicht mehr beten und mit andern nicht mehr zum Abendmahl habe gehen können.

Wahrhaftig aus dem Herzen beten bei verschloßner Thür in seinem Kämmerlein, wie es im Evangelio heißt, hat Moll nie gekonnt; sondern nur wie die Heuchler, die da stehen an den Ecken und in den Schulen, oder wie die Heiden, die viel plappern mit leeren Worten. Jetzt konnte er auch dieses nicht mehr. Der wahre Grund hievon ist leicht einzusehen. Die Kirche und der Gang der Menschen zu derselben mahnte den sonst so thierisch lauen Menschen an das Uebersinnliche und weckte somit in ihm rasch die Ideen des Rechts und der Schuld, welche, wenn auch von irdischen Richtern unentdeckt, von einem überirdischen Richter wol gesehen und auch wol geahndet werden wird. Dieser Gedanke der Schuld und die heimliche Furcht vor dem unsichtbaren Richter, verursachte bei Moll eine psychisch moralische Schüchternheit, auch den Menschen besonders da aus dem Wege zu gehen, wo er wegen solcher tiefer dringenden Klängen weniger taktfest, sich vielleicht doch durch ein zerstreutes Benehmen verrathen könnte. Aus derselben Ursache entdeckte er erst, daß sein früheres Beten eigentlich kein Beten gewesen sei; und wie konnte er jetzt, bei einer solchen innern Furcht und Selbststreit, zu einem wahren Gebete sich sammeln?

Noch weniger konnte er zum Abendmahle gehen. Hieraus leuchtet recht klar hervor, wie dem Moll die Verhältnisse des Christen zu seinem Erlöser nicht unbekannt waren. Nicht etwa aus kaltem Leichtsinne und Lauigkeit, sondern aus dem zentnerschweren Gefühle der Schuld, und aus der, seinen sittlichen Willen lähmenden Furcht, getraute er sich nicht, vor Dem mit blutigen Kleidern zu

erscheinen, der ihn richten wird, und der nur die in rein gewaschenen Hochzeitkleidern, mit dem Frieden der Seele zu ihm Kommenden aufnimmt. Hätte er es über sich vermocht, aus seinem Herzen wahrhaftig zu beten, so würde er gewiß seine Schuld selbst bekannt haben, und zwar nicht etwa bloß insgeheim seinem auch in das Verborgene sehenden Gotte, sondern auch den Menschen; denn die wahre Reue und Zerknirschung muß sich auch unter seines Gleichen erniedern.

Wer sich zu Gott erhöhen will, der muß sich unter den Menschen erst erniedrigen. Dieses ist der wahre Sinn der Beichte, und wer so nicht beichtet, der bleibe von dem Altare, er wird an dem Heiligen keinen Antheil haben.

Dieses Bekenntniß der Schuld sehen wir so wirklich dann erst von ihm ablegen, als eine passende, von dem Landrathe an Moll gerichtete Rede sein Herz erweichte, und er hierauf im Winkel der Stube auf den Knien ein kurzes, aber inniges Gebet verrichtet hatte. Dann fiel es ihm erst, nach seinen eigenen Worten, wie ein Stein von dem Herzen, und er blieb auch die ganze Zeit während seines Processes ruhiger; aber doch war es noch keine vollkommene Ruhe, wie er dieses auch, durch seine häufigen Widersprüche und im Ausdrucke seines Benehmens, sehr häufig verrieth; denn noch kämpfte in ihm der Geist der Lüge mit der Wahrheit, die Furcht mit der Hoffnung, und er hat so lange kein wahres Geständniß abgelegt, als bis ihm auch der letzte Schein der zeitlichen Hülfe von dem Könige, verschwand.

Diese Unruhe war früher, nach den Mordthaten bis zu der Entdeckung nicht geringer, sein Gewissen verfolgte den irrenden Geist überall; dazu kam auch noch die Furcht, vor den Menschen entdeckt zu werden. Flüchtig und unstät trieb er sich in seiner Nachbarschaft von hier nach dort, und ob sich gleich seine Gebärden verstellten, so las jedermann, der ihn kannte, auf seinem Gesichte die deutliche Schrift seiner Schuld, und mehrere hielten ihm die That sogar vor. Diese Unruhe und den zerrütteten innern Kampf seiner Seelenkräfte beurkundete er am deutlichsten durch sein höchst auffallendes und unvorsichtiges Benehmen nach der Ermordung des H. O., und dann während seiner Verhaftnahme, wo er sogar entfloh; aber das erste Mal von selbst wieder kam, und sich das zweite Mal ohne alle Gegenwehr von einem schwächern Knechte zurückbringen ließ; so daß er bei dem Verhöre selbst angab, »es scheine, er habe sich so benehmen müssen, damit die That an den Tag komme.«

Eine merkwürdige Dreistigkeit mit List gepaart, zeigte Moll vom Anfang seiner Verbrechen an; so warf er die Erschlagenen zuerst in das Kartoffelloch in seiner eigenen Wohnstube, und arbeitete des Tages mit seinem Gesellen ganz ruhig über dem Dampfe der Verwesung. Dann öffnete er das Grab in seinem Garten bei helllichten Tage, damit dieses ja Niemanden auffalle. Ja bei Heinrich Ochs, holte er sich die nächste Nachbarin, seine eigene Tante und ließ sich die Erde durchs Fenster schöpfen, womit er den H. O. dann selbst in seinem verschlossenen Hause bedeckte. Ja noch mehr, er stellte sich mit einer beispiellosen Gleichgültigkeit an das geöffnete

Grab seiner Stiefmutter, und aß dabei sogar Pflaumen von den Bäumen seines Gartens, als er schon den Todtschlag des H. D. bekannt hatte. Nach der zweiten Mordthat fing ihn aber die Nemesis an fester zu packen, und so sehr er sichs angelegen sein ließ, durch sinnliche Reize das Schreien seines Gewissens zu unterdrücken und zu betäuben, so sehr wurde er als wie ein Berauschter durch jeden Schritt, gleichsam unbewußt, sein eigener Verräther; so durch das schnelle Anschaffen von Kleidern und Sachen und den vermehrten Geldausgaben; durch das offene Tragen der seinem erschlagenen Freunde abgenommenen Gegenstände; durch das öffentliche Auftreten mit denselben bei der Tanzmusik unter seinen Bekannten.

Nach dem einmal abgelegten Bekenntnisse wurde Moll nach seiner eigenen Versicherung erst ruhig, weil er sich, wie schon bemerkt, durch diese Erniedrigung den schweren Stein von seinem Herzen gewälzt hatte; da dieses aber nicht vollkommen geschehen war, so hatte er auch noch keine vollkommene Ruhe. Alles dieses zeigte sich deutlich an ihm während meiner öftern Besuche in seinem Arreste. Er sprach sehr ungenirt mit mir über den Hergang der Dinge bei seinen Verbrechen; aber immer mit demselben Rückhalte, wie bei den Richtern: daß er nicht mit überlegter Absicht, sondern bloß im Streite zu solchem Verderben gelangt sei. Er konnte deßwegen auch meinem, ihn etwas in die Enge treibenden, Einwurfe über die Unwahrscheinlichkeit seiner Angabe nur mit sichtbarer Verlegenheit ausweichen. Daß diese Ruhe, welche ihm die Hoffnung einer wol möglichen Begnadigung noch bestärkte, nicht geheuchelt war, zeigte sich

übrigens auch deutlich im Physischen bei ihm. So war seine Gesundheit in jeder Hinsicht ganz vollkommen, er aß mit sehr gutem Appetite, was man ihm gab; schlief die ganze Nacht sehr ruhig und träumte nur selten von unbedeutenden Dingen, was seine Schlafkameraden bestättigten. Auch nach der Verurtheilung behielt er diese Ruhe; nur einmal wurde er sehr aufgeschreckt, daß er sich sogar den Geistlichen holen ließ, als ihm ein weissagender Traum seine zu erwartende Zukunft und den schwarzen Tag des Gerichts verkündete. »Der sinnlose Schlaf unterrichtet und eitle Träume gaukeln nicht umsonst.« Young.

Nachdem ihm endlich alle Hoffnung verschwunden war, legte er erst eine vollkommene Beichte ab, allein zu spät, eine vollkommene Ruhe kam nicht mehr in sein Herz. Dem Irdischen schien er mit großer Gleichgültigkeit zu entsagen, und unterhielt sich bloß noch mit Gott durch Gebet und seinem Beichtvater; allein eine klare Brücke des Lichts über den Abgrund zwischen dem Zeitlichen und Ewigen sah er nicht vor sich; denn er verrieth die höchste geistige Unruhe und Bangigkeit, die sich selbst im Physischen aussprach, wie in dem sehr veränderten Gesichte, in dem häufigen und starken Pulse, in dem Mangel des Schlafes. Merkwürdig ist, wie beim Abschneiden der Haare ihm augenblicklich alle Kraft entsank; wie mit einem electrischen Schlage fielen alle Röhren seiner Nerven zusammen und verloren ihre elastische Spannkraft, und erst mit dem letzten, am Richtplatz ertheilten geistlichen Segen,* fing er an sich wieder von den Knien und im Angesichte der gerächten Menschheit, aus der tiefsten Erniedrigung zu erheben

und dadurch gestärkt mit Fassung und selbst mit leiblicher Kraft auf die Gnade Gottes vertrauend, auf das Schaffott zu treten, um jetzt aus der sichtbaren Welt in die verborgene unsichtbare der Ewigkeit zu schreiten.

6. Vergleichung des physischen Baues mit Molls psychischen Seelenzustande; insbesondere über die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele.

Daß die psychischen Eigenschaften des Menschen mit dem leiblichen Organismus in Beziehung stehen und zum Theil von der Entwickelung, Form, und Thätigkeit gewisser Organe abhängig sind, ist eine Sache, die für die Anthropologie wol keines Beweises mehr bedarf. Haben wir daher Gelegenheit, auffallende Seelenerscheinungen zu beobachten, und wollen wir ihren Ursachen und Bedingungen genauer nachspüren: so ist nicht bloß die absolut äußere Naturkonkurrenz psychischer und physischer Erscheinungen, und nicht bloß die individuelle Seelenstimmung des Subjects in Betracht zu nehmen; sondern ganz vorzüglich auch der anatomische Bau, als relative Bedingung zu psychischen Seelenäußerungen. Unstreitig ist so zur Aufhellung sehr auffallender, in Dunkel gehüllter und verwickelter Seelenerscheinungen, von der Anatomie noch das meiste Licht zu erwarten, und ihre edelste Aufgabe ist gewiß die, daß sie die Wege und Winkel erspähe, auf denen die stofflose Psyche ihr magisches Zauberwesen treibt.

Um aber die Entfaltung und den Zusammenhang aller solcher wunderbaren Erscheinungen nach ihrem Ursprunge näher zu ergründen, muß zuerst der Organismus in seinem Normalzustande erkannt, und der Antheil der verschiedenen organischen Systeme an gewissen Seelenthätigkeiten mit größerer Gewißheit erforscht sein; dann müssen die pathologischen Abweichungen erwägt werden, in wiefern diese Ursache oder Wirkung von Seelenthätigkeiten sind, oder solche in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigen; und endlich muß eine allgemein vergleichende Ansicht der leiblichen Verschiedenheit bei den verschiedenen Thiergeschlechtern überhaupt, und auf den Entwickelungsstufen des Menschen insbesondere Statt finden; und zwar nicht bloß um die physiologischen Erscheinungen des Lebens zu erklären, sondern vorzüglich die auf diese Verschiedenheiten begründeten psychischen Erscheinungen zu enträthseln. In allen diesen Rücksichten ist aber noch leider kaum ein sehr bemerkbarer Anfang gemacht; denn die Anatomen erheben sich äußerst selten über den Stoff ihres zu untersuchenden Kadavers, und die Psychologen erniedrigen sich eben so selten aus ihren spekulativen Luft-Regionen zu der sinnlichen Stoffwelt. Wie daher die ersten sich zu wenig um die Seele, so bekümmern sich die letzten zu wenig um den Leib; und deßwegen ist die Anatomie noch meist ein geistloses Machwerk, wie die Psychologie ein stoffloses Scheinbild, welches daher, da es des materiellen und haltbaren Kittes ganz ermangelt, nach der verschiedenen Kraft seines Lichtes, gleichsam mit den Tagen und Stunden, Standpunkt und Gestaltung wechselt.

Soll die Seele in ihrer wunderbaren Vereinigung mit dem Körper nach ihren verschiedenen Thätigkeitsäußerungen genauer erkannt werden: so müssen sich Anatomie und Psychologie einander freundlich die Hand bieten; dann wird man erst das Warum, Wann und Wie der physischen und psychischen Erscheinungen in ihrem wechselseitigen Zusammenhang besser einsehen, und die versteckten Glieder in der Kette des Lebens entdecken.

Ein jeder Versuch, der auf diesem Wege gemacht wird, um eigenthümliche Erscheinungen der Seele ihrem Grunde nach genauer zu erforschen, muß daher ein willkommener Beitrag sein, und einen solchen liefere ich hier. Da ich wegen der nöthigen Gleichförmigkeit des Inhaltes dieser Abhandlung mich nicht zu sehr in das Allgemeine verbreiten darf, so werde ich auch nur diesen besondern Fall nach der gegenseitigen Beziehung des Leibes und der Seele zu würdigen versuchen, wobei vorläufig auch einige allgemeine Ansichten über die nähere Wechselwirkung des Leibes und der Seele eingemischt werden müssen, ohne auf eine gewisse, weitergreifende Vollständigkeit oder gar auf Vollkommenheit Anspruch zu machen, welche bei meinen nur geringen Kräften, und bei fast gänzlichem Mangel vorliegender Muster auch wohl nicht möglich ist.

Von Molls weichen zarten Haut und Haaren und ihrer respectiven Bedeutung, habe ich schon oben gesprochen, so wie von der muskulösen, Kraft verrathenden Konstitution überhaupt.

So schön proportionirt auf den ersten Blick der Körper zu sein schien, nämlich in seinen Verhältnissen

des Kopfes und der Glieder zu dem Rumpfe im Allgemeinen, ein so auffallendes Mißverhältniß fand sich bei genauer Betrachtung und Ausmessung in den besondern Theilen zu einander. Sehr auffallende Mißverhältnisse sieht man zuerst in den Kopftheilen und dann vorzüglich in den zwei Abtheilungen des Rumpfes, an der Brust und dem Bauche.

Es giebt ein gewisses Normal der Verhältnisse in den Körpertheilen, welches bei einer schönen Eintracht und Harmonie in den innern Verrichtungen Statt finden muß. Abweichungen der Verhältnisse von diesem Normale kommen allemal von einer gestörten innern Harmonie der Lebensverrichtungen, welche entweder schon von einer ursprünglichen krankhaften — abnormen Entwickelung, oder von spätern das Ebenmaß störenden Einflüssen abhangen. Auf diese Maßverhältnisse des menschlichen Körpers haben von jeher die Künstler ein viel größeres Augenmerk gewendet, als die Aerzte, welchen es doch zur bessern Erforschung der Naturthätigkeiten eine vorzügliche Aufgabe sein müßte. So haben sich die Zeichner von dem Ebenmaße des menschlichen Körpers ein Ideal der Schönheit entworfen, und dieses nach den schönen Proportionen des Körpers auf ihre Kunsterzeugnisse, nach Vitruv sogar auf Tempel und Bauwerke übertragen. Abweichungen von schönen Normalverhältnissen kommen entweder schon von einer gestörten innern Gesundheit, oder disponiren gewiß zu verschiedenen Krankheiten; und in so fern ist mit Recht von Mißverhältnissen der Körpertheile der Begriff von Häßlichkeit abgezogen, welche mit jenen Mißverhältnissen steigt oder fällt. Schon

in bloß physiologischer Hinsicht ist demnach die genauere Berücksichtigung der Verhältnisse von größerer Wichtigkeit, indem man von einem vorherrschenden Kopfes-, Brust- oder Unterleibs-Mißverhältnisse, auf irgend eine darin vorherrschende oder abweichende Thätigkeit schließen kann. Aber nicht weniger wichtig ist es für den geistigen Menschenforscher, indem von abweichenden leiblichen Organen allemal abweichende Seelenstimmungen abhangen, und diese Mißverhältnisse des Körpers schon bei dem äußern Ansehen auf gewisse Abweichungen in den Seelenthätigkeiten schließen lassen. Eine umsichtige Prüfung der leiblichen Mißverhältnisse wird sicher die psychologischen Beobachtungen, wo nicht oft übertreffen, doch gewiß berichtigen, und regeln helfen, wozu aber bisher noch, so viel ich weiß, kein Schritt gethan ist.

Sehr auffallende Abweichungen in den Maßverhältnissen des Kopfes, besonders in der Proportion zu den übrigen Theilen finden sich bei Moll nicht, wie sich denn auch sehr auffallende Seelenthätigkeiten, wenigstens bei dem ersten Blicke, an ihm nicht zeigten. Indessen sehen wir in einzelnen Gegenden doch wirkliche Mißverhältnisse. So ist der gewölbte und breite Hinterkopf das Zeichen einer größern Ausbildung des nach hinten gelegenen kleinen Gehirns, welches in Bezug auf die Seelenthätigkeiten von Wichtigkeit ist, wie wir bald sehen werden. Außerdem ist es nach Gall ein Zeichen von starker Lebenskraft, nach van Swieten, einer guten Gesundheit und lange dauernden Lebens, welches erstere bei Moll sich bestättiget, und letzteres bei seinem sonst so gesunden

Organismus voraussetzen ließ, wozu auch noch ein von Hippokrates angegebenes Zeichen an den Zähnen gezählt werden kann, nach welchen gesunde, starke und mehrere Zähne ein Zeichen eines langen Lebens sind. Ein anderes Mißverhältniß zeigt sich auch in der größern Länge des Gesichts in Verhältniß des Schädels, besonders zeichnet sich das unterste Drittheil aus, wodurch physisch eine diesem Gesichtstheil entsprechende sehr geräumige Bauchhöle, und psychisch eine den Geist überwiegende rohe Sinnlichkeit angezeigt, und bei Moll auffallend bestättiget wird. Die breiten Wangen in der Mitte des Gesichtes sind der äußere Ausdruck eines starken Knochensystems, und einer kräftigen Brustthätigkeit. Die übrigen Gesichtstheile habe ich schon bei den physiologischen Bemerkungen angeführt, und in einige Besonderheiten werde ich noch bei der Betrachtung des Skeletes eingehen.

Der Hals war dick, schön, leibliche Kraft und eine gesunde Konstitution anzeigend. Besonders auffallend ist die Länge und Tiefe der Brust gegen den kleinen Unterleib, und man würde diesem gemäß bei einer bloß oberflächlichen Ausmessung des Körpers zu ganz andern Schlüssen verleitet werden, als wenn man hiezu auch die inneren Maßverhältnisse des Rumpfes berücksichtiget. Denn bei der anatomischen Untersuchung fanden wir das innere Maßverhältniß ganz im Widerspruche mit dem äußeren. Die äußere Brust schien gegen den kurzen Unterleib unverhältnißmäßig lang, weil der Schwertknorpel des Brustbeins so tief hinunter reichte, welchen

man gewöhnlich äußerlich als die Scheidegränze zwischen Brust und Bauch ansieht; bei der innern Untersuchung war der Unterleib viel länger als die Brust. Jedoch in dem bloß scheinbarem Maße ist schon ein Mißverhältniß sichtbar, was der proportionirten Schönheit widerspricht und keine harmonische Eintracht der Seelenthätigkeiten erwarten läßt, was wir bei der innern Untersuchung des Rumpfes anschaulich finden werden.

Es erhellt hieraus, daß eine bloß äußere Ausmessung des Körpers nicht allemal hinreicht, um von ihr mit Sicherheit auf das Innere oder etwa gar auf den Zustand der Seelenthätigkeiten zu schließen; so wie der jedes Mal bloß das äußere Zeichen auffassende Physiognom sehr leicht zu groben Irthümern verleitet werden kann, wenn er nicht durch öftern Umgang die Wirkungen des Geistes selbst beobachtet, oder wenn er nicht überhaupt mehrseitige Vergleichungen anstellt.

Beim Einschneiden in die Haut fand sich überall eine dicke Fettschicht, so wie auch die inneren Organe in Fett gehüllt waren. Die Ursache zu dieser starken Fetterzeugung ist offenbar die große gezwungene Ruhe und Unthätigkeit des Körpers, wie man dies bei eingekerkerten Verbrechern sehr häufig sieht. Die Arrest-Kost reichte leicht hin, den Körper übermäßig zu nähren, da durch leibliche Arbeit auch keine Stoffe verbraucht wurden, und er auch eben keine Noth litt, indem ihm außer einem Schoppen Wein täglich, auch anderwärts her öfter Etwas geschenkt und dargereicht wurde. Die Fetterzeugung ist übrigens auch ein überzeugender Beweis

von der großen Gemüthsruhe, welche Moll im Gefängnisse gezeigt hat; denn bei Kummer, Sorgen und Seelennoth leidet die körperliche Ernährung gar sehr, und ein geängstigtes Herz steht mit einem weichen Fettkissen in Widerspruch. Wahrscheinlich ist hier aber auch ein pathologischer Grund der Fetterzeugung, welcher von der kranken Nierenfunction herrührt; indem die rechte Niere sehr stark ausgedehnt, mit Urin gefüllt und der Harnleiter verengt war. Offenbar wird außer von der Haut und von den Lungen, auch durch die Nieren Kohlenwasserstoff ausgeschieden. Da nun hier die Ausscheidung durch die Nieren sehr gehemmt war, und durch die Haut und Lungen bei der wenigen Bewegung gleichfalls nicht gehörig ersetzt wurde: so schlug sich der pflanzliche und überflüßige Nahrungsstoff als kohlenstoffreiches Fett nieder, und zwar wie immer an jenen Stellen am stärksten, wo der Entkohlungsact im normalen Zustande vor sich geht, wie in der Haut, am Herzen, an den Nieren, an der Thränendrüse, an den Gedärmen rc. Bei Krankheiten der Nieren, sieht man daher häufig Fettanhäufungen, aber nur dann, wann die Urinsekretion unterdrückt ist, wie ich ein recht merkwürdiges Beispiel vor kurzen an einem Hunde gesehen, welcher sehr lange an Harnbeschwerden gelitten und endlich daran gestorben ist. Bei der Section fand man die eine Niere beinahe ganz zerstört, und in derselben, so wie in den verengerten Harnleitern, und in der sehr kleinen aber dickwandigen Blase 80 kleinere und größere Steine, und dabei ungeheure Fettanhäufungen. Ist bei einer Nierenkrankheit die Urinsekretion vermehrt,

wie bei der Harnruhr, dann wird aller kohlenstoffhaltige Nahrungsstoff weggeführt, und der Kranke magert bis aufs Aeußerste ab, wie in der Schwindsucht, wo bei den kranken Lungen die kohlenstoffige Fettbildung entweder durch eine übermäßige Säuerung unterdrückt, oder der Kohlenstoff selbst zur Eiterbildung verbraucht wird.

Die Fettbildung nahm bei Moll erst während seines Arrestes zu. Als ich ihn zuerst sah, war er seiner Konstitution gemäß eher mager als fett. Dieß läßt mich vermuthen, daß auch die Nierenkrankheit erst in der Zeit seines Arrests entstanden, oder wenigstens in ihrer Ausbildung fortgeschritten ist; weil ihm, wenn man ihm glauben darf, früher nichts gefehlt hat. Wenn gleich das sitzende Schusterleben den Lungen und Unterleibe überhaupt schädlich ist, und bei ihm während seines Soldatenstandes das häufige und lang anhaltende Exerciren, wo der Urin mit Gewalt zurückgehalten werden muß, hier vielleicht die Veranlassung zu der Nierenkrankheit gegeben hat: so wurde sie doch erst im Gefängnisse, bei den langen oft wiederholten Verhören und Verhandlungen, die über 8 Monate dauerten, zur größeren Reife gebracht.

Bei der Untersuchung des Gehirns zeigte sich dessen allgemeine Form dem äußern Schädelgewölbe entsprechend, im Ganzen groß und schwer. Das große Gehirn war nach vorn mehr flach ablaufend, und die beiden Lappen ungleich mit sehr vielen, aber schmalen Windungen versehen. Die Nerven waren in Verhältniß zum Gehirne klein. Soweit man aus vergleichenden

Beobachtungen und anderweitigen Ansichten schließen darf, war bei Moll also das Organ der Vorstellungen und des Erkenntnißvermögens im Allgemeinen der Masse nach gut entwickelt, und da er auch sehr scharfe äußere Sinne hatte, so besaß er die Anlage zu höhern Künsten und Wissenschaften, auch seinem Gehirnbau zufolge, in nicht geringem Grade. Allein da diese Anlagen bei ihm durch einen höhern Unterricht nicht entwickelt wurden, so blieb auch das große Gehirn in seiner Entwicklung flacher und im Allgemeinen von einem mehr weiblichen Charakter. Die zwar von der Natur ursprünglich gebildeten vielen Windungen blieben enge und schmal, weil kein reger Geist das Gehirnmark zu höhern Bergen wölbte und aufthürmte, und zwischen diesen keine tiefere und breitere Thäler durch lebendige Ströme entfaltete.

Ein in höhern Anschauungen combinirendes Denken, was durch Begriffsbildungen, übergehende Urtheile, und verbindende Schlüsse in anhaltender Thätigkeit ist, und durch ideelle Vorstellungen sich auszeichnet, fand bei Moll nicht Statt, und sein Wissenstrieb war von Jugend auf sehr klein; es wurde daher auch im Materiellen wenig Stoff von dem Herzen zu dem Gehirn gelockt, die Vertebral-Arterien und Carotiden blieben deßwegen enge, an dem innern Schädelgewölbe sind fast keine Spuren von Gefäß-Eindrücken, und überall fanden sich kleine Venen mit wenig grauer Substanz, als Zeichen selbst einer geringen Vegetation des Gehirns, oder wenn man will, einer geringen Venen-Thätigkeit zur Auffaugung des Lichtstoffes im Gehirn,

womit gewöhnlich die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Hirnwindungen im Verhältnisse steht. Das kräftige sauerstoffreiche Blut der Arterien kristallisirte sich bei der verhältnißmäßig zu geringen Geistesbewegung hier zu einer harten Markmasse des Gehirns. Die Marksubstanz war daher derb, an einigen Stellen auffallend hart, gleichsam verholzt und hatte wegen Mangel ihrer Funktionen die elastische Weichheit verloren.

Wie das ideelle Vorstellen und freie Denken eine von dem Sinnlich-Irdischen und selbst eine von den Gefühlen abstrakte Thätigkeit der Seele ist: so ist das große Gehirn ein mehr über die niedern Leibesorgane frei, gleichsam nach überirdischen Regionen erhobenes Gebilde, was nur in dünnen Marksträngen sich nach unten senkt, und nur an gewissen Stellen durch Commissuren in seinen beiden Hälften zusammenhangt. Das kleine Gehirn, zwar auch noch wolkenförmig erhoben über die niederen Theile des Leibes, steht jedoch schon tiefer und in engerer Verbindung mit denselben.

Wie die freieren Thätigkeiten des Geistes und des Selbstbewußtseins, so sehr sie vielleicht an sich der körperlichen Organe gar nicht bedürfen, doch in das Reich der Sinnlichkeit, vermittelst der Einbildungskraft heruntergeführt werden müssen, um sich mit sinnlichen Bildern zu bekleiden, und dadurch dem im Irdischen befangenen Menschen anschaulich und begreiflich zu werden; oder wie die sinnlichen Empfindungen zu Vorstellungen, und vermittels der Einbildungskraft und eines combi-

nirenden Verstandes in das höhere Reich der Ideen eingeführt werden müssen, um aus ihnen Folgerungsschlüsse und Resultate zu ziehen: so ist das kleine Gehirn, seiner Lage entsprechend, das Vermittlungsorgan zwischen dem über ihm liegenden großen Gehirn und dem unter ihm liegenden Rückenmark und dem Leibe überhaupt.

Das Höhere Geistige muß aber das Niedere im Menschen besiegen, oder doch wenigstens mit demselben in einem schönen Verhältnisse stehen, und sich nicht von ihm besiegen lassen. Bei Moll herrschte aber offenbar das Niedere über das Höhere, nämlich die von dem Leibe aus bestimmten Gefühle, und das rein sinnliche Auffassen, nicht das freie Denken, und die ideellen Vorstellungen, oder die edeln moralischen Gefühle, welche vermittels der Phantasie zu Vernunftanschauungen hinaufgeführt werden. Und so sehen wir auch bei Moll das mit der niederen Leiblichkeit in näherer Verbindung stehende kleine Gehirn, und die von ihm abhangenden Theile stärker entwickelt, als das große Gehirn; die Hirnmasse ist nach dem Leibe zu nach hinten und unten größer, als nach oben und vorn in den, den höhern Geistesthätigkeiten dienenden Organen; das große Gehirn flacht sich mit schmalen Windungen nach vorn ab, und ist selbst in den innern Regionen nicht gehörig entwickelt.

Wiewol Moll gut ausgebildete Sinne hatte, und damit auch ein scharfes Auffassungsvermögen sinnlicher Eindrücke, und einen richtigen Verstand verband, und überhaupt Talent verrieth: so war dieses Auffassen doch mehr ein bloßes sinnliches Wahrnehmen und Er-

kennen, mehr ein einfacher Sinneseindruck, ohne höhere geistige Verarbeitung durch Reflexionsvorstellungen. Der eigentliche wahre Werth der Sinnenverrichtung ging daher bei ihm verloren; weil sie eine bloß äußere, thierische blieb, und in Beziehung auf rein weltliche Dinge stand, gegen deren mittel- oder unmittelbare Berührung seine Organe reagirten. Der innere Sinn sammelte keine Data, und zog keine höhere Resultate daraus.

Wenn demnach ein Herabführen der Ideen in das Reich der Sinnlichkeit, so wie ein Verwandeln sinnlicher Bilder zu höhern Vernunftanschauungen bei Moll nur sehr wenig oder gar nicht Statt fand; wie wir denn von Dichtung und schöpferischen Kunstgebilden bei ihm nichts erfahren haben; und wenn dieses Versinnlichen der Ideen vermittels der schöpferischen Einbildungskraft geschieht: so mußte ihm auch die productive Einbildungskraft größtentheils fehlen. Das geistige Zeugen war bei ihm auf Kosten der leiblichen Bildungskraft sehr beschränkt, wie auch bei Thieren die höhern Kunsttriebe, bei vorherrschenden körperlichen Trieben und dessen Bildungsthätigkeit, zurückstehen. Dem gemäß mußten auch im Organischen die äußern Sinneswerkzeuge das Uebergewicht über die innern haben. So waren alle äußere Sinnesorgane bei Moll sehr vollkommen, und da er mit diesen nicht bloß die Bilder der Gegenstände äußerlich richtig auffaßte, sondern diese auch innerlich als deutliche Vorstellungen wahrnahm und durch einen richtigen Verstand zu verbinden wußte, und überhaupt die Anlage auch zu höhern Geistesthätigkeiten besaß: so waren die Sinnesorgane auch an ihrem innern Endpunkte, im Ge-

hirn (an dem sogenannten Ursprung der Sinnesnerven) sehr vollkommen, wie dieses an dem mit mehreren Wurzeln beginnenden Geruchsnerven an den großen Sehhügeln, an dem stark entwickelten verlängerten Marke sichtbar war.

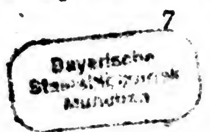
Diese eben genannten sind aber noch bloß äußere Sinnorgane, d. i. den bloß äußern Gegenstand auffassende und fortpflanzende Werkzeuge, wie man sie auch mit dem rohen Instrumente, und dem bloßen Auge verfolgen kann. Die inneren Sinnorgane sind diejenigen, welche das von außen Ueberbrachte, durch feinere Wege in weitere Räume führen, wo sie gleichsam in den überirdischen Regionen der Gehirnkugeln ätherisch zerfließen, und so entgegengesetzt auch das Ueberirdische aufnehmen und zu dem Sinnlichen hinabführen können. Sie sind aber nicht etwa isolirt, sondern mit den äußern zusammenhangend, und je nach ihrer organischen Thätigkeit mehr oder weniger entwickelt, und überhaupt nicht so leicht handgreiflich darzüstellen, wie die äußeren, sondern oft nur durch Analogie und Induction zu entdecken.

Das verlängerte Mark, worin die meisten der äußern Sinnesnerven endigen, strahlt durch die Gehirnschenkel divergierend nach vorn und außen zu den Sehhügeln, (worin sich besonders der höchste Sinn, das Gesicht verzweigt), breitet sich hier in weiten Kreisen aus, und setzt sich von hier aus fort, um zur Basis der Halbkugeln des großen Gehirns zu werden, indem ein Theil mehr zur Seite und hinterwärts ausstrahlt um den hintern und mittlern Hirnlappen zu entfalten, der andere

Theil mehr seine Richtung nach vorn nimmt, und die gestreiften Körper bildet, aus welchen der vordere Hirnlappen entsteht.

Diese Ausstrahlung der Markfibern nach allen Seiten und Richtungen des Gehirns bezeichnet, je nach ihrer Vollkommenheit, den Charakter und die Vollkommenheit des Gehirns überhaupt in einer von dem Menschen durch die Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische rückwärts schreitenden Progression. Diese Vollkommenheit spricht sich am deutlichsten in den Sehhügeln und den gestreiften Körpern aus, welche die von den Gehirnschenkeln kommenden Markfibern in strahlenförmiger Ausbreitung zu halbkreisrunden Gewölben aufthürmen. Diese sind die Haupt- und Centraltheile des großen Gehirns, und nach der verschiedenen Entwickelung derselben, (die auch bei den Menschen sehr verschieden ist) hangt die Vollkommenheit der übrigen Theile des großen Gehirns ab, weil ihre Entwickelung von denselben ausgeht.

Die von dem Leib aufsteigenden Gefühle, und in dem verlängerten Mark an den Wurzeln der Sinnesnerven anschlagenden Empfindungen, haben hier ihr Ende noch nicht erreicht; denn da würden sie eine unmittelbare Reaction verursachen, wie bei niedern, ein noch ganz unvollkommenes Gehirn besitzenden Thieren, und ein bloß körperliches rein objectives Gewahrwerden und unbewußte instinktartige Handlungen zur Folge haben. Die von den äußern Sinnorganen kommenden Empfindungen, klingen von dem verlängerten Marke und den



innern Wurzeln der Sinnes-Nerven noch weiter fort, durch die Gehirnschenkel in die Ausstrahlungen der Sehhügel und der gestreiften Körper und ihrer Fortsetzungen, und werden hier erst zu deutlichen Bildern und höhern Vorstellungen erhoben; das psychisch Niedere, bloß Objective wird durch die geistige Sonne des Selbstbewußtseins erleuchtet ein höheres subjectives Anschauen.

Aber nicht bloß werden die deutlichen Bilder vorgestellt, und die Vorstellungen angeschaut, wie sie etwa in einem klaren Spiegel erscheinen, wo sie als todter Schatz unangetastet wieder verschwinden; sondern sie werden hier erst lebendig und durch Abzug und Verdoppelung, durch Verbindung und Trennung in neue Verwandlungen durchgeführt. Dieses ist aber nur möglich, und der Erfahrung gemäß auch nur da wirklich, wo das organische Substrat da ist, wo die von den vollkommenen gestreiften Körpern und den Sehhügeln ausstrahlenden Markfibern des großen Gehirns sich auch in gehöriger Vollkommenheit entwickeln, wie dieses bei den unvollkommnen Thieren überhaupt, und bei einem unvollkommen entwickelten Menschengehirn insbesondere nicht der Fall ist. Die Organe selbst für gewisse Seelenthätigkeiten, in den feinern Ausstrahlungen nach den Windungen zu, näher anzugeben wird immer eine vergebliche Mühe sein, weil die höheren Geistesthätigkeiten selbst nicht einmal im Begriffe als wirkliche Sonderheiten angesehen werden können; indem der Geist eine untrennbare Einheit und nur in seinen Wirkungen als verschiedenartige Thätigkeit erscheint; weil die höhern geistigen Thätigkeiten selbst, wie das Urtheilen und Schließen höchst

wahrscheinlich vom Organischen ganz unabhängig sind; und endlich weil von uns verschiedenartig gedachte Thätigkeiten höchst wahrscheinlich durch den Klang und die Schwingung desselben Organs geschehen. —

Wenn die Beobachtung und Induktion nicht ganz trügt: so können wir indessen die nächsten noch unterscheidbaren Fortsetzungen der großen Gehirnganglien, in den Seepferdefüßen und in der Vogelklaue, als die Organe jener höhern Geistesthätigkeit ansehen, welche das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen und dieses mit Jenen in Verbindung bringen, und durch welche das Verwandeln sinnlicher Bilder überhaupt geschieht; wie denn diese Organe selbst allmählig so in dem Gehirnmarke nach den Windungen und der grauen Substanz zu ununterscheidbar verschwinden. Diese höhere Geistesthätigkeit ist die Einbildungskraft, oder das Dichtungsvermögen.

Die schöpferische Phantasie ist ein bloß dem Menschen zukommendes und ihn allein auszeichnendes Vermögen; dem Thiere ist es ganz fremd, sinnliche Empfindungen zu höhern Vorstellungen zu erheben, oder solche selbst zu schaffen und durch das Dichten zusammenzusetzen; denn keine Spur irgend einer Aeußerung davon läßt sich bei demselben je entdecken. Damit stimmt nun auch überein, daß das große Gehirn schon in seinen mittlern Ganglien, und noch mehr in ihren Ausstrahlungen und den Gehirnwindungen bei den Thieren entweder gar nicht, oder doch nur im ersten Ansatze vorhanden ist. Den Fischen fehlen noch die Sehhügel, bei den Vögeln

sind sie noch sehr klein, und selbst der Sehnerve bekommt von ihnen noch keine Wurzel; bei den Säugethieren erscheinen zwar die Sehhügel und die Ammonshörner, aber noch mit Abstufung in der Reihe derselben, und die Vogelklaue als Fortsetzung und vollkommene Entwickelung desselben, kommt noch in keinem Thiergehirn vor. Bei den Säugethieren, und noch mehr bei den Vögeln und Amphibien bilden die gestreiften Körper den größten Theil des großen Gehirns, auch noch bei den meisten Affen hat der hintere Hirnlappen keine Windungen, und das Gehirn der Säugethiere ist desto ärmer an Windungen, je tiefer sie stehen, und wo sich selbe auch zeigen, bleiben sie doch immer nur flach. Selbst beim Menschen bilden sich die Windungen sichtbar erst mit dem steigenden Alter aus; denn im vierten Monate des Fötusalters ist die Oberfläche der Halbkugeln noch glatt.

In einem recht vollkommenen Gehirnbaue, müssen die Seitenhölen und in ihnen die Ammonshörner und die Vogelklaue vollkommen entwickelt sein, und außerdem die großen Gehirnlappen zur Seite und in die Höhe ausstrahlen, und zwar vorzüglich die hintern Lappen des großen Gehirns müßen mit ihren zahlreichen Windungen das kleine Gehirn überziehen; denn von ihrer Entwickelung kommt vorzüglich die das menschliche Gehirn auszeichnende Vollkommenheit. Daß die Comissuren des Gehirns, das Gewölbe und der Balken, theils von der Entwickelung des Gehirns abhangen, und theils umgekehrt nach ihrer Vollkommenheit und Function als Verbindungssysteme das innere Leben des Gehirns selbst bedingen, versteht sich von selbst.

Bei allen geistesarmen und schwachsinnigen Menschen sind die Hemisphären des Gehirns entweder schon in der Anlage sehr klein und unvollkommen entwickelt, oder Desorganisationen in demselben bedingen den Stumpfsinn, wie denn auf eine sehr merkwürdige Weise auch pathologische Beweise vorhanden sind, daß bei Blödsinnigen das hintere Horn der Seitenhölen fehlte und keine Spur des Seepferdefußes sich zeigte, (Eggert in der Zeitschrift für die Anthropologie 1823 3. Heft S. 186. Treviranus Biologie 6 B. S. 137.)

Nach dieser vorläufigen nöthigen Deutung der Gehirnorgane, können wir nun das bei Moll im innern Gehirnbau Vorgefundene sicherer auffassen und sehen, ob eine Uebereinstimmung des Physischen mit dem Psychischen ferner Statt findet.

Es wurde vorhin gesagt: daß Moll gute Sinne und ein scharfes Auffassungsvermögen mit einem richtigen Verstande, ja auch Talent besaß; daß jedoch damit höhere Reflexionsvorstellungen nicht Statt fanden, und daß Moll nur wenig productive Einbildungskraft besaß, (welche Treviranus mit Unrecht sogar den Thieren zuschreibt) daß demnach die äußern Sinne das Uebergewicht über die innern haben mußten. Nun fanden wir die Sehhügel und gestreiften Körper von einer schönen Größe, und ihnen entsprach auch das überhaupt vollkommen entwickelte Gehirn, was mit dem scharfen Auffassungsvermögen und dem Talente vereinbar ist. Allein an den Sehhügeln waren die Corpora geniculata kaum zu bemerken, und auch die Seepferdefüße, der große

sowol als vorzüglich der kleine, nur wenig entwickelt; denn sie sind zwar ziemlich lang, also in der Anlage da, aber nicht breit und nicht hervorragend, weil sie durch keine wirksame Thätigkeit der Phantasie bekräftigt und zum Hervortreten angeregt wurden. Eben so bleiben auch die Windungen schmal, und die graue Substanz sehr sparsam, welche wahrscheinlich mit den Geistesverrichtungen in keiner besonden Verbindung steht, aber doch als Ausdruck einer mangelnden Vegetationsthätigkeit, auch die geringe Wirksamkeit der Marksubstanz anzeigen kann.

Dem ursprünglichen Gehirnbau zu Folge, scheint es, hätte Moll wol etwas Vorzügliches werden können, wenn seine Anlagen entwickelt worden wären, ja selbst in den schönen Künsten würde er höchst wahrscheinlich kein Pfuscher geblieben sein; dieses beweisen die großen Sehhügel und gestreiften Körper, die vollkommene Anlage der Seepferdefüße und ihre zahlreichen Ausstrahlungen in den digitis pedis Hippoc., so wie die zahlreichen aber nur schmal gebliebenen Windungen des Gehirns.

Die entweder von außen oder von innen aufgenommenen Bilder, welche in dem großen Gehirne gesammelt und zu deutlichen Vorstellungen erhoben worden, haben eine consecutive rückwärts schreitende Bewegung; die Anschauung hat Gefühle zu Begleiter und Willen zur Folge. Die in den Vorstellungen und der geistigen Anschauung erlangten Resultate müssen zu ihrem Zwecke bestimmt werden, und diese Bestimmung geschieht durch den Willen, welcher als Werkmeister realisiert und aus-

führt, und hiezu auch eigenthümlicher Werkzeuge bedarf. Der Impuls zu dem Willen, wenn er wirklich geistiger und nicht bloß von dem Leibe aus bestimmter Wille ist, geschieht also immer von der Vorstellung aus, und man kann daher auch in philosophischer Hinsicht einen absolut freien Willen des Menschen nicht annehmen. Das Realisiren und Inswerksetzen durch den Willen geschieht durch Bewegungen, und so geschieht alle von dem Geiste aus bestimmte Bewegung, vermittelst des Willens.

Wie für das geistige Empfinden und Vorstellen eigenthümliche Organe da sind, so hat auch der Wille eigenthümliche und von jenen verschiedene Organe, die zwar mit den erstern in Verbindung stehen, weil die Bewegungen von jenen in diese ausgehen, aber sich zu einem eigenen Systeme zusammenreihen. Die von dem großen Gehirn aus bestimmten Bewegungen geschehen aber durch die von demselben ausgehenden Markfasern, von den Sehhügeln durch die Gehirnschenkel und den daraus entspringenden Theilungen mit den Vierhügeln, und durch diese zu dem kleinen Gehirne. Dieses ist mit der größten Wahrscheinlichkeit das Centrum der Reizbarkeit und das Organ des höhern geistigen Willens. Von hier aus werden dann erst die von dem Geiste erkannten, und von dem Willen bestimmten Lebenszwecke vermittels der leiblichen Bewegungen durch die mittlern Schenkel, das verlängerte Mark und das Rückenmark, und seinen in die Muskeln ausströmenden Nerven in Erfüllung gebracht.

Wenn gleich der Wille die nächste Ursache zu den

(willkührlichen) Bewegungen ist: so ist die leibliche Bewegung selbst nicht die absolut nothwendige Folge des geistigen Impulses; denn die von dem Geiste (von dem großen Gehirne) ausgehenden Reize, können von dem Willen manigfache Modificationen und bloße Bewegungen in den Gehirnfasern hin und rückwärts veranlassen, wie denn überhaupt der Wille auch die Vorstellungen bedingt. Wenn man daher das kleine Gehirn als das Organ des Willens ansehen darf: so hat der Geist hier in seinen unendlich vielen Blättern organische Anhaltpunkte genug, seine Bestimmungen und Verwandlungen zu treffen, die Bewegungen vor oder rückwärts zu leiten oder gar zu unterdrücken, ehe sie in die Muskeln und Glieder ausschlagen.

Bei einem sehr unvollkommen entwickelten kleinen Gehirne, wie bei den Thieren, oder bei krankhaften Abnormitäten desselben, werden daher die sinnlichen Reize raschere unmittelbare oder mangelhafte Bewegungen der eiblichen Glieder zur Folge haben, und diese werden einfacher, weniger harmonisch, und je nach der Größe der Abnormität werden die Kunstbewegungen bei den Menschen verhältnißmäßig abnehmen; weil da keine innere Wahl Statt findet, und nicht Statt finden kann, was man in den Lähmungen bei Apoplexien, und andern Abnormitäten, die von dem kleinen Gehirne ausgehen, und was man bei den schwankenden, untaktmäßigen Bewegungen irrer Personen sieht. —

Die Entwickelung des kleinen Gehirns, so wie der Impuls zu seiner innern Thätigkeit ist aber nicht bloß von oben, von dem großen Gehirne aus, wie schon

bemerkt worden, sondern auch und zwar mehr von unten herauf, von dem Leibe aus abhängig, wie es auch seine Lage und nähere Verbindung mit den zu dem Leibe ausgehenden Nervenwurzeln und mit dem Rückenmarke andeutet. Nicht bloß das geistige Erkennen und Anschauen bedingt den Willen und die Bewegungen, (wie wol den klaren höhern und geistigen Willen) sondern auch das vom Leibe aufsteigende Gefühl und der bloß sinnliche Reiz, welche überhaupt häufiger und mächtiger auf das kleine, als auf das ihnen weiter entzogene große Gehirn wirken.

In Bezug auf das Rückenmark und den Rumpf stellt das kleine Gehirn den einen electrischen Pol dar, welcher sich oben in die negative Kugelform zusammenkreiset, während das Rückenmark unten als positiver Pol im Pferdeschweife büschelförmig auseinander strömt. Hierin liegt wol vorzüglich der Grund jener merkwürdigen Sympathie des kleinen Gehirns mit dem Unterleibe und mit den am untersten Pole des Rumpfes befindlichen Geschlechtsorganen, welche demnach zu enträthseln nicht schwer sein kann. Mit Unrecht würde man das belebende Princip der Geschlechtsorgane mit Gall dem kleinen Gehirne allein zuschreiben, welches indessen je nach seiner Entwickelung, Kraft und innern Lebensbewegung natürlich auf die Geschlechtsorgane verschiedenartig einwirkt, so wie diese entgegengesetzt gleichfalls auf das kleine Gehirn zurückwirken. Wie immer eine wirksame Thätigkeit auf dem einem Pol, auch den andern entgegengesetzten spannt, oder bei der völligen Unthätigkeit des einen Pols auf = O, auch der Mangel der Wirksamkeit

des andern herbeigeführt wird: so ist es auch bei sympathisch gespannten Organen; nur bekommt hier die negative Polarität des kleinen Gehirns einen Faktor mehr in dem geistigen Principe, so daß allerdings die Wirksamkeit der Geschlechtsorgane mehr von dem kleinen Gehirne, als dieses von jenen abhangt.

Nun haben wir bei Moll die Wirkungen von oben her, von der höheren geistigen Bestimmung geringer gesehen, als die niedern von unten auf, nämlich die von dem Leibe aus wallenden Triebe, und die starken Sinnesreize. Das kleine Gehirn muß also auch von unten auf mehr in Bewegung gesetzt worden sein, als von dem großen Gehirn her. Auf eine merkwürdige Weise scheint auch das Organische im Befunde des Gehirns, die eben ausgesprochene Ansicht ferner zu bestättigen. Die Vierhügel, welche nach Flourens die innersten Grenzpunkte zwischen Empfindung und Reaction im Gehirn sind, ragen nicht bedeutend hervor, und zwar die hintern weniger als die vordern. Die Bewegungen von dem kleinen Gehirne nach dem großen zu müssen daher auf diesem letzten Reizpunkte sehr abgenommen haben; und wie sich denn auch der höhere Geist über das Niedere, im Sinnlichen Vorgehende wenig bekümmerte: so war auch von dem großen Gehirne aus, von der Empfindung und Anschauung, durch die vordern Hügel der Impuls zur Bewegung nach dem kleinen Gehirne nur sehr gering. Wo aber wenig Reiz und eine nur geringe Bewegung Statt findet, da erschlafft ein jedes Organ; und so hätten wir vielleicht einen Grund gefunden,

warum die Vierhügel und besonders die hintern nur so klein waren. Das vordere Hügelpaar ist größer, wahrscheinlich der geringern Entwickelung des großen Gehirns entsprechend, wie auch bei dem unentwickelten Embryo, bei den Nagethieren und vorzüglich bei den Widerkauern die vordern Hügel dicker sind, als die hintern, und die nach Neumanns Beobachtungen beim Blödsinn atrophisch gefunden werden; also auf jeden Fall mehr dem Sinne und dem großen Gehirne, als der Reaction und dem kleinen Gehirn angehören.

Das moralische Gefühl und eine ideele Tendenz der Vernunft vermochte den geistigen Willen bei Moll nicht aufzurichten und zu bekräftigen, ihn beherrschten bloß sinnliche Lebenszwecke, und ein höheres Erkennen besänftigte seine Begierden nicht. Der Wille blieb also ein Sklave des bloß sinnlichen Reizes und der thierischen Triebe. Es mußten demnach auch die Bewegungen und die Organe des kleinen Gehirnes mehr von unten auf angeregt werden, was sich auf eine höchst auffallende Weise wirklich findet. Die thierischen Begierden stehen aber in Rücksicht auf das Organische vorzüglich mit dem Rumpfe und mit der Thätigkeit der Unterleibsorgane in Beziehung; diese schwingen aber vermittelst der Leitung des Nervensystems fort und spannen ihren negativen Pol in dem kleinen Gehirne. Dieser Pol ist aber offenbar der zunächst mit dem Rückenmarke und den zu dem Rumpfe leitenden Nerven in Verbindung stehende Theil und vorzüglich das verlängerte Mark. Dieses ist daher bei Moll auch breit, besonders an dem stark hervorragenden strickförmigen

und Olivenkörpern, wo die meisten Wurzeln der nach außen gehenden Nerven, wie der Quintus (der Kopf sympathicus nach Stark) und der in der Brusthöhle so stark entwickelte vagus, der glossopharyngeus ꝛc. ihren Ursprung nehmen. Auch die Lappen an der untern Fläche sind groß, so wie die Mandeln und Flocken.

Wenn die von dem Geiste ausgehenden Bewegungen durch den Willen im Gehirne zuerst mit Bewußtsein eingeleitet und nach einer überlegenden Wahl im kleinen Gehirne verwandelt und verschiedenartig modificirt werden, und wenn die niederen Triebe hier erst gebrochen, abgeändert und centralisiert werden müssen, ehe sie nach dem Leibe zu in sanfter Harmonie geschehen: so müssen die mit diesen höhern Thätigkeiten in einer nähern Verbindung stehenden Theile des Gehirns auch gehörig entwickelt sein.

Die Vierhügel bedecken die sylvische Wasserleitung und trennen sich dann in zwei Bündel, die sich von einander entfernen und in die Membran ausbreiten, aus welcher das kleine Gehirn mit seinen unzähligen Markblättern und Windungen aufschwillt. Auf der andern Seite verbinden sich die Ränder der Schreibfeder mit den hintern Pyramiden und dem verlängerten Marke, um sich mit den hintern Strängen des Rückenmarks zu verbinden, während sich die beiden Enden der Queraxe kreisförmig auf der Varolsbrücke vereinigen, wo eine völlige Vermischung der kleinen Gehirnfibern mit denen der vordern Pyramiden zu Stande kommt. Die Varolsbrücke scheint so wirklich das Organ für das Sammeln,

Unterbrechen, Abändern und Centralisiren zu sein, bevor die Bewegungen des Willens weiter durch die kleinen Gehirnschenkel, dem Pyramidalkörper des verlängerten Marks, dem Rückenmarke und seinen Nerven zugeleitet werden. Die Pyramidalkörper bilden so die Grenzlinie zwischen dem kleinen Gehirne und dem Rückenmarke und den unmittelbaren Uebergang; denn selbst in dem Innern der Varolsbrücke läßt sich nach Meckel der Zusammenhang zwischen den Fasern der mittlern Schenkel des kleinen Gehirns, und den Fasern der Pyramiden erkennen. Wie demnach die Pyramiden von dem großen und kleinen Gehirne aus durch die Gehirnschenkel, so wird das Rückenmark von den Pyramiden bestimmt und in Bewegung gesetzt.

Daß die Bewegung der Pyramiden von oben her bestimmt wird, scheint sich am sichersten auch daraus zu ergeben, daß an seiner vordern oder untern Fläche noch eine Kreuzung Statt findet, also noch ein Schlußversuch zu versammeln, zu unterbrechen, wodurch sie sich denn noch durch kleine Erhöhungen auszeichnen. Im Pyramidalkörper haben die von dem großen Gehirne hergehenden Markfasern ihr letztes Ende, (nach andern ihren Stamm) und von hieraus wird der Einfluß von oben herab auf das Rückenmark vermittelt, wozu besonders der Ursprung des Zungenfleisch-Nervens an den Pyramiden einen recht sprechenden Beweis giebt, der die Sprache, also eine von dem Gehirn ausgehende Thätigkeit begründet, so wie auch die übrigen Bewegungsnerven des Kopfes von den vordern Strängen des verlängerten Markes entstehen. Die Pyramidalkörper müssen

daher mit dem großen Gehirne auch in einem nähern Verhältnisse stehen, und je nach der Energie einer von oben wirkenden geistigen Willenskraft, eine verhältnißmäßige Entwickelung besitzen. Bei einem unvollkommen entwickelten Gehirne, und einem geringern, zu keinem verständigen Zwecke mit Bewußtsein strebenden Willen, müßten demnach die Pyramidalkörper gleichfalls geringer entwickelt sein, weil er nicht mehr der Focus zu vielseitigen und geistig geregelten Leibes-Bewegungen ist. Wir sehen daher bei tiefer stehenden Thieren, bei den Säugethieren nur Spuren von Pyramiden und Olivenkörpern der vordern Stränge; bei den Vögeln, Amphibien und Fischen gar keine pyramidale Erhabenheiten mehr am verlängerten Marke, sondern eine ebene Fläche, und auch beim Fötus entstehen sie erst im fünften Monate. —

Die hinterste Portion des verlängerten Markes schwillt zu dickern Strängen, den mittlern Schenkeln des kleinen Gehirns, nämlich den strickförmigen Körpern an, welche offenbar mit dem Rückenmarke und den Leibestheilen, in einer nähern Verbindung stehen, als mit den obern weil die mehr dem niedern Thierleben dienenden Nerven, besonders alle zum herumschweifenden Systeme gehörigen, aber keine Sinnesnerven da ihren Ursprung haben, und auch bei Thieren beständigere und ausgezeichnetere Theile des verlängerten Markes sind; dieses ist aber bei den dem Menschen am nächsten stehenden Thieren, die sich durch Muskelkraft und Thierheit auszeichnen, auch im Verhältnisse zum Gehirn am stärksten ausgebildet.

Nach Laurencet bildet das Gehirn mit dem Rücken-

marke eine Netzschlinge, deren Enden mit den vordern oder hintern Nervensträngen in Zusammenhange stehen. Das große Gehirn entsteht durch die Ausdehnung der vordern Stränge zu einem Netz, das kleine Gehirn ruht auf den hintern Nerven, und die Fasern des einen Systems setzen sich in denen des andern fort. Nun bilden die vordern Stränge, nach Magendies durch Versuche gemachten Entdeckung, den Apparat für die Bewegung, die hintern für die Empfindung, was der eben gegebenen Auseinandersetzung nicht nur nicht widerspricht, sondern dieselbe seinem ganzen Inhalte nach unterstützt. Die vordern Stränge, die der Bewegung, welche von dem Gehirn und mit ihren Fasern von der Vereinigung der Brücke herkommen, kreuzen sich noch in den Pyramiden, die hintern Stränge kreuzen sich nicht bei ihrem Uebergang zu dem Gehirn; weil die zum Gehirn fort klingende Empfindung nicht unterbrochen, und in ihrem Ton umgestimmt werden darf, wie etwa die noch zu hastige, ungeregelte und vieler Stützpunkte bedürfende Bewegung.

Es bedarf übrigens kaum der Bemerkung, daß Empfindungs- und Bewegungsnerven nicht in ihrem ganzen Verlaufe geschieden sind, sondern viefältig an einander anstoßen und in einander übergehen, wie Sinn und Wille, Empfindung und Bewegung, vegetatives und thierisches Leben. Nun wird es nicht mehr schwer, die noch übrigen bei Moll genau untersuchten Gehirnorgane, seinen Seelenäußerungen entsprechend zu würdigen, und die große Wahrscheinlichkeit dieser versuchten Darstellung über die Verrichtungen der inneren Hirnorgane überhaupt gleichzeitig zu bekräftigen.

Das kleine Gehirn von rundlicher Wölbung ist sehr blätterreich, also überhaupt in der Anlage vollkommen entwickelt. Die von oben kommenden geistigen Impulse waren aber sehr gering; und so ist auch das kleine Gehirn an den mit dem großen Gehirn angrenzenden Theilen, und in den feinern, höher organisirten Schwungfibern seines Innern weniger entwickelt, so wie es auch durch ein sehr derbes Gezelt von dem großen Gehirne isolirt wurde, während bei diesem die harte Hirnhaut sehr dünn war. Das hintere Vierhügelpaar war sehr klein; die Varolsbrücke zwar breit der Anlage nach, aber wegen Mangel einer höhern centralisirenden Thätigkeit platt daniederliegend; die Pyramiden, welche die von einem vernünftigen Wollen bestimmten Bewegungen nach außen fortpflanzen, blieben schmal und platt, auch ihre Kreuzung ist unvollkommen und das vordere Bündel nur halb so dick als das hintere. Die von unten aufsteigenden instinktartigen Triebe und die sinnlich thierische Kraft herrschte auffallend über die freiere Entbindung des Willens vor; und so ist das mit dem Rückenmarke und den Unterleibstheilen in näherer Verbindung stehende verlängerte Mark und Rückenmark sehr stark entwickelt, und besonders an den stark hervorragenden strickförmigen Körpern, so wie der von ihnen ausgehende Vagus. Besonders ist der Centrallappen sehr hoch, so wie die Mandeln und Flocken sehr deutlich sind; diese letzten haben besonders die Affen sehr groß, wie sich hier überhaupt thierähnliche Erscheinungen zeigen. Bei diesen ist die Masse des kleinen Gehirns, im Verhältnisse zum großen, größer als beim Menschen, die

Brücke unentwickelter, die Pyramiden kaum und nicht bei allen bemerkbar, der mittlere Wurm des kleinen Gehirns ist sehr groß, und das verlängerte Mark breit mit starken und dicken aus ihnen hervorgehenden Nerven. Die Größe des Wurms richtet sich nach Treviranus immer nach der Größe der strickförmigen Körper.

Die von unten aufsteigenden Sinneseindrücke schienen sich bei Moll schon bei den strickförmigen Körpern concentrirt zu haben, daher sie auch so aufgeschwellt waren; die Bewegungen und Handlungen geschahen demnach rasch und unüberlegt, wie bei Thieren, und folgten dem unmittelbaren Sinneseindrucke. Außerdem sind auch nicht alle Provinzen des kleinen Gehirns in einer functionirenden Thätigkeit gewesen; denn die Gefäßhaut war mit dem Gehirn innig verbunden und fest, und die Spinnenwebenhaut an der Basis und den Seitenflächen der vierten Hirnhöle fast knorpelicht; auch an der grauen Substanz grenzte eine dünne Schicht Nervenmasse wie im großen Gehirn, und war gegen die leicht wegzuwischende graue Masse ganz fest und unzerreißbar. Es muß also, außer einer einseitigen Bewegung auch ein gewaltiger Drang im kleinen Gehirn Statt gefunden haben, da es auch noch mit der Gefäßhaut so zusammen geschnürt wurde.

Wenn aber eine Kraft, die von außen vielseitig aufgeregt wird, übermäßig stark ist und sich nicht gleichmäßig vertheilen kann: so bricht sie auf ungemessenen Wegen hervor, und gleicht, wenn sie heftig ist und schnell sich steigert, einer Explosion, die gewitterartig zerstört. Hiedurch wird das Hitzigwerden und das leicht in Zorn

Gerathen bei Moll um so erklärlicher, da sein heißes leicht flüßiges Blut, die sinnlichen Appetite, die starke Muskelkraft als nicht geringe Momente noch hinzugezählt werden müssen. Solche Explosionen, die von außen angeregt, von innen aber nicht gemäßigt und von der Vernunft nicht gebändigt und abgeleitet werden, geschehen dann nicht bei einem Verrückten, sondern bei einem blinden Bewußtsein, und Moll konnte daher auch ganz recht haben, als er mir sagte: er wisse selbst nicht, wie ihm war, als er die Mordthat vollbrachte.

Andere Merkwürdigkeiten des Gehirns finden sich wenige, aus denen man wichtige Schlüsse ziehen könnte. Das Gefäßsystem war gering entwickelt, sonst aber normal, eben so der Gehirnanhang ganz normal, die graue Substanz im Verhältniß zur Marksubstanz sehr gering, an den Windungen häufig nur 1/4 Lin. dick, welche indessen eine regelwidrige Abweichung dadurch zeigte, daß sie in 2 Hälften, eine dunklere weiche, und eine hellere und härtere getheilt war. Die pachionischen Drüsen waren an einigen Stellen bedeutend angeschwollen, und die Zirbel sehr groß und von einem hydropischen Ansehen. Auch im kleinen Gehirne habe ich einiger pathologischen Abweichungen schon erwähnt. Es hat demnach ein ganz normaler Vegetationsproceß im Gehirn nicht Statt gefunden, jedoch scheint mehr das Lymph- und Secretionssystem in einer abnormen Thätigkeit gewesen zu sein, als das Gefäßsystem; so daß das Aufsaugen und Weiterführen der Stoffe mangelhaft war, daher die pachionischen Drüsen angeschwollen waren, ein Theil

der grauen Substanz verhärtet und die Zirbel wassersüchtig erschien, welches auf eine sehr merkwürdige Weise mit der wassersüchtigen Niere übereinstimmt. Die Zirbel ist demnach nichts weniger, als das von Cartesius angenommene Organ der Seele; sie hat vielmehr eine bloß vegetative ausscheidende Nierenverrichtung im Gehirn, wie es auch schon ihr drüsiger Bau, ihre Lage zwischen einem Blut- und Lymphgefäßnetze, so wie ihre Sandkörner beweisen, welche nichts als die Harnsteine des Gehirns sind; daher sie auch in der frühern Jugend gewöhnlich nicht angetroffen werden. Hätte die Zirbel eine wichtigere für die Seele dienende Verrichtung, so müßte sie aus Mark bestehen, oder wie das Herz Circulationsgefäße von sich abschicken.

Diese mehr das bloß vegetative Leben des Gehirns angehende, und im Ganzen doch nur geringe Abnormitäten geben auch keinen Beweis, daß Moll an psychischer Verrücktheit gelitten habe, da ich überzeugt bin, daß diese mehr von einem abnormen Gefäßsysteme und Desorganisationen der Marksubstanz abhangen, und von Fehlern in der Circulation und dem Herzen her viel häufiger bedingt werden; wie denn auch psychisch die von unten aufsteigenden Gefühle und die niedern Affecte und Leidenschaften des Gemüths, welche mit dem leiblichen Circulationssysteme und dem Herzen in sehr innigem Zusammenhange stehen, viel häufiger Verrücktheit verursachen, als das Erkenntnißvermögen. Es wird indessen nicht in Abrede gestellt, daß eine übermäßige Vegetation als ein positiv vorherrschender Factor Verrücktheit, und zwar vorzüglich Blödsinn veranlassen kann. Eher könnten wir im

kleinen Gehirn bei Moll solche Bedingnisse gelten lassen, wie dies die mit der Gehirnsubstanz innig verbundene und feste Gefäßhaut, und das von ihr und dem gespannten derben Hirngezelte so zusammengeschnürte Gehirn zeigt, welches an einigen, zwar nur dünnen Markstellen sogar knorpelicht erscheint, was mit Molls psychischer Handlungsweise auch nicht in Widerspruch steht, da er durch einen sehr beschränkten gebundenen Willen, und sehr unstäte und rasche Bewegungen sich auszeichnete.

Vergleichen wir hiemit noch das Gehirn des andern Mörders, so werden wir manche auffallende Aehnlichkeiten mit dem vorigen finden, und zugleich einen Beweis mehr erlangen für die Wahrscheinlichkeit der schon ausgesprochenen Ansichten.

Das viel kleinere und weniger entwickelte flache Gehirn dieses zweiten Falls ist mir ein physiognomischer Beweis von viel geringeren Anlagen und Fähigkeiten, als sie Moll besaß, wozu auch noch die wenigen und sehr ungleichen Windungen kommen. Die kleinen Sehhügel und gestreiften Körper sind Beweise einer ganz niedrig gemeinen Natur. Die graue Substanz war auch hier verhältnißmäßig sehr gering, und die Arterien, Venen und plexus choroidei klein; die nur geringe graue Substanz ist wie bei Moll weicher, als die an mehrern Stellen knorplichte Marksubstanz, was vorzüglich an den gestreiften Körpern sichtbar war; denn wo nur wenig Licht, da ist auch kein deutlicher Schatten. Außer dem waren die Sehhügel und gestreiften Körper nur klein; durch einen höhern Verstand und ideelle Vorstellungen hat

sich demnach dieser Mensch bestimmt nicht ausgezeichnet, und von einer productiven Phantasie kann gar nicht die Rede sein, da hiezu noch das hintere Horn der Seitenventrikel beinahe ganz fehlt, und der pes hippoc. minor gar nicht vorhanden ist. Gleich der sehr geringen Entwickelung des großen Gehirns, waren bei den im Ganzen kleinen Vierhügeln, auch hier wieder die vordern breiter. Durch männliche Kraft sowol in den geistigen als leiblichen Bewegungen konnte er sich auch nicht ausgezeichnet haben, da bei ihm auch das kleine Gehirn nur gering entwickelt war, was auch die langen dünnen Extremitäten und der schwache Muskelbau bestättigten. Nun kommen noch ganz thierähnliche und mit Molls Gehirn übereinstimmende Erscheinungen hinzu, wie der durch seine Größe auffallende Wurm und die großen Flocken, die schmale Varolbrücke, die platten Pyramiden im Gegensatz der großen Oliven und strickförmigen Körper. Das verlängerte Mark war, dem kleinen Gehirn und dem schwächern Körper entsprechend, auch nur wenig entwickelt, jedoch die von ihm abgehenden Nerven im Verhältniß zum Gehirn, wie bei Thieren, groß. —

Sollte durch diese Untersuchungen und Betrachtungen gar kein Nutzen gestiftet werden, und vielleicht Niemand daran einiges Interesse finden: so darf ich doch schließlich wenigstens für mich die Bitte noch aussprechen, daß doch ja ein jeder Arzt keine etwa sich darbietende Gelegenheit versäume, bei Verbrechern sich genau um ihren psychischen Lebenszustand zu erkundigen, und dann auch recht

genau den Körper und vorzüglich das Gehirn zu untersuchen, um zu erfahren, ob öfter und wo vorzüglich mit diesen Beobachtungen Uebereinstimmungen Statt finden.

Einer wird sich jedoch über diese von mir gemachten Beobachtungen und Untersuchungen freuen, wenn er sie etwa zu Gesichte bekommen sollte, nämlich der Herr Professor Grohmann. Dieser hat in einer mit vielem Scharfsinn durchdachten und auf bloße Analogien gestützten Abhandlung, über das Gehirnleben in seiner verschiedenen organischen und psychischen Ausbildung (Zeitschrift für psychische Aerzte 1822 1. H S. 60), die Anfrage ergehen lassen: ob nicht beim Wahnsinn und thierisch bösen Willen besonders in folgenden Theilen eine vom gewöhnlichen Typus des menschlichen Gehirns abweichende Structur zu finden sei? Es heißt da wörtlich also: »Erstens in dem Verhältniß des vagen und sympathischen Nervenpaars zu den übrigen Hirn und besonders sensoriellen Nerven. Ich vermuthe, daß in solchen Subjecten, besonders eines verbrecherischen Willens, die vegetativen und irritablen Hirngruppen, oder überhaupt ein näheres und schärferes Verhältniß zwischen dem Blut- und Nervensystem in der gegenseitigen Verbindung durch das vage und sympathische Nervenpaar hervortreten, wie nicht weniger theils in dem stärkern Bau des verlängerten Marks und der stärkern Bildung des wurmförmigen Fortsatzes, theils auch des kleinen Gehirnes selbst. Wenigstens ist in diesen Theilen das vegetative und irritable System am meisten bezeichnet, und ich vermuthe, das der thierische Trieb, der thierische Wille sich hier in der Form, Festigkeit

und Stärke dieser Nerventheile am meisten zu erkennen giebt. Zweitens in der Verbindung des kleinen Hirns theils mit dem verlängerten Mark theils mit den Vierhügeln und großen Hirn, ob auch hier nicht in solchen Subjecten ein abweichender Typus sich zeige, daß z. B. die strickförmigen Fortsätze stärker als gewöhnlich in dem menschlichen Gehirn sind. Ich vermuthe auch hier eine Abweichung, weil mir eben in diesen Fortsätzen der Einfluß des kleinen Gehirns als Organs der Irritabilität auf das große Gehirn und dessen Sensibilität sich zu erkennen zu geben scheint; ob also nicht erstlich im Allgemeinen in dem menschlichen Gehirn ein Antagonismus unter diesen Verbindungen des kleinen Hirns zu finden sei, und nicht in den Leichnamen von Verbrechern besonders die strickförmigen Fortsätze des kleinen Hirns an Größe, Festigkeit u. s. w. sich auszeichnen.«

Der Rumpf war bei Moll gleichfalls sehr vollkommen entwickelt, was sich äußerlich an den starken Muskeln und Knochen, so wie innerlich in den gesunden Eingeweiden der Brust und des Unterleibes, wie in der kräftigen Respiration, in dem rothen leichtflüßigen Blute, an dem starken Herzen und Zwerchmuskel, und an dem gut verdauenden Magen mit dem starken Appetite kund gab.

Da aber zu einer schön harmonischen Kraftäußerung in den Handlungen ein gewisses Verhältniß in den Rumpftheilen zwischen Brust und Unterleib Statt finden muß; und da Naturgemäß die Brust über den Unterleib bei dem Manne vorherrschen soll, der durch wirkliche Kraft

und Muth, und durch eine männliche Haltung sich auszeichnet: so schien diese starke Männlichkeit bei der äußern Ausmessung im hohen Grade ausgesprochen, weil die Brust sehr tief und gegen den Unterleib auffallend lang gefunden wurde. Allein sogar im Körperlichen spielte hier die Natur einen Betrug; denn bei der Oeffnung des Rumpfes fand sich ein ganz anderes, völlig entgegengesetztes unharmonisches Verhältniß; so daß der Unterleib sehr lang, über die kurze Brust mächtig vorherrschte; wie sich denn auch Moll geistig keineswegs durch Muth und eine gemessene wahre Kraft des Mannes auszeichnete, die langsam, gerade und in vollem Schritte fortschreitet; sondern wir haben bloß von einer weibischen Furchtsamkeit, und heimlichen List gehört, und seine Kraft äußerte er auf eine ganz ungebundene Weise durch gewaltsame Stöße und wie im Blitze.

Wenn demnach die Brust durch den so weit hinaufsteigenden Zwerchmuskel und selbst durch die besonders oben so kurzen Rippen auf eine sehr auffallende Weise verkleinert wurde, und damit die Unterleibshöhle um so geräumiger wurde: so mußte hieraus auch für die Beziehungen zu den Seelenthätigkeiten ein ganz anderes Verhältniß Statt finden, als dieses bei einem normalen Bau des Körpers der Fall ist.

Hat denn aber die Seele besondere Beziehungen auch zu dem Rumpfe, und welche sind diese Seelenthätigkeiten, wenn wirklich solche Beziehungen Statt finden?

Wenn es nicht erwiesen zu werden braucht, daß der Leib nur in Vereinigung mit der Seele lebendig ist,

und daß diese nur vermittelst des Leibes überhaupt ihre Thätigkeiten offenbaren kann; und wenn die Seele zur Offenbarung ihrer mannichfachen Seelenthätigkeiten auch mannichfacher Organe bedarf: so muß nicht bloß der Leib überhaupt oder bloß etwa ein gewisser Theil desselben, ein Wohnhaus, oder Werkzeug der Seele sein; sondern auch die verschiedenen Theile des Leibes insbesondere müssen als eigenthümliche Werkzeuge der Seele angesehen werden. Es muß demnach die Seele nicht etwa bloß zu dem Kopfe allein, sondern mit gewissen Thätigkeiten auch zu dem Rumpfe und seinen Gliedern in näherer oder entfernter Beziehung stehen. Wenn aber diese Beziehungen auch wirklich zugegeben werden: so fragt sich doch noch, ob diese Beziehungen unmittelbar oder bloß mittelbar, etwa durch das von dem Gehirn aus beherrschte Nervensystem Statt finden, wie man es noch vielseitig, besonders von französischen und englischen Schriftstellern vertheidigen sieht?

Wenn die Seele ihrem Wesen nach eine einfache, untrennbare Substanz ist, und wenn die Wirkungen oder Erscheinungen einzelner Thätigkeiten derselben nur als etwas Abstraktes aufgefaßt werden, um sie im Begriffe als besondere Thätigkeiten fest zu halten, wobei das Ganze doch im Hintergrunde und mit dieser in lebendiger Vereinigung ist; und wenn keine einzelne Seelenthätigkeit oder Seelenvermögen (in einem normalen ungetrübten Gesundheitszustande) eine absolute Oberherrschaft über die andern ausübt; und wenn noch dazu nirgends im Leibe ein Punkt angetroffen wird, wo ent-

weder die Seele allein, oder alle ihre Vermögen in Gesamtheit thätig wären: so kann eine bloß mittelbare Beziehung in den Hauptthätigkeiten der Seele, wie etwa vom Gehirn aus, durch das Nervensystem zu den übrigen Provinzen und Theilen des Leibes nicht Statt finden, sondern die Hauptthätigkeiten der Seele, in sofern sie als Verschiedenheiten in die Offenbarung treten, werden sich an eigenthümliche Provinzen und Theile des Leibes knüpfen, und in diesen auch unmittelbar thätig erscheinen. Eine mittelbare Anregung kann jedoch von irgend einer Thätigkeit, wie von irgend einer organischen Provinz ausgehen, aber nicht etwa in einem stehenden Typus bloß von A zu B, und von B zu C, oder umgekehrt; sondern in einer wechselweisen Verschlingung, je nachdem das ursachliche Moment und ein regeres Leben entweder von A oder B, oder C, ausgeht und in diesem oder jenem früher oder später zur Ruhe kommt.

Als die einzelnen Hauptvermögen oder Thätigkeiten der Seele nehmen wir ohne weiteres nach der gewöhnlichsten psychologischen Eintheilung, das Erkenntnißvermögen, das Begehrungs- und das Gefühlsvermögen an. Das Empfinden äußerer Reize oder die Sinnesthätigkeit und das bewußte Vorstellen, rechnen wir zu dem Erkenntnißvermögen, und die Organe zu diesen Thätigkeiten befinden sich in der obersten Provinz des Leibes, am Kopfe, in den Sinneswerkzeugen und dem Gehirne, wovon ich in viele Besonderheiten eingehend schon gesprochen habe.

Welches sind nun zweitens die Seelenthätigkeiten, die mit dem Rumpfe in einer nähern Beziehung stehen?

Wenn das Erkenntnißvermögen mit dem Kopfe und dem Gehirne allein in einer unmittelbarern Beziehung steht, und mit dem übrigen Körper nur in einer mittelbaren vermöge des Nervensystems, was man kurz dadurch leicht erweisen kann; 1. daß alle Sinnorgane, besonders die edlern am Kopfe und mit dem Gehirn unmittelbar zusammenhangen, daß 2. Krankheiten oder Mangel der Sinne und des Gehirns das Erkentnißvermögen stören oder ganz aufheben, wo hingegen bei Fehlern und selbst Verstümmelungen des Rumpfes und seiner Organe, wofern sie das Leben nicht gefährden, sehr häufig gar keine Störungen in demselben verursacht werden: so müssen die übrigen Thätigkeiten der Seele, nämlich das Begehrungs- und Gefühlsvermögen in einer nähern Beziehung zu dem Rumpfe stehen. Daß dieses wirklich der Fall sei, läßt sich fürs erste schon daraus entnehmen, daß alle Vermögen der Seele in ihrer Gesammtheit nicht an einer Stelle des Leibes thätig sein können, wie aus dem Obigen hervorgeht, und weil zweitens auch der Erfahrung gemäß das Gefühl- und Begehrungsvermögen zunächst allemal das Leben des Rumpfes näher bedingt und umstimmt, als das Leben des Kopfes, welches erst mittelbar in Sympathie gezogen wird, wie denn auch entgegengesetzt selbst das physische Leben des Rumpfes diese Seelenvermögen auf sehr mannichfache Weise zu bedingen und umzustimmen vermag, was nun hier noch näher angegeben werden soll.

Wie wir bei dem Erkenntnißvermögen die höchsten Ideen der Vernunft als frei und an keine materielle

Organe gebunden, mit Wahrscheinlichkeit angenommen haben: so müssen wir dasselbe auch bei dem Begehrungs- und Gefühlsvermögen annehmen. Denn die höchsten moralischen und religiösen Gefühle, so wie die ideelle Liebe, und die Verabscheuung des Bösen sind so sehr über Zeit und Raum, also über das Irdische erhaben, daß man ein Gebundensein derselben an das Körperliche nicht gut einsehen kann. Sie sind aber in solcher Freiheit auch nicht mehr als Sonderheiten — besondere Thätigkeiten der Seele aufzufassen, sondern sie fallen unmittelbar mit der Einheit des Geistes zusammen. Wir können sie als Gefühls- und Begehrungsthätigkeiten erst auffassen und begreifen, wenn sie vermittelst der Phantasie in das Irdische herabgeführt werden und mit den Bildern der Sinnesthätigkeit überkleidet und vermittelst leiblicher Werkzeuge als wirkliche Thätigkeiten in die Erscheinung treten. Insofern also sinnliche Bilder und bewußte Verstandes-Operationen mit Gefühlen und Begehrungen verbunden sind, insofern stehen sie mit dem Erkenntnißvermögen und leiblich mit dem Gehirn in Verbindung, es komme übrigens das bewußte Gefühl und Begehren von oben herab durch die Idee, oder von unten herauf durch den Leib zu Stande. Hieraus folgt aber nicht, daß das Gefühl und Begehren selbst nur im Gehirn Statt finde: (wie man es wol folgern sieht) denn nicht das Gefühl und Begehren an sich, sondern nur das vorgestellte und zum Bewußtsein erhobene Gefühl und Begehren reflectirt sich im Gehirn, sie verursachen und bedingen die Vorstellung und das Erkenntnißvermögen, wie dieses umgekehrt das Gefühl- und Begehrungsvermögen. Denn auch die Vor-

stellung ist mit Gefühlen und Begehrungen verbunden, ohne daß man daraus folgern kann, das Gefühls- und Begehrungs-Vorstellen geschehe im Rumpfe.

Das Gefühls- und Begehrungsvorstellen wird nur entweder von dem Rumpfe aus veranlaßt, oder die ideelle Gefühls- und Begehrungs-Vorstellung reflectirt sich in dem Rumpfe, ohne daß man deßwegen auch ein Centralorgan der Seele im Gehirn anzunehmen braucht; denn es könnte höchst wahrscheinlich ohne Rumpf kein Gefühl und Begehren vorgestellt, und keine Vorstellung gefühlt oder begehrt werden. Wie keine Seelenthätigkeit absolut erst aus einer andern erzeugt wird, und wie keine organische Sphäre des Leibes monarchisch die andern regiert, sondern wie alle nur für und durch einander sind: so ist der Sitz der Seele eben so gut in dem Rumpfe als in dem Kopfe, und in einem und dem andern nur nach gewissen Thätigkeiten fix.

Als wirkliche für sich bestehende Thätigkeiten treten Gefühle und Begehrungen nur vermittelst der Rumpforgane in die Erscheinung; denn die Begehrungen, ob sie durch den bewußten Willen von dem Gehirn aus, oder von körperlichen Reizen entstehen, geben sich nur durch Bewegungen kund, und alle in die Erscheinung tretende Bewegungen geschehen durch die Rumpforgane, entweder offenbar durch die willkührliche Muskelbewegung, was selbst der objectiven Beobachtung unterliegt, oder die Bewegung ist so leise, noch gleichsam unwillkührliche Begierde, was mehr subjectiv bloß innerhalb des Rumpfes, wie in der Herzbewegung, beobachtet werden kann. Diese letztere könnten daher auch die stillen Ge-

fühlsbegehrungen, in Gegensatz der ersten, als offenbaren Bewegungsbegehrungen, genannt werden.

Das Gefühlsvermögen ist überhaupt mehr in der ganzen Masse des Körpers verschmolzen, so daß den Gefühlen eine gewisse Provinz des Organismus ausschließlich nicht angewiesen werden kann. Man benennt daher mit Recht, wenigstens die körperlichen Gefühle, mit dem einschießenden Namen, Gemeingefühl.

Wie demnach das Erkenntnißvermögen sein organisches Substrat mehr concentrirt am obersten Theile des Leibes, an dem Kopfe hat: so hat das Begehrungsvermögen in den Bewegungsorganen des Rumpfes schon ein ausgebreiteres Feld. Das Gefühlsvermögen erstreckt sich endlich über den ganzen organischen Bau, jedoch als extensive Thätigkeit weniger innerhalb des Bereiches der vorgenannten Hauptthätigkeiten, als innerhalb der stille bildenden Rumpforgane, nur mittelbar wird es vermöge der überall ineinander greifenden Leitung auch nach dem Kopfe und den Bewegungsorganen geführt; daher das Gefühlsvermögen auch die allgemeinste, am meisten an die Leiblichkeit gebundene, unbestimmteste, die andern überall begleitende, und eine ihnen gleichsam zur Unterlage dienende Thätigkeit ist.

Die Sinnenthätigkeit und das Erkenntnißvermögen ist eine über das Materielle höher erhabene Thätigkeit, und da man eine stofflose über das Irdische erhabene Substanz Geist nennt: so wird das Erkenntniß- und Anschauungsvermögen auch nicht ganz mit Unrecht Geist genannt, in Gegensatz von Gemüth, worunter das

Gefühls- und Begehrungsvermögen als vorzüglich den Rumpf angehende Thätigkeiten verstanden werden. (Die vielen von den Psychologen nach ganz individuellen Ansichten geformten Begriffe von Geist und Gemüth gehen mich hier weiter nichts an.) Je klarer und deutlicher das Erkenntnißvermögen, desto heller ist der Geist, und je inniger die Gefühle und bestimmter die Begehrungen, desto tiefer ist das Gemüth. Daß dieses aber gar sehr von der leiblichen Organisation abhangig sei, haben wir in Bezug zu dem Geiste an dem Kopfe schon gesehen, und in wiefern dieses auch bei dem Gemüthe der Fall ist, will ich jetzt begreiflich zu machen versuchen.

Wie wir schon der Analogie zu Folge den Geist in dem Erkenntnißvermögen weniger von der niederern Leiblichkeit abhangig ansehen dürfen, mit der er in einem bloß mittelbarem Verkehre steht: so dürfen wir das Gemüth in dem Gefühls- und Begehrungsvermögen mehr auch von dem übrigen Leibe abhangig ansehen, wie denn der unter dem Kopfe befindliche Rumpf den größten Theil des Leibes ausmacht, und die Gefühlsäußerungen und Begehrungstriebe allgemeiner und bestimmter auch bei den Thieren von dem Menschen abwärts angetroffen werden, als das klarere Erkennen. Wenn wir die höhern moralischen Gefühle und die von dem vernünftigen Willen bedingten Begehrungen ausschließen, die an sich selbst wol außerorganische Thätigkeiten sind, so kann man sagen, daß sie wie die Sinnlichkeit niedere Seelenverrichtungen sind, und eine innigere Beziehung zum Leibe haben, als die höhern, daß sie von ihm abhangiger und bestimmbarer durch

ihn sind, und daß sie wol auch Macht gewinnen können über die Herrschaft der höhern Seelenverrichtungen.

Das Gemüth besteht aus den zwei sich gegenseitig anregenden und bedingenden Polaritäten, dem Gefühls- und Begehrungsvermögen, wie der Rumpf aus Brust und Unterleib; die Glieder sind nur ausstrahlende Fortsätze, um die zwischen dem Gemüthe und dem Geiste gesetzten Spannungen auszugleichen, und mit der äußern Natur in einen freien Verkehr und in mannichfaltige Berührung zu treten. Kann nun etwa eine von diesen Polaritäten der Brust oder dem Unterleib als organischem Substrate zugeschrieben werden, und welche von diesen Polaritäten hat ihren Sitz in der Brust, und welche im Unterleibe? Dieses sind zwei für die Anthropologie überhaupt und für die Seelenheilkunde insbesondere äußerst wichtige Fragen, die noch, wo man sich umsieht, auf eine ganz ungleiche Weise beantwortet sind; ein Beweis, wie schwierig es ist etwas Vollständiges der Hypothese Entfremdetes hierüber aufzustellen. Ich gehe ohne auf fremde Authorität mich zu stützen, auch hier mehr auf genetischem Wege der Natur in ihren Thätigkeiten folgend zu Werke, und glaube so sicherere und wie ich hoffe, überzeugende Resultate zu gewinnen. Wir müssen hiezu das Gefühls- und Begehrungsvermögen insbesondere in ihren Aeußerungen näher betrachten und beginnen zuerst mit dem

Gefühlsvermögen.

Ohne in eine weitläufige psychologische Zergliederung der Gefühle einzugehen, müssen wir doch Einiges

allgemeine über dieselben festsetzen, um ihr Wechselbeziehen mit dem Leibe dann desto leichter einzusehen. Wir theilen sie daher zunächst nach ihrer Wirkungsweise in leibliche und geistige Gefühle, d. i. in Gefühle, die entweder ursprünglich von dem Leibe oder von dem Geiste ausgehen. Jedes Gefühl an sich ist immer ein innerer Zustand; denn das fühlende Subject geht nicht aus sich heraus, und hat kein absolut äußeres Object, wie das Erkennen und Begehren. Allein die Gefühle in ihrer Wirkung können objectiv werden, in sofern einmal das Geistige dem Körper und der Körper dem Geiste objectiv ist, und in sofern die Gefühle in die Erkenntniß und Begehrungssphäre eintreten, und so entweder zu Erkenntniß oder Begehrungsgefühlen werden, und nur in sofern kann der Beobachter die Gefühle in ihrer Erscheinung objectiv auffassen, classificiren und ihre Beziehungen zu dem Leibe mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit bestimmen.

Die körperlichen Gefühle haben ihre Wurzel in der organischen Masse, und je unbestimmter und ungesonderter diese ist, desto unbestimmter und allgemeiner sind die Gefühle, sie kriechen gleichsam unbeleuchtet unter der Oberfläche richtungslos umher, und werden mit dem Gesamtbegriffe Gemeingefühl genannt.

Nun kann man zwar nur uneigentlich von rein körperlichen Gefühlen sprechen, weil im Leben immer auch das Geistige mit inbegriffen ist, und ein organisch Todtes auch keine Gefühle mehr hat; allein sie tragen den Character der körperlichen Gefühle um so mehr an sich, je weniger

das Geistige sich einmischt und je weniger die Erkenntnißsphäre in die irdische Nacht der Gefühlsspähre herableuchtet. Es ist daher mit dem körperlichen Gefühle im Leben immer wenigstens ein matter Schein von Erkenntniß oder subjectivem Gewahrwerden desselben, welches man Empfindung nennt; denn wo gar keine Empfindung ist, da kann auch von keinem Gefühle mehr die Rede sein. Die Empfindung ist entweder ganz unbestimmt und richtungslos, wo die Masse auf der untersten Stufe ihrer organischen Ausbildung steht, wie bei niedern Thieren, in der ersten Entwicklungszeit und in bloß vegetativen Organen. Hier giebt sich das Geistige in einem bloßen Dämmerlichte kund. Sie wird aber mit einer stärker hervortretenden Geistesthätigkeit, und bei einer größern Sonderung zu eigenthümlichen Organen bestimmter, es entstehen deutlichere und außer der allgemeinen, auch besondere Empfindungen, welche mit einer solchen organischen Steigerung immer deutlicher werden, sich blätterartig entfalten und am Ende sich mittels der Sinnorgane in einem gemeinschaftlichen Centralpunkte reflectiren, welcher leiblich das Gehirn und geistig das Bewußtsein ist.

Zu den rein leiblichen Gefühlen können nur diejenigen gezählt werden, die in den körperlichen Organen wurzeln und von ihrer organischen Thätigkeit unmittelbar ausgehen. Dahin gehört zuerst das allgemeine leibliche Lebensgefühl, welches je nach seiner größern oder geringern Deutlichkeit und nach einer freiern oder gehemmten organischen Thätigkeit überhaupt die Empfindung des

leiblichen Wohl- oder Mißbehagens verursacht. Auf den niederen Stufen des Thierreichs und auch höher, wo die Sonderung der Organe zwar angefangen hat, aber wo sie abnorm oder in Unthätigkeit sind, kann bloß dieses allgemeine Gefühl und noch zwar ganz undeutlich Statt finden. Sobald sich besondere Organe bilden, vermittelst welcher das Individuum um sich selbst zu erhalten, mit der objectiven Außenwelt in eine unmittelbare Berührung kommen muß: so entstehen damit auch besondere leibliche Gefühle, und diese als die am meisten an das Materielle gebundenen Gefühle, die von dem Verdauungsapparate und vorzüglich ihrem Centralpunkte, dem Magen ausgehen, sind der Hunger und Durst. Da aber mit der Sonderung der Organe und mit dem Auseinandertreten des Objectiven von dem Subjectiven, auch das Geistige stärker hervortrit: so sind der Hunger und Durst, wenn schon im Leiblichen wurzelnd, schon bestimmtere, wenigstens zum Theil von dem Bewußtsein beleuchtete und geleitete Gefühle. Bei den übrigen Organen, die mit der Außenwelt in einer entfernteren mehr dynamischen Beziehung stehen, wie die Sinnorgane, sind auch die Gefühle der Leiblichkeit mehr entzogen, und fallen entweder schon mehr dem höheren Gebiete des Geistes anheim, oder geschehen bei einer normalen Wirkungsthätigkeit der Organe, (in der Gesundheit) ganz unbewußt. Erst wenn irgend eine Störung entsteht, oder ein Stillstand in einem organischen Theile eintritt, so entstehen allerlei (pathische) körperliche Gefühle, wie bei Störungen im Kreislaufe und den feinern Lebensbewegungen überhaupt das Uebelbefinden, ein Druck oder

Spannungsgefühl; bei einer gestörten Verdauungsfunction Ekel; bei Herzfehlern Angst; bei Athmungsbeschwerden Beklemmung; Müdigkeit bei einer geschwächten Muskelthätigkeit; Schmerz bei zu starken Reizungen an gewissen Stellen; und bei abnormer Temperatur Wärme- und Kältegefühle.

Mit der Entwickelung der Geschlechtsorgane entstehen eigenthümliche Leibesgefühle, die oft sehr mächtig auftreten und alle übrige Leibes- oft auch Geistesgefühle überwiegen und in Hintergrund stellen können. Da aber die Geschlechtsverrichtung für das Leben des Individuums keine absolute Nothwendigkeit ist, sondern bloß auf die Erhaltung der Gattung abzweckt; da ferner die Geschlechtsorgane selbst nicht das ganze Leben durch positiv thätig sind, und da sie noch dazu bei dem Menschen unter dem Einflusse des regirenden Bewußtseins stehen: so sind die von den Geschlechtsorganen ausgehenden Gefühle nur bedingungsweise, nicht mit dem Leben selbst nothwendig gegebene und immerfort herrschende Leibesgefühle.

Andere Gefühle, die von dem Leibe unmittelbar ausgehen, als die genannten, giebts weiter keine, und wir können daher auch alle übrige Gefühle nicht mehr Leibes-Gefühle nennen, und ihnen auch keinen unmittelbaren und örtlichen Sitz im Organischen einräumen. Schon die hier genannten Gefühle beziehen sich nicht bloß auf einen fixen Sitz, weil überhaupt die Gefühle mehr in der organischen Masse zerfließen. So kann für das Wohl- oder Mißbehagen, nicht einmal irgend

eine Provinz, viel weniger ein bestimmter Sitz im Organismus aufgefunden werden, und wenn auch die organische Störung oft örtlich irgendwo eingeschränkt ist; wenn nicht durch einen anhaltenden Reiz etwa eine sinnliche Leitung nach dem Gehirn zu Stande kommt, und also das leibliche Gefühl der Herrschaft des Geistes anheim fällt. Das Gefühl des Hungers und Durstes bezieht sich nicht bloß auf den Magen, sondern auf den ganzen Ernährungsapparat, und wahrscheinlich oft sogar auf das Blut, wie dies in Krankheiten und Entzündungen zu beobachten ist, und wie dies beim Ekel der Fall ist, der nicht bloß von dem Magen, sondern auch aus dem Ernährungskanal vom Munde an bis zum After, von der Leber und Miz, ja sympatisch von der Brust und dem Gehirn aus entsteht. Die Gefühle bei Störungen der Thätigkeiten in krankhaften Organen sind so Proteusartig, daß von einem bestimmtern Sitze derselben gar nicht die Rede sein kann, indem sie ohne bemerkbare Veranlassung sich hier festsetzen, dann wieder verschwinden, und ganz unerwartet an einer andern Stelle ihren trügerischen Spuk treiben. Das mit den Geschlechtsorganen verbundene Gefühl hat nichts weniger als bloß in diesen Theilen seinen leiblichen Sitz; sondern, wenn es auch nicht bewußte Leibesgefühle der Wollust oder des Schmerzens sind, ganz vorzüglich im Rückenmarke, und wie schon früher angedeutet wurde, sogar auf dem entgegengesetzten Pole der Wirbelsäule, im kleinen Gehirne.

Die Gefühle, welche sich auf das Materielle unmit-

telbar beziehen, und die von bloß der materiellen Bildung dienenden Organen ausgehen, sind übrigens offenbar die gebundensten und auch auf diese am meisten beschränkt. Die vegetative Bildungsthätigkeit concentrirt sich aber vorzüglich in dem Unterleibe; denn hier ist der Herd, wo die fremdartigen Stoffe aufgenommen, zur Verähnlichung mit dem lebendigen Organismus vorbereitet, umgebildet, und weiter geschafft werden, und wo das dem Organismus nicht zu Vereinbarende, oder ihm fremdartig Gewordene ausgeschieden und aus dem Leibe geschafft wird. Die Bildungsthätigkeit geht aber nicht ausschließlich im Unterleibe von Statten, sondern sie erstreckt sich durch alle Glieder des Organismus, und wo keine Bildungsthätigkeit mehr ist, da stirbt der Theil ab; aber die Bildungsthätigkeit in den übrigen Provinzen und Theilen des Organismus spielt eine mehr untergeordnete Rolle bloß zur Unterhaltung des Lebens, da es im Unterleibe die allgemeine, und ich sage sogar ausschließliche spielt. Die Bildungsthätigkeit je weiter sie sich von dem Unterleibe erhebt, liefert einen von dem grob Materiellen immer feiner unterschiedenen gleichsam ätherischen Lichtstoff, und die Hauptverrichtung der so genährten, der Bildung allein nicht mehr dienenden Organe, ist dann eine andere, nämlich Bewegungs- oder Sinnesthätigkeit.

Das hauptsächliche Substrat der leiblichen Gefühle wird daher auch der Unterleib sein, und von hier aus werden sie auch am mächtigsten wirken; je nach der organischen Bildung und Thätigkeit der Unterleibsorgane werden sie in einer in- und extensiven Verschie-

denheit zum Vorschein kommen. Auch die Gefühle werden wie die organischen Röhren durch das Ganze des Organismus reichen, nur aber mit abnehmender Intension bei dem gleichzeitigen Sinken und allmähligem Verschwinden der leiblichen Bildungsthätigkeit.

Dieses eben physiologisch Festgestellte, wird pathologisch bei Krankheiten oft erst recht sichtbar; alle anhaltende Störungen in den Unterleibsorganen sind mit den mehrsten und mächtigsten Gefühlen begleitet, welche dennoch, da sie an das Materielle zu sehr gebunden, auch immer ganz undeutlich, meist sogar seinem Sitze nach unbestimmbar bleiben, und nur vergleichsweise bezeichnet werden können; weil sie der Erkenntniß und dem höhern Bewußtsein zu weit entzogen sind. Die Unterleibspatienten sind die von den leiblichen Gefühlen am meisten Gequälten, und die am meisten Quälenden, da bei diesen die Gefühle nur zu oft auf Kosten der Erkenntniß im Kopfe Wucher treiben, und sogar mit dem Verstande blinde Kuh spielen, indem sie durch ihr kakodämonisches Spiel ihre giftigen Dünste aus dem Unterleibe auch nach dem Gehirne treiben, und die Saiten mannichfach an dem Instrumente des Geistes in den Gehirnfasern verstimmen. Krankheiten der Leber und des Pfortadersystems, Fehler und regelwidrige Lage des Darmkanals geben die Belege dazu; und wer kennt nicht die Hypochondrie, und jenen widerspenstigen unbesiegbaren in tausend Gestalten erscheinenden Hysterismus?

Mit Krankheiten in der Brust sind meistens gleichfalls, und zwar sehr peinigende Gefühle verbunden; weil hier der Stoff gleichsam erst zur Lebensessenz ausgebildet

wird, und außer dem Bildungsleben auch die Bewegung gestört wird; allein die Gefühle in der Brust sind schon nicht mehr so mannichfach als im Unterleibe, und stehen auch zum Theil selbst der Erkenntniß näher. Bei Krankheiten des Kopfes gibt es verhältnißmäßig auch die wenigsten Gefühle, und diese gleichen schon mehr den Gefühlen einer örtlichen Nervenreizung, die in allen Theilen des Leibes Statt finden kann, wo entweder ein äußerer heftiger Reiz, oder eine übermäßige Bildungsthätigkeit sich concentrirt, und wo die Gefühlsempfindungen dann nach mechanischen oder chemischen Reizen abstrahirt, als stumpf, schneidend, drückend, brennend, stechend, bohrend, klopfend, pochend, nagend, reißend, fix oder laufend, mehr oder weniger deutlich vorgestellt werden.

Alle diese vom Organischen ausgehenden Gefühle sind der Vorstellung um so mehr entzogen, je mehr sie in dem vegetativen Leben ihre Wurzeln haben; und von einem unmittelbaren Zusammenhange derselben mit der Vorstellung oder gar der ursprünglichen Abhangigkeit von der Vorstellung kann nicht mehr die Rede sein. Alle die genannten Leibesgefühle beobachten wir auch bei den Thieren bis in die niedersten Klassen hinab, und selbst bei dem Menschen gelangen die Gefühle nie zur deutlichen Vorstellung, wenn nicht durch ihre längere Dauer, oder durch ein Spiel der Natur eine Leitung vermittels Sinnesnerven nach dem Gehirne zu Stande kommt; weil die Vegetation eine für sich abgeschlossene Sphäre bildet, und, wo sie auch in das Reich der Sinne und Bewegung übergeht, ihren Charakter beibehält. Deßwegen sind auch die Empfindungen in der Brust, ja in

dem Gehirn und selbst in den Nerven, sofern leibliche Vegetationsstörungen Statt finden, nie so deutlich, daß sie vorgestellt werden können. Die leiblichen Gefühle haben deßwegen auch keinen allgemeinen Sammlungspunt, sie finden bloß als dumpfe Emfindungen Statt, ohne je zur deutlichen Vorstellung und zum Bewußtsein zu gelangen; daher auch ihre Bezeichnung so abweichend und verschiedenartig, oft ganz unmöglich, nicht bloß von verschiedenen Menschen, sondern sogar von Einem und Demselben ausfällt.

Welcher Stoff oder welches Gewebe ist nun aber der unmittelbare Träger der leiblichen Gefühle?

Der allgemein angenommene Ausspruch lautet: in den Nerven! bei vielen, ja wol den meisten Aeltern und mehrern Neuern sind es bloß die von dem Gehirn ausgehenden Nerven; nach einigen Wenigen, und noch neulich nach Stark, ist es das Ganglien- und sympathische-Nervensystem, welches letzte nach ihm nicht bloß die leiblichen, sonden sogar die geistigen Gefühle vermittelt. Gegen diesen so positiv lautenden Ausspruch hat schon Nasse einige gegründete Zweifel erhoben, und ich muß offen gestehen, daß ich bei einer reifern Ueberlegung die Sache nicht recht begreifen kann; auf keinen Fall aber ist ein solcher Ausspruch unbedingt gültig.

Die leiblichen Gefühle und Empfindungen bloß den Nerven zuzuschreiben ist fürs erste ein großer Verstoß gegen Erfahrungsbeobachtungen. Bei der niedersten Thierklasse, den Zoophyten, finden wir bei ihrer starken Ernährung und Wachsthum keine Nerven, und doch Emp-

findungen, wie sie solche bei äußern Reizen z. B. des Lichts und der Wärme zeigen, indem sich nach Trembleys Beobachtungen die Polypen sogar nach dem Lichte bewegen, und die Gorgonien und Sertularien hingegen nach Cavolini lichtscheu sind; auch bei einigen Würmern findet man keine Nerven. Schon bei Pflanzen sehen wir etwas Aehnliches, und zwar bei einigen sehr deutlich, wie unter andern in dem Zusammenklappen der Blätter der Dionaea muscipula, und wie bei dem Steigen und Senken der Blättchen des hedysar. girans durch die Wärme, so daß dies Home sogar eine Respiration genannt hat. Die gleichförmige noch ungesonderte Urmasse des Leibes ist auf den niedern Stufen der organischen Welt, wie in den Embryonen der gemeinschaftliche Träger, in welcher alle Verrichtungen noch verschlungen sind, also auch die der Empfindung. Selbst bei dem Menschen gibt es ganz nervenlose Theile, wie Nägel, Haare, die Substanz der Knochen und Knorpel, die Sehnen- und Faserhäute, die unter gewissen Umständen empfindlich werden können.

Daß ferner die leiblichen Empfindungen nicht bloß von den Gehirnnerven bedingt werden können, wird erstens gleichfalls wieder bei den niedern Thieren widerlegt, indem viele Thiere gar kein, und die wirbellosen kein wahres Gehirn haben; zweitens bei einer fehlerhaften Entwickelung des Gehirns, bei fast kopflosen Mißgeburten bestand das leibliche Leben zuweilen mit Empfindungsäußerungen, ja sogar mit dem Triebe zu saugen eine Zeitlang. Bei gelähmten Hirnnerven gehen der Vegetationsproceß und die rein leiblichen Gefühle häufig

unbeschadet vor sich. Endlich haben die Gehirnnerven durchaus keinen unbeschränkten Einfluß auf die der Vegetation dienenden Organe. Einen wichtigen Beweis hievon mag unter andern der Einfluß von Gefühlen und Leidenschaften der Mutter auf die Frucht, der *Amme* auf den Säugling abgeben, wo überhaupt gar keine Nervencommunication Statt findet. Selbst nach dem fast einstimmigen Ausspruch der neuern Anatomen sind das Hirnnerven- und Gangliensystem im Bau und Verlauf von einander ganz verschieden. Schon Bichat sagt: »eine scharfe Grenzlinie trennt die Nerven der Knoten und diejenigen des Gehirns, und es verträgt sich mit strenger Genauigkeit auf keine Weise, sie als einen einzigen Nerven zu betrachten, der aus diesen letztern irgend einen leiblichen Ursprung genommen hat.« Nach Reil ist der große sympathische Nerve nur ein schwaches Vermittlungsglied zwischen dem Gehirn und den Ganglien, und er nennt ihn deßwegen einen Halbleiter; er hat bloß Verbindungs- aber keine Ursprungsfäden. Nach Gall bilden nicht bloß die Ganglien, sondern auch der Sympathicus eine Menge isolirter Systeme. Nach Beclard sind Gehirn und Rückenmark in den untern Thierklassen zur Thätigkeit der andern Organe viel weniger nothwendig. Eben so hangt bei Menschen und höhern Thieren der sympathische Nerve um destoweniger vom Gehirn und Nervenmark ab, je unvollkommener diese Organe entwickelt sind, und je jünger das Individuum ist. Wenn die Gehirnnerven aber nicht in das vegetative Leben eingehen und auf dasselbe einen ganz beschränkten Einfluß haben: so können auch die leiblichen Gefühle von ihnen unmittlbar

keineswegs ausgehen und geleitet werden; und darum bestehen sie auch ohne deutliche Vorstellung, weil sie nicht vom Gehirne vermittelt werden.

Die leiblichen Gefühle unbedingt dem Gangliensysteme zuzuschreiben, scheint mir ferner nichts weniger als eine ausgemachte Sache zu sein, ja ich halte dieß sogar für mißlich. Daraus, daß die Ganglien der Vegetation dienen, daß sie die Nervenkraft auf alle Theile des vegetativen Lebens vertheilen, und wenn gleich ohne gemeinsames Hauptcentrum wieder vereinigen, und eine so große Gleichförmigkeit ihrer Wirkung vollbringen, folgt noch nicht, daß sie auch die absoluten Träger der Gefühle sind. Denn fürs erste haben die niedersten Thiere wie keine Nerven, so auch keine Ganglien, und bei jenen Thierklassen, wo Nerven zum Vorschein kommen, ist es ja noch nicht ausgemacht, zu welchem Theile ihre ersten Fäden und Schnüre gehören. Cuvier, Gall und Meckel nehmen an, daß die zwei um den oesophagus aus einer ringförmigen Anschwellung hervorgehenden Nerven bei den Mollusken, dem Rückenmarke der mit einer Wirbelsäule versehenen Thiere entsprechen. Reil u. a. vergleichen sie dem Sympathicus. Walter vergleicht sie mit dem achten Paare und die Nerven der Insekten und Würmer mit dem Rückenmarke, und Beclard sagt: diese Meinung scheine der Wahrheit am nächsten zu kommen. Zweitens müßten bei einer vorherrschenden ganglioͤsen Nerven-Entwickelung diesem Ausspruche zu Folge auch die Gefühle stärker hervortreten, was aber der Erfahrung gleichfalls widerspricht; das Gangliensystem ist bei weiten nicht in demselben Grade ausgebildet bei den Thie-

ren, die wie der Mensch ein in der Wirbelsäule eingeschlossenes Rückenmark haben, und doch finden wir bei diesen stärkere Empfindungsäußerungen als bei den wirbellosen Thieren. Bei organischen Krankheiten nehmen zuweilen die Ganglien an Volumen zu, dabei die Gefühle ab, und bei Entwickelungsfehlern wie bei Kretinen und Blödsinnigen ist nach neuern Beobachtungen von Pinel, Schiffner, Romberg rc. das Gangliensystem auf Kosten des übrigen Nervensystems sehr vollkommen ausgebildet, was für meine Ansicht mehr oder wenigstens eben so viel spricht, als für die der Gefühlsvertheidiger in den Ganglien. Directe Reizungsversuche an den Ganglien von Bichat und Magendie bei Thieren haben gar keine Empfindungsäußerungen veranlaßt, und Wutzer sah nur von der Wirkung der voltaischen Säule auf die Lendenwirbelganglien heftige Schmerzen und konvulsivische Bewegungen entstehen, (also von einer alle Theile durchdringenden elektrischen Thätigkeit) während auf einen geringeren Reiz nichts Aehnliches erfolgte.

Wenn wir demnach gegründete Zweifel hegen müssen über die Bestimmung der Ganglien für die leiblichen Gefühle, und wenn diese überhaupt ohne deutliche Vorstellung geschehen, was ist von jener schon von den Alten hin und wieder aufgestellten Behauptung zu halten, nach welcher die Vorstellungen und das Erkenntnißvermögen zuweilen nach dem Bauche und in die Magengegend versetzt werden? wie dieses bei der Engastrimantis der Griechen, bei van Helmonts Archeus, und dann bei dem Somnambulismus der Neuern der Fall ist.

Mehrere Physiologen sagen, daß die Thätigkeit des Gangliensystems im Schlafe in- und extensiv vermehrt, die des Gehirns aber vermindert sei; daß die positive Herrschaft des Hirns im Schlafe auf die Ganglien übertragen werde, und daß das Gehirn seine eigentliche Function verliere, und in ein von jenen untergeordnetes Verhältniß trete.

Wenn ich schon das Vorige nicht recht begreifen konnte, so kann ich dieses noch viel weniger verstehen. Die Thätigkeit der Vegetationssphäre, und damit der Ganglien ist im Schlafe nur relativ stärker als im Wachen; die Vegetation ist da in einer ruhigen ungestörten Bildung, und liefert ein größeres Quantum ihrer Erzeugnisse, weil durch die jetzt ruhenden Sinnes und Bewegungsthätigkeiten keine Stoffe verbraucht werden. Die Sinnenthätigkeit und die Wirkungsart des Gehirns in seiner geistigen Erkenntniß gehen aber im Schlafe keineswegs auf die Ganglien über: denn in einem wahren Schlafe ruht ja Sinn und Bewegung, sie können also auch nicht in den Ganglien Statt finden. Sobald Sinn und Bewegung sich zeigt, so ist es entweder ein Traum, oder bei stärkerem Hervortreten der Sinnes- und Bewegungsthätigkeit, der Somnambulismus, und wenn damit bei geschlossenen äußeren Sinneswerkzeugen ein reflectirendes Bewußtsein entsteht, so ist es das Hellsehen. In allen diesen Zuständen ist aber die Sinnesthätigkeit nie in den Ganglien, sondern entweder in einer theilweisen Thätigkeit der äußern Sinne selbst, oder doch eine solche in den innern Gehirnorganen an den entgegengesetzten Polen der Sinne.

Die Einbildungskraft bringt so, auf eine seltsame Weise, verschiedene Dinge vermittelst der innern Sinnorgane zur Anschauung, und zwar oft durch äußere Vermittelungsglieder, die bei der gewöhnlichen und vollen Thätigkeit der äußeren Sinne im Wachen unbemerkt bleiben. Die Sinnesnerven des Hautgefühls an der ganzen Oberfläche gehören vorzüglich dahin, die in einer höher potenzirten Thätigkeit auftreten und durch vicarirende Verrichtungen dem Gehirne Reize zuführen, allwo sie dann vorgestellt und reflectirt werden; wie ohnehin die äußern Sinne an sich selbst nie vorstellen.

Solche Polaritätswechsel entstehen bei Krankheiten überhaupt häufig; und so stellt sich denn auch wohl einmal eine solche ungewöhnliche Sinnespolarität an irgend einer Stelle des Leibes ein. Daß aber diese Sinnespolarität von den Sinnesnerven der Haut und nicht von den Ganglien abhangig sei, erhellet vorzüglich daraus: daß solche Sinnesanschauungen an verschiedenen Stellen der Oberfläche beobachtet werden, wie an den Fingerspitzen, Fußzehen, Ellenbogen, Kinn, Nasenspitze, Stirn, und so natürlich auch zuweilen an der Herzgrube; aber bestimmt da nicht öfter sondern gar seltener, wie überhaupt dieses Seltenheiten sind. Daher sagen Schlafwachende selbst oft: sie sehen und hören nicht mit den Augen und Ohren, sondern gleichsam mit dem ganzen Körper.

Auf ganz dieselbe Weise, wie mit den eigenthümlichen Sinnorganen selbst, findet aber auch die so abnorm entstandene vicarirende Thätigkeit nicht Statt; sie sehen das Licht nicht gerade wie das Auge rc., daher die

oft so dunkeln, unverständlichen, widersprechenden Bezeichnungen, bis sich durch längere Uebung der Sinn gleichsam hier oder da vollkommer ausgebildet hat. Wie die objektive Empfindung aber zur Vorstellung kommt, entweder durch irgend einen äußern Sinnesnerven, oder durch einen innern von der Einbildungskraft aus, — das Bild gestaltet sich immer mehr oder weniger auf gleiche Weise vor dem vorstellenden Geiste, es braucht deßwegen nicht gerade ein Sehen und Hören wie mit den Augen und Ohren zu sein, die auch ohnehin selbst weder sehen noch hören, sondern bloß zum Gehirn fortleiten; es ist ein bloßes Notizbekommen auf ungewöhnlichen Wegen, und es braucht daher auch nicht gerade nach optischen und und akustischen Gesetzen zu geschehen. Es können sich sogar mehrere Sinne an einer Stelle der Haut concentriren, wo dann gewisse Nervenzweige als Vermittelungsglieder mit den innern Stämmen der Sinnesnerven auftreten, während die individuellen äußern Sinnorgane völlig unthätig ruhen. So einmal nach dem Gehirn geleitet, werden dann die Empfindungen mehr oder weniger deutlich vorgestellt, und dieses zwar von dem Geiste vermittelst der Einbildungskraft mit den Hirnfasern der innern Sinne.

Der Geist des Menschen als denkendes Wesen bewirkt seine besondern Lebensäußerungen durch individuelle bestimmte Organe, und nicht etwa bald mit diesen, bald mit jenen Theilen des Leibes. Diese bestimmten Organe des Geistes mit der Außenwelt in bewußte Verhältnisse zu treten, sind aber das Gehirn überhaupt und die Sinnes und Willensorgane der Bewegung ins-

besondere, welche nach innen als Centralende, nach außen als peripherisches Ende ein unzertrennliches Ganzes bilden. Da nun aber die Natur des Gangliensystems in Bau und Verrichtung eine ganz andere ist und zur rein plastischen Bildungssphäre gehörend höchstens zu einer dumpfen leiblichen Empfindung sich erhebt; da weder im Wachen noch im Schlafe zwischen dem Gehirn und dem Gangliensysteme ein Wechsel der Verrichtungen Statt findet; da es im ganzen Thierreiche ohne Hirn mit bloßen sympathischen Nerven keine höheren Sinnesverrichtungen giebt: was soll uns dann wol dazu berechtigen je irgend eine Sinnesverrichtung dem Gangliensysteme zuzuschreiben? Wo die positive Herrschaft des Gehirns verloren geht und dessen eigenthümliche Function aufhört, da hört auch Sinn und Vorstellung auf, und von einem wirkenden Geiste giebts dann auch keine Offenbarung mehr.

Jener Archeus im Bauche ist daher ein bloßer Spukgeist, der eben so wenig mit leiblichen wahren Augen dort sieht, als er dort spricht und handelt; nur der Unwissende und Leichtglaubige sieht in seinem angeerbten Wahne in der Herzgrube ein magisches Wunderschloß und ein unerklärbares Feenwerk; der Unbefangene und Furchtlose mit offenen Augen selbst Forschende wird nichts finden, als was die Natur überall und immerdar wirkt.

Also glaube ich: daß das plastisch bildende Gangliensystem nie die höhere wahre Natur der Sinnesnerven und der Gehirnwirkungen annehmen könne, und daß daher Vor-

stellungen und Anschauung nie im Bauche geschehen.

Wenn weder die Nerven überhaupt, noch das Gehirn- und Ganglienſystem insbesondere die unmittelbaren Träger der Gefühle sind, welches Gewebe wird es dann sein? ich antworte die ganze lebendige Substanz des Leibes! Wo ein Reiz Statt findet, da wirkt er auf den Stoff, den er unmittelbar berührt, und die Empfindung durchdringt das ganze zu dem gereizten Theil gehörige System. Wäre dem nicht also, so könnte auch von dem Lebendigsein der Leibes-Theile in seinen Geweben nicht die Rede sein; und wenn bloß die Nerven Reize zu empfinden fähig sind: so könnten die andern Stoffe den Character des Lebendigen nicht an sich tragen. Der Charakter des Lebendigen ist aber Reizfähigkeit und Reactionsvermögen, und dieses giebt sich nicht bloß in den Nerven oder in diesem oder jenem Stoffe und Gewebe, sondern im ganzen Lebendigen zu erkennen, wo zuletzt die Stoffe meist ununterscheidbar in einander fließen und in einander wirken. Daher wird es dann erklärlich, wie bei einer ganz homogenen Masse auf den untersten Thierstufen, beim Embryo, bei nervenlosen Thieren, ja schon bei den Pflanzen, Gefühlsäußerungen Statt finden; wie solche verloren gehen, wenn irgend ein ganzer Theil abstirbt; wie die leiblichen Gefühle ohne allgemeinen Leitungs- und Sammlungspunkt geschehen, und auch bei höher organisirten Wesen so unbestimmbar und nicht zur deutlichen Vorstellung gelangen, und wie endlich die Gefühle um so mehr den Charakter des

Leiblichen an sich tragen, je mehr sie in dem Homogenen, rein Vegetativen ihre Wurzeln haben.

Da aber bei jeder Sonderung des Organismus in Theile, ein jeder wieder ein eigenthümliches Leben, Verrichtung, und Reizfähigkeit erhält: so entsteht damit auch eine Vervielfältigung der Gefühle, die je nach der Ungleichheit der Theile, auch einen verschiedenen Charakter annehmen. Bei dieser Vervielfältigung und Sonderung der Organe entsteht eine Fortleitung der Impulse zunächst durch zusammengehörende Systeme, und je gleichartiger die Reizbarkeit und Fortleitung ist, desto gleichartiger bleiben sich die Gefühle. Jede Fortleitung geschieht aber strahlig, das Strahlige repräsentirt sich im Organischen am deutlichsten in der linienförmigen Längenfaser; die Reize werden daher in den Fibern, so wie die leiblichen Gefühle am leichtesten und geschwindesten sich fortpflanzen, wo keine Quer- und Zirkelfasern den in die Länge strahlenden Bau der Organe unterbrechen. Daher sehen wir in den bloß in der Länge strahlenden Nerven- und Muskelfibern die geschwindeste und gleichartigste Fortleitung, in den Gefäßen schon weniger, weil in ihnen außer den Längen- auch Zirkelfasern sich bilden, und in den Häuten noch weniger, weil die Strahlungen nach allen Richtungen sich unterbrechen. In dem ganz Flüssigen tritt statt der Strahlung nach einer Richtung, die Wellenbewegung ein, und so geschieht darin auch die Leitung der Reize wellenartig; der Induction zu Folge geschieht also auch die Leitung der Gefühle nach den Wellenlinien des Flüssigen.

Die höhern Wirkungen des Geistes geschehen in

einer lichtartig strahlenden Geschwindigkeit; im Organischen sehen wir nur bei Gehirnnerven und Muskelfibern die strahlige Leitung in einer lichtartigen Geschwindigkeit, sie sind daher auch mit Recht als die unmittelbarsten Organe des Geistes anerkannt. Wo aber die in die Länge strahlende Fiber der Nerven und Muskeln unterbrochen wird, da hört die Geschwindigkeit und je nach der völligen Unterbrechung auch die Fortleitung auf. Die ersten Unterbrechungen des Strahligen in den Nerven sehen wir in den Kreuzungen der Fibern zum Theil schon in dem Gehirne, dann in den Geflechten, und endlich in den Ganglien am stärksten. In den Geflechten können die auf einer Seite hineingehenden Fibern oft verfolgt, und nach gewissen Verschlingungen (Verflechtungen) sogar wieder auf der entgegengesetzten Seite ausgehend beobachtet werden.

Die Ganglien sind ganz eigenthümliche Anschwellungen, und bei dem Eintritt der Nerven zu den Ganglien, wenn dieses ja geschieht, verlassen sie 1. ihre Hülle (also schon ihre Nacktheit verräth ein anderes Wesen und Bestimmung) dann weichen 2. ihre Fäden aus einander und verschmelzen sich, und zwar am meisten nach Burdach, in den Rumpfnerven, weniger in den Rückenmarksganglien und in der Nähe des Gehirns, weil sie noch von einer sie beherrschenden Centralsonne durchstrahlt werden; 3. im Innern der Ganglien findet sich eine richtungslose graue Substanz, da die Nerven nur aus fast bloß strahlendem Marke bestehen; 4 sie liegen im Zellgewebe vergraben mit Neurillem und einer äußern Hülle versehen, die für sie eine isolirende Scheide wird;

5. die Ganglien endlich sind unter sich selbst ohne Zusammenhang und begründen keine wahre Einheit weder unter sich noch zu einem gemeinschaftlichen Centrum.

Nach dieser etwas feinern anatomischen Unterscheidung sind wir hoffentlich wol auch zu den physiologischen Folgerungen berechtiget: daß durch das Gangliensystem nur eine sehr unvollkommene unterbrochene Leitung Statt finden könne, und zwar dieses um so mehr, je weiter sich diese von Gehirn und Rückenmark in die innern Eingeweide der Vegetation verlieren. In den Geflechten und in der Nähe des Rückenmarks, wo dieses noch zum Theil seine Herrschaft ausübt, wird der Sympaathicus eine unterbrochene, jedoch noch nicht ganz aufgehobene Leitung besorgen, und er ist so von Reil mit Recht das System der Halbleitung genannt worden. Kommen nun außer diesen Halbleitern noch strahlige Gehirnerven hinzu, wie der vagus, der recurrens, der phrenicus in der Brust, so geschieht die Leitung um so sicherer und offener, als wo die Ganglien der innern Rumpfhöhlen als eingenthümliche und abgeschlossenere Nervenparthien sich der Herrschaft des Geistes immer mehr entziehen.

Diesen hier nothwendig etwas ausführlichen Untersuchungen zu Folge sind:

1. Nicht bloß die Nerven oder die Ganglien, sondern das ganze organisch Lebendige das Substrat für die leiblichen Gefühle; ihre Leitung kann

2. durch die Nerven und zwar je nach ihrer strahligen Natur mehr oder weniger vollkommen geschehen.

3. **Die Gefühle im Unterleibe und den von bloßen Ganglien versehenen Vegetationsorganen sind die unbestimmtesten am wenigsten Leitungsfähigen, und der Vorstellung am meisten entzogen.**

Es wurde schon oben gesagt, daß die körperlichen Gefühle immer wenigstens mit einem matten Scheine des Geistigen versehen sind; weil im Leben das Geistige immer mit inbegriffen ist. Es ist also die Eintheilung der körperlichen und geistigen Gefühle immer nur relativ; denn weder der Körper, noch der Geist an sich fühlen, sondern nur insofern sie in einer lebendigen Vereinigung sind, ist das Gefühl ein gemeinschaftliches Product von beiden. Das Gefühl ist aber körperlich oder geistig, wenn das subjective Gewahrwerden des innern Lebenszustandes mit oder ohne bewußter Vorstellung Statt findet. Das Wesen der geistigen Gefühle ist somit schon einigermaßen bezeichnet. Es sind nämlich die geistigen Gefühle ein bewußtes Innewerden seines innern subjectiven Lebenszustandes, und vorzüglich seiner psychischen Seite; sie sind gleichsam ideelle Abspiegelungen im Gemüthe, ohne objectives Streben nach dem wirklichen Erkennen, oder Begehren, welche sie jedoch beide als Indifferenz in sich enthalten. Die Gefühle bilden so den Mittelpunkt und Inhalt des ganzen geistigen Lebens; Erkennen und Begehren ist in ihnen aufgehoben, und diese gehen von ihnen in zwei entgegengesetzte Polaritäten aus einander, wenn sie als active Thätigkeiten zum Vorschein treten (sich differenciren). Es ist daher mit dem

geistigen Gefühle nothwendig Bewußtsein verbunden; denn sonst wäre es kein geistiges Gefühl, aber es ist kein reflectirendes Bewußtsein, keine Verstandesoperation; denn damit würde das Gefühl aus seiner Abgeschlossenheit treten, und die Gefühlsthätigkeit in Erkenntnißthätigkeit übergehen. Eben so ist mit dem geistigen Gefühle ein inneres Streben, ein stilles Begehren verbunden, entweder in diesem Zustande zu verharren, oder sich zu verändern, ohne jedoch in ein wirkliches Begehren und Willensbestimmungen überzugehen. Hieraus folgt das Mystische, Unbestimmte, Unbegrenzte, und doch das Feste, Zuversichtliche, von sich selbst Kräftige der Gefühle.

Das so die Centralthätigkeit des ganzen Seelenlebens bildende Gefühlsvermögen ist deswegen von einer unendlichen Weite und ungemessenen Tiefe. Es enthält das Erkennen wie das Begehren in sich, nimmt beide in sich auf und bezieht beide auf einander, löset sich in beide auf, in so fern es in die Erkenntniß oder Begehrungssphäre eintritt, wodurch dann entweder Gefühlserkenntnisse oder Gefühlsbegehrungen entstehen. Auch wirken beide, das Erkennen wie das Begehren auf die Gefühlswelt, wo dann Erkenntniß- oder Begehrungsgefühle entstehen. Himmel und Erde spiegeln sich in der Gefühlswelt und in ihr sind alle Keime der Handlungen, nur noch unentwickelt, enthalten.

Dieser Inbegriff der Gefühlswelt ist eigentlich das, was man Gemüth nennt, und was die geistigen Gefühle und Begehrungen in sich enthält, und wegen dieser Weite und Tiefe hat das Gemüth auch eine so

übernatürliche Macht über die ganze Persönlichkeit, und über alle übrige Thätigkeiten der menschlichen Seele, daß es mit seinen wogenden Gefühlen überwältigt das Vorstellen und den Willen, das Wissen und Können, daß es übersteigt alle Hindernisse des Lebens, und besiegt Himmel und Erde; denn das menschliche Gemüth zieht ja weit mehr in seine Welt als seine eigene Individualität.

Das geistige Gefühl ist von übersinnlicher Abkunft, und so mit ein unmittelbares Innewerden auch außer- oder übersinnlicher Dinge, die der Sinn an sich nicht erreichen kann. Was so gleichsam in den Spiegel des Gemüths als unmittelbares Bewußtsein fällt, ist kein sinnlich aufgefaßtes Anschauen, kein reflectirtes Vorstellen, und wenn es in eine Reflectionsvorstellung kommen soll, so muß erst die schaffende Einbildungskraft als vermittelnde Thätigkeit zwischen Ideen und natürlicher Wirklichkeit, sie mit sinnlichen Bildern vergleichen, oder überziehen; daher dann auch alle sinnliche Vorstellung von übersinnlichen Wesenheiten nur ein mattes Schattenbild bleibt, und nie wahrhaft erreicht oder vorgestellt werden kann. Unmöglich kann deßwegen auch das reflectirende Wissen das Gefühl recensiren, weil es als etwas Endliches und Sinnliches das Unendliche und Uebersinnliche nicht erreichen und begreifen kann. In dieser Wesenheit muß aber das Gefühl auch ein gesundes und wahrhaft ideelles sein, und nicht ein krankes oder von Sinnlichkeit und bloß irdischer Masse in die beschränkte Endlichkeit herabgezogenes; das Kriterium darüber besteht eben in der Berücksichtigung der

Gegenwart oder Abwesenheit des wahrhaft Geistigen, was immer mehr oder weniger in Erkenntniß oder Handlungsäußerungen ausfließt, und so der objectiven Beobachtung zufällt.

Alle Offenbarungen des Uebersinnlichen fallen also ursprünglich auf den Spiegel des geistigen Gefühlsvermögens; denn ein anderes Organ giebt es für die innere Offenbarung nicht. Je nach der Klarheit und Reinheit desselben wiederstrahlt dann erst das schon gebrochene Licht auf die Seite der Erkenntniß und der Begehrung.

Das absolut Uebersinnliche, durch keine Erkenntnißvorstellung je zu Begreifende, sondern bloß im Gefühl Vernommene ist das Wesen der Gottheit, mit allen seinen Attributen des Heiligen, Guten, Wahren und Schönen. Die Ueberzeugung und der religiöse Glaube von der Gottheit und den Beziehungen zu ihr kommt daher auch nicht aus der Quelle der vorstellenden Erkenntniß, sondern aus dem fühlenden Gemüthe, kann aber im Gemüthe allein nicht festgehalten werden, weil dieses nicht in einer absoluten Reinheit bestehen kann, sondern immer wieder in eine relative Beziehung mit der Erkenntniß und dem Willen kommt; und weil das höhere Ideale immer zur menschlichen Auffassung in das Sinnliche herabgezogen werden muß. So entstehen dann erst consecutiv die sinnlichen Begriffsbildungen und Begehrungsäußerungen von diesen übersinnlichen Dingen. Diese werden aber den Charakter der rohen Gemeinheit, oder der edeln Würdigkeit an sich

tragen, je nachdem das geistige Leben überhaupt auf einer niedrigen Stufe der Sinnlichkeit oder einer höhern der Freiheit steht; und je nachdem eine gesunde und gebildete, oder kranke und verbildete Phantasie das Erkenntniß-Vorstellen klar oder unklar in die geistige (Geister) Welt des Gemüths einführt, — wird ein überzeugender und in der That und Liebe lebendiger Glaube, oder ein alberner Aberglaube und finsterer Mysticismus entstehen.

Dieses unmittelbare Innewerden der absolut übersinnlichen Gottheit durch das Gefühl, bringt jene wunderbare Vereinigung seines eigenen Selbst mit der Gottheit, als eigentlich zwei Verschiedenheiten und doch im Gemüthe als eine Einheit zu Stande, und zwar eben weil das Vernehmen oder Wissen keine reflectirte Unterscheidung, sondern ein unmittelbares Bewußtsein ist. Damit ist also auch das Bewußtsein der unmittelbaren Beziehung zu dem Uebersinnlichen gegeben. Mit dem Bewußtsein eines Höhern, Uebersinnlichen, Freien und mit sich in Beziehung Stehenden, ist auch nothwendig das Bewußtsein der Abhangigkeit von demselben gegeben; und wie soll da nicht ein Streben der Vereinigung mit demselben gegeben sein? Die Vereinigung seines eieigenen Selbst mit dem Sein der Unendlichkeit, mit dem Urwesen, und durch dieses mit der ganzen Schöpfung, wird von Hillebrand richtig das Lieben im höhern Sinne genannt; »denn aus diesem höhern Insicheinkehren des Lebens entspringt eine überschwengliche Seeligkeit ob dem eigenen Sein wegen seiner Vereinigung mit dem Höchsten.«

Wie das unmittelbare Bewußtwerden des Ueber-

sinnlichen immer in der Vorstellung sich reflectirt, wenn es als Bewußtsein festgehalten werden soll: so wird damit nothwendig die Vorstellung und die Erkenntnißsphäre hineingezogen, wie denn überhaupt die höheren geistigen Gefühle ganz ohne Vorstellung gar nicht denkbar sind. So entstehen dann wie gesagt, die verschiedenen objectiven Vorstellungen von dem Uebersinnlichen, Ewigen ꝛc. und von dem Attribute des Göttlichen, dem Heiligen, Wahren, Guten, Erhabenen und Schönen, womit dann auch schon die vielen objectiven Seiten und Richtungen der Gefühle bezeichnet sind, die nach den specifischen Vorstellungen über Liebe, Wahrheit und Recht, über Pflicht und Gewissen, und über den ästhetischen Geschmack am Schönen, als specifische Gefühle angesehen werden. Alle gehen aus dem allgemeinen Gefühle hervor, und neigen sich mehr oder weniger lebendig, und nach verschiedenen Graden des Lichtes entweder der Erkenntniß, oder mit mehr oder weniger sicherm Takt dem Begehrungswillen zu, wo dann die sogenannten practischen Gefühle zur Anordnung seiner Handlungen entstehen, welches alles hier weiter auszuführen nicht der Ort ist.

Nach dem Grade der Deutlichkeit kann man die Gefühle mit Stark in unklare Gefühlsgefühle, in bewußte Verstandesgefühle, und in ideelle Gefühle eintheilen; nach dem Grade ihrer Intension und in Rücksicht ihres Einflusses auf das Leben mit Kiesewetter in sthenische und asthenische. Wird nämlich das Gefühl rasch gesteigert, so entsteht die Gemüthsbewegung, der Affekt.

Dauernde Affecte und anhaltende Neigungen heißen Leidenschaften, worin sich immer Vorstellungen einmischen, und die immer eine objective Richtung nehmen, daß sogar Wille und Handlungen nach Absichten entstehen. Die Wirkungen der Affecte und Leidenschaften sind schwächend oder stärkend, daher man sie in aufregende und niederschlagende eingetheilt hat.

Mangel der Gefühle und Affecte ist Stumpfheit, Gefühllosigkeit, Apathie; eine leichte Empfänglichkeit heißt Empfindlichkeit, Zartheit, welches in körperlicher und geistiger Hinsicht seine Anwendung findet. In geistiger Hinsicht wird das Hohe, Edle der Menschennatur in dem besonders zarten sympathetischen Mitgefühl, und im philosophischen Gleichmuth, und in dem Enthusiasmus und der Begeisterung für die Idee des Wahren, Guten und Schönen beurkundet.

Die Gefühle als ursachliche Elemente betrachtet sind doppelter Art; sie sind entweder angenehm oder unangenehm, und in so fern sie mehr physisch sind, veranlassen sie das Wohl- oder Uebelbefinden, in so fern die geistige Vorstellung sich einmischt, entsteht die Lust oder Unlust, das Wohlgefallen oder Mißfallen und der Ekel. Freude heißt man es, wenn das Lustgefühl mehr die Gegenwart; Hoffnung, wenn es die Zukunft betrifft; Betrübniß ist hingegen ein geistiges Mißbehagen über einen unangenehmen vergangenen oder gegenwärtigen Zustand; Traurigkeit, wenn dazu auch keine Hoffnung für die Zukunft Statt findet, welche in einem andauernden und höheren Grade zu Kummer und Gram werden und alle übrige Seelenkräfte schwächen, und

durch ihre schleichende Natur die Gesundheit des ganzen Menschen untergraben.

Nach dem Begriffe der räumlichen Ausdehnung kann man die Gefühle in centrale und peripherische eintheilen. Erstere sind die stillen, subjectiven, leidenden bei der Einkehr des Gemüths in sich selbst, bei denen die Vorstellung nur sehr wenig und das freie Begehren oft gar nichts vermag, wie zum Theil die genannten, die innern heimlichen menschenwidrigen Leidenschaften, wie der Neid, Geiz, Aerger; dann die Reue, die Scham, die Furcht; bei allen diesen zieht sich das Leben von der Peripherie mehr nach dem Centrum, daher ihre äußere Wirkungslosigkeit, und der Mangel aller activen Thatkraft des Leibes und der Seele. Die peripherischen, mehr vom Centrum nach aussen strebenden Gefühle haben hingegen weniger die Vorstellung, als eine ungebundene, gleichsam losgelassene und blinde Begierde in Begleitung; wie die hoch gesteigerte Freude welche die Sprache richtig als die ausgelassene bezeichnet hat, die excitirenden Affecte und Leidenschaften, der Schreck, der Zorn, die Verzweiflung und die Suchten.

In welcher Verbindung stehen die geistigen Gefühle mit den leiblichen? In der Beantwortung dieser Frage rücken wir unserer eigentlichen Aufgabe näher, nachdem wir uns allmählig durch die vorhergehenden nicht ganz abweislichen Betrachtungen vorbereitet haben.

Alle Gefühle sind ein innerer subjectiver Zustand des Lebens, die körperlichen sowol wie die geistigen; jede Trennung ist daher auch bloß relativ. Die leibli-

chen Gefühle und der physisch subjective Lebenszustand können daher selbst dem vorstellenden Geiste objectiv werden, wenn sie lebhaft und durch die Dauer als Empfindungen mittels der Sinnesnerven in die Erkenntnißsphäre eintreten. Je nachdem nun hier ein deutliches oder unklares Bild über das Gefühl entsteht, wird die Einbildungskraft dasselbe verschiedenartig metamorphosiren; daher dann auch die verschiedenartigsten Vorstellungen über leibliche Gefühle, besonders in krankhaften Zuständen sich finden, die bei bedeutenden Störungen in Vegetationsorganen und dem leiblichen Gemeingefühle oft so mächtig werden, daß die wunderbarsten Bezeichnungen der Gefühle veranlaßt werden, und selbst die Seele in ihren höheren Thätigkeiten gestört und beeinträchtigt wird. Wo nun außerdem die höhern Thätigkeiten der Seele historisch entweder überhaupt nationell, oder insbesondere individuell nicht entwickelt wurden, da werden die leiblichen Gefühle und die bloß sinnlichen Empfindungen über das Geistige vorherrschen, das Höhere in das Niedere herabziehen, und gleichsam wild und ohne Zaum, von keinem vernünftigen Willen geregelt umher irren. Wo aber die Anlagen des Geistes harmonisch entwickelt sind, und dieser gleichsam lichtartig aufgegangen ist, und wo noch dazu ein physisch gesundes Leben hinzukommt, da lebt er in einer größern Geschiedenheit von dem Leibe, und seine Gefühle bethören ihn nicht mehr. In sofern wir daher das Ideale des Geistes abstract auffassen, in so fern steht dieses mit dem Leiblichen auch in keiner Gemeinschaft; nur aber in so fern das Uebersinnliche mit dem irdisch Lebendigen in

Beziehung steht, in sofern wird es mittelst der Vorstellung und Sinnesthätigkeit mit dem Leibe in eine mittelbare Verbindung gebracht, woher wir dann selbst mit den höheren geistigen Gefühlen körperliche Veränderungen verbunden sehen, was endlich noch näher untersucht werden muß.

Welches sind aber die vorzüglichen Organe, mit welchen die geistigen Gefühle in einer näheren Beziehung stehen?

Wenn das Geistige überhaupt sich dem Leiblichen so sehr entzieht, daß es nur in seinen Wirkungen theilweise erkannt werden kann; wenn die Gefühle schon an sich so mystisch dunkel und unbestimmte Thätigkeiten der Seele sind; und wenn es schon so schwierig ist, die Beziehungen der leiblichen Gefühle zu den Organen gehörig anzugeben: so ist es leicht einzusehen, um wie viel schwieriger die Beziehungen der geistigen Gefühle zu bestimmten Organen aufzufinden sein müssen. Uebereinstimmende Ansichten in den Angaben dieser Beziehungen finden sich daher bei Selbstdenkern gar nicht, uud das Heer der Nachbeter hat hier keine Stimme.

Man hat von jeher und bis auf den heutigen Tag die Hauptfähigkeiten der Seele gewissen Provinzen zugeschrieben; so daß entweder alle Thätigkeiten der Seele aus irgend einer Provinz ausschließlich, oder verschiedenartige Thätigkeiten auch von raumlich getrennten Provinzen ausgehen sollen. In der frühesten Zeit, wo mehr eine allgemein vergleichende Dichtung diese mystischen Beziehungen angab, sehen wir z. B. bei den Israeliten den Sitz der Seele und des Lebens dem Herzen zuschreiben, von wo überhanpt alle Stimmungen und

Bewegungen ausgehen, wie der Wille und die Affecte, Weisheit und Thorheit, Befolgung und Versäumniß der Gebote, reine und unreine Gedanken und Thaten. Unterscheidender ist die Eintheilung der Seelenthätigkeiten bei Plato, welcher das Denkende dem Kopfe, das Gemüth der Brust, und die Begierden dem Unterleibe zuschrieb. Später, und besonders in der neuern Zeit, werden hingegen von vielen, und vorzüglich von Gall, alle Seelenthätigkeiten, und somit auch die Gefühle, den Gehirnorganen und mittelbar den von ihnen ausgehenden Nerven zugeschrieben. Van Helmonts Archeus hat seinen Sitz in der Magengegend, von wo aus er nach freier Willkühr alle Bewegungen des Leibes und der Seele leitet. Le Cat versetzt in die Nervenganglien des Unterleibs die Gefühlsaffecte sowol, als auch das Denkvermögen, wo daher auch die Narrheit und alle Unordnungen des Geistes ihren Sitz haben. Nasse theilt die Hauptthätigkeiten der Seele (in ihrem an die Leiblichkeit gebundenen Zustande) nach Plato den drei Hauptprovinzen des Leibes zu: das Erkenntnißvermögen dem Kopfe, das Gefühlsvermögen der Brust, und das Begehrungsvermögen dem Unterleibe. Stark theilt das Erkenntniß- oder Denkvermögen dem Gehirn- und Sinnesnerven-, das Begehrungsvermögen dem Bewegungsnerven-System, und das Gefühlsvermögen dem sympathischen Gangliensysteme zu.

Alle Thätigkeiten der Seele und somit auch die geistigen Gefühle irgend einer Provinz des Leibes ausschließlich zuzuschreiben, geht schon den oben angege-

benen Gründen zufolge nicht an; aber auch selbst die Gefühle beschränken sich nicht bloß auf eine einzelne Provinz; denn als Centralvermögen der Seele geht ihre Wirksamkeit auch aus ihrem Mittelpunkte und greift in die andern Sphären, die Erkenntniß- und Begehrungs-Sphäre ein. Ueberhaupt ist kein Vermögen der Seele so wellenartiger Natur, wie die Gefühle, ihre Bewegungen sind nicht eingeschränkt, wie die eines eingedammten Teiches; sondern sie durchfließen, wie das lebendige Wasser, alle Theile des Leibes, und in so fern ist die uralte ägyptisch- israelitische Annahme nicht ganz ohne Grund, welche die Brust und deren Mittelpunkt, das Herz mit seinen Blutwogen alle Theile des Leibes mit Leben durchströmen und auch alle Seelenstimmungen davon ausgehen ließ.

Insbesondere alle Seelenthätigkeiten, ihrem Sitze nach, dem Gehirn zutheilen, und somit auch die Gefühle ganz daher leiten, kann nur aus Mangel aller psychologischen Unterscheidung der Seelenthätigkeiten geschehen, der auch eine naturgetreue und vorurtheilsfreie Beobachtung gänzlich fehlt. Hat man ja sogar viele Beobachtungen, wo bei einem fast ganz zerstörten Gehirn selbst Bewußtsein und Erkenntniß bis zum letzten Augenblicke Statt fand; und nach einer vor Kurzem durch Hufeland mitgetheilten Beobachtung ward bei der Oeffnung der Schädel, wie eine leere Büchse, ohne Gehirn gefunden bei einem Menschen, der bis auf den letzten Tag vor seinem Tode bei Bewußtsein blieb. Es scheint also, die Seele brauche selbst bei der Erkennt-

nißthätigkeit gar so unmittelbar das Gehirn allemal nicht, und man darf wenigstens an der so hoch geprie-senen Unmittelbarkeit der Gehirnbeziehung auf die Seele etwas zweifeln, wenn wir hier gleich eine völ-lig fehlende Hirn- und Sinnesfunction nicht ausgespro-chen sehen, und für die Dauer auch für unmöglich halten.

Wenn gleich das Gehirn mit seinen innern in die Länge und in Kreisen strahlenden Markfibern für das lichtartige Erkennen und Anschauen da ist, wie schon dargethan wurde: so ist kein Grund vorhanden und es widerstreitet auch aller Analogie, daß die nämlichen Organe ganz verschiedene, gleichsam antagonische Thätig-keiten übernehmen. Nach den Wirkungen der Gefühle kann man noch viel weniger das Gehirn als ihr aus-schließliches Organ ansehen; denn sie beziehen sich nicht bloß auf das Gehirn, nicht einmal zunächst und ursprüng-lich, sondern vielmehr auf das Leben des Rumpfes und vorzüglich der Herz- und Gefäßthätigkeit; und dieses ist wol auch der triftigste Gegenbeweis: denn auf ver-borgene Ursachen können wir ja nur aus ihren Wirkungen schließen.

Wenn die Gefühle nun ihren ursprünglichen Sitz nicht im Gehirn ausschließlich haben, wie können sie dann allemal die Nerven von da zu den übrigen Theilen des Leibes hinleiten? Und angenommen, daß die Gefühle bloß durch die Hirnnerven geleitet werden, wie könnte dann ihr Einfluß so augenblicklich sich auch auf jene Theile des Leibes erstrecken, wo die strahlenden Gehirn-nerven so vielfältig unterbrochen sind, oder wohin sie gar nicht mehr reichen? Gefühle und Affecte wirken so

rasch auf das Herz, daß es oft gleich gelähmt oft zersprengt wird, und doch ist das Herz von dem Nerveneinflusse so sehr abgeschlossen, daß ihre Wirkung auf dasselbe vielfältigen Versuchen zu Folge äußerst langsam ist; ja man hat das Herz sogar völlig nervenlos angesehen. Jene hypothetische Nervenatmossphäre, die selbst nach von Humboldts Versuchen eine so kurze Schlagweite hat, wird wol hier nicht aushelfen sollen? Wie könnten durch die Annahme einer unmittelbaren Nervenleitung so viele andere Erscheinungen des Lebens erklärt werden; wie könnte z. B. die Einwirkung der Gefühle der Mutter auf ihre Frucht, wie von der Amme auf den Säugling geschehen, da bekanntlich hier keine Nervencommunication Statt findet.

Die Bauchtheorie der Ganglienнerven habe ich in Bezug auf das geistige Leben schon oben gewürdigt. Nun sprechen wir hier von geistigen Gefühlen, und was sollte uns wol anreizen diese den Ganglien zuzuschreiben. Nach physiologisch hinlänglich erwiesenen Gründen ist ihr Geschäft vegetativer Wirkungsart, und von einer höhern geistigen Function ist in ihnen nie etwas zu entdecken. Es ist unstereitig ein Irthum, wenn Stark behauptet: »daß die Gefühle ausschließlich und zunächst nur auf den Bildungsproceß wirken«. In das rein Plastische greift das Geistige am wenigsten herab, und wo das Vegetative übermäßig im thierischen Leben über die zwei übrigen Factoren der Sinnesthätigkeit und Bewegung vorherrscht, da ist bei allem Mangel höherer Gefühle das Gangliensystem am stärksten ausgebildet;

und umgekehrt, es findet bei einer vorherrschenden Geistigkeit ein Schwinden des sympathischen Nervensystems statt. Allerdings hat das geistige Leben auf den Bildungsproceß einen polaren Einfluß, aber nicht wirken die Gefühle ausschließlich und zunächst darauf ein, sondern erst consecutiv. Wie schon für die leiblichen Gefühle die Ganglien nicht als alleiniger Sitz oder auch nicht einmal als vorzügliche Leiter angenommen werden konnten; wie kann man dieses für die geistigen annehmen? Und wenn sie nun in den Ganglien den ursprünglichen Sitz nicht haben, wie soll denn von ihnen aus eine Leitung durch den Sympathicus zu den übrigen Theilen und sogar auf das Sinnes- und Bewegungssystem gedacht werden, da ja ihr Centralleben im Rumpfe und nicht im Gehirn ist. Starks Behauptung (pathologische Fragmente 2. B.) daß der Grund, warum alle Gefühle ohne Unterschied auf das Gefäßsystem und seinen Mittelpunkt, das Herz vorzugsweise einen so großen Einfluß ausüben, darin liege, daß der organische Nerve vorzüglich Gefäßnerv sei« ist daher auch bloß eine gekünstelte Annahme. Bei der Freude und den erregenden Affecten, dem Schreck, dem Zorn rc., ist die Wirkung auf das Ganze viel zu schnell, als daß sich die Reizwirkungen erst aus den Knotengeweben und Bauchgeflechten herauswinden sollten, um von dem plexus coeliacus zuerst zu den Verdauungsorganen und durch den Sympathicus zu den Rumpftheilen, dann vermittelst des Quintus (Starks ganglio̊sen Nerven des Kopfes) sich auf die Kopfgebilde zu verbreiten, und bei höhern Graden dann erst von dem Sympathicus auf das Bewegungs-Nerven-

system durch die halb willkührlichen zu den ganz willkührlichen Rumpfgliedern überzugehen. Ein solches nach einander Hervorleiten findet nicht Statt, das Ganze ist wie durch einen electrischen Schlag auf einmal in Aufregung, und im Vegetativen ist die Wirkung nicht zu nächst, sondern umgekehrt viel mehr erst nachfolgend. Denn sehen wir erst auf das ursächliche Element dieser Affecte zurück, so ist es ein äußerer Sinnesreiz; die ersten Wirkungen geschehen daher auch zunächst von den Sinnesnerven aus, welche dann erst auf das Blutgefäßsystem wirken und somit das Gefühl und dessen Modificationen veranlassen. So sieht man auch die Wirkungen zuerst in den aufgeregten Sinnes- und den mit ihnen in näherer Verbindung stehenden Bewegungsorganen; in der stillen Freude und in dem verbissenen Affecte wenigstens in der Physiognomie, und dem Minenspiele des Gesichts. Die Wirkungen in der Vegetation folgen erst nach und bleiben bei leiser vorübergehenden Gefühlsaffecten wol meistens auch von der subjectiven Beobachtung ganz unbemerkt.

In wiefern kann man endlich mit Nasse die Gefühle der Brust zutheilen?

Insofern das Gefühlsvermögen eine eigenthümliche von den andern verschiedene und gleichsam die Centralthätigkeit des ganzen Seelenlebens ist; insofern alle Seelenthätigkeiten in ihren Hauptrichtungen zu ihrer Aeußerung auf das Organische gebunden sind: insofern muß dasselbe zu seiner Aeußerung auch im Organischen eine Centralprovinz haben, auf die es sich vorzüglich

bezieht. Und wenn wir das Gefühlsvermögen nicht im Kopfe und auch nicht im Unterleibe antrafen; so muß es in der Brust seinen Sitz haben.

Damit wir aber bei dieser Annahme nicht etwa zu viel folgern, so muß ich erinnern, daß wir nicht das Ganze der Gefühe in ihrer extensiven Thätigkeit auf die Brust hinweisen; weil wir von der Natur der Gefühle wissen, daß sie so allgemein, unbeschränkt und in andere Theile überfließend so schnell über das Ganze sich verbreiten, daß man sie also auch der Brust nicht ausschließlich zuschreiben kann. Denn ich habe schon oben gesagt, daß die Gefühle auch mit dem Erkenntnißvermögen und leiblich mit dem Gehirne in Verbindung stehen, und auf dieselbe Weise stehen sie mit den Begehrungs- und den Bewegungsorganen in Verbindung. Insofern nun überhaupt alle Seelenthätigkeiten so unbemerkt in einander übergehen, daß eigentlich eine wahre Trennung derselben immer nur im abstrakten Begriffe Statt findet; insofern Bilder und bewußte Vorstellungen mit Gefühlen verbunden sind, und sich Bewegungen und Willensbestimmungen einmischen; insofern fließen auch die Gefühle in die andern Sphären ein, und es können ihre Beziehungen zu andern Theilen und vorzüglich zum Hirn und Bewegungssystem nicht ganz ausgeschlossen werden.

Allein wie eine jede Thätigkeit eine centrale Richtung hat, wo sie her- oder hinstrebt, wie alle Bäche, Flüsse und Ströme ihrem anziehenden Versammlungspunkte, dem Meere, zueilen, welches wieder in seiner immerwährenden Bewegung dieselben entweder durch

überirdische Dünste, oder durch unterirdische Röhren austreibt; so haben auch alle Gefühle ein centrales Streben: ihre Wogen gehen entweder zu dem Herzen in der Brust, wie die von Sinnesreizen angeregten und die Erkenntnisgefühle, oder sie gehen von dem Herzen aus, wie die Gefühlsbegehrungen und Gefühlserkenntnisse. Das Haupt- und Centralorgan der Brust ist das Herz, welches durch seine immerwährende Bewegung vermittelst des Gefäßsystemes und des Blutes auch das ganze Leben unterhält. Bei allen Gefühlen sehen wir ihre Wirkungen und Beziehungen zunächst auf das Herz und das Blutgefäßsystem; das Gehirn, die Bewegungsglieder und der Bauch bleiben oft lange neutral, während das Herz schon unruhig ist, rascher, ungleich oder langsamer schlägt. Bei der stärkern Zunahme und längern Dauer der Gefühle werden auch die entferntern Theile in Sympathie gezogen, aber allemal zunächst die mit dem Herzen und der Circulation in näherer Verbindung stehenden; die Gefäße überhaupt und die Blutbewegung, die Lungen, die Leber ꝛc. mit den ihnen eigenthümlichen Erscheinungen. Natürlich müssen bei so umgeänderten Bewegungen des Blutes in dem Gehirn und den Nerven, als dessen Gegenpol, andere Spannungen und Lebensbedingungen entstehen; aber offenbar geschieht dieses erst als Folge von der Herzthätigkeit aus, so wie dasselbe auch bei der organischen Bildungsthätigkeit der Fall ist.

Werfen wir so einen Blick auf die Gefühle nach ihrer verschiedenen Eintheilung, so wird ihr auffallender Einfluß zunächst auf das Herz nicht schwer einleuchten. Wo spricht sich die Lust oder Unlust früher als im

Herzen und seinen Bewegungen aus. Jener Götterfunke der Freude schlägt zuerst in das Herz ein, hebt den freiern Athem in der muntern Brust, und verbreitet von da aus Licht und Wärme über den ganzen organischen Leib. Die Sehnsucht in der Hoffnung treibt raschere Blutwellen. »Das fröhliche Herz macht ein fröhliches Angesicht, und das Angesicht der in Hoffnung lebenden leuchtet«; bei den stärker nach der Peripherie hin sich drängenden Affecten und Gemüthsbewegungen, wie ist da das Herz nicht in Bewegung und das Blut in Aufruhr? Dinge, die des Menschen tiefste Gefühle aufregen, heißt man herzzerreißend und wie krümmt und windet sich nicht das Herz in der Verzweiflung. Im Schreck steht wie vom Blitz getroffen das Herz und alle Blutbewegung stille; Sinn und Wille, Nerven und Muskeln erstarren in einem kataleptischen Krampfe, und bekommt das Blut nicht bald einen Ausweg, so zerspringt das Herz, wie in der übermäßigen Freude, wo es das ausgedehnte und mit Gewalt aus seinen Ufern dringende Blut nicht mehr halten kann. Beim Zorne bricht das brennende Glutfeuer zuerst aus der Brust, und strömt mit dem Blute wie Jupiters Donnerpfeile durch das ganze Gebiet des Lebens; bei einem höhern Grade stottert die Stimme, die Zähne knirschen, aus den Augen sprühen Blitze, Dämpfe aus der Nase, die Füße stampfen, die Faust ballt sich zusammen, die Glieder schlagen aus; und hat sich der Sturm in etwas gelegt, so erfolgt ein reichlicher Gallenerguß. Dies ist das treueste Bild eines heftigen Zornes, der in solchem Grade mit der Wuth einerlei ist.

Bei den stillen, mehr in sich eingekehrten centralen Gefühlen sind ihre ursprünglichen Wirkungen nicht weniger im Herzen zuerst sichtbar. Die Liebe erwärmt das Herz, macht es lau und kalt, bringt es in Aufruhr, und stillt seinen Sturm. Die Traurigkeit, Kummer und Gram vermindern die Herzkraft dergestalt, daß es sein Blut nicht mehr gehörig nach der Peripherie treibt und nicht mehr die entlegenen Theile färbt und belebt; ja bei einer längern Dauer dieser lähmenden Gefühle welkt selbst die Substanz des Herzens, dadurch entsteht auch eine langsamere Bewegung in den zurückführenden Blutgefäßen, Stockungen in den Eingeweiden und Stillestand, und das nur wenige aber unbelebte Blut fällt dem Herzen zur Last. Ein schleichender gehemmter Kreislauf, schweres Athmen, eine schlechte Blutbereitung, mangelhafte Ernährung und damit gehemmte Absonderungen sind die auf einander folgenden Erscheinungen. Kleinmuth senket das Haupt, Leib und Seele verkümmert, das Mark scheint in den Knochen erfroren, und eine allgemeine Ohnmacht lähmet die Glieder.

Die Furcht als Gefühl der Schwäche, irgend ein Uebel nicht von sich abwenden zu können, hat eine doppelt schlimme Wirkung auf das Herz; einmal durch die Einkehr seiner äußern Thätigkeit, um sich gleichsam zu retten, und zweitens durch die Willenlosigkeit das Herz anzuspornen nach außen zu wirken; daher bückt sich der Furchtsame, selbst das Thier, und der Muthige streckt sich aus. In der Angst klopft das Herz, Seufzer entsteigen der Brust, und umgekehrt haben Brust-

beklemmungen und Herzkrankheiten nicht jene peinigenden Gefühle der Noth und Angst in Begleitschaft?

Der Aerger ist die Wurzel des Zornes, gleichsam noch ein versteckter unter dem Tageslicht grabender Wurm; so die menschenwidrigen Leidenschaften, der Neid, Geiz 2c., wo überall ein gewisser Herzkrampf die Circulation erschwert, und so eine vorherrschende Beugung statt der Ausdehnung im Ganzen sowohl als im Einzelnen verursacht; eine fixe Vorstellung fesselt die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand Tag und Nacht; daher wird der Schlaf unterbrochen, der Appetit und die Säfte verdorben, und bei einem auf solche Weise verdorbenen Blute eine schlechte Galle bereitet, und der Wurm frißt an seinem eigenen Leibe; daher das Schwinden der Theile, und die Zehrung innerer Eingeweide, bis eine allgemeine Schwindsucht dem Leben ein Ende macht.

Bei einer völligen, höhern moralischen Gefühllosigkeit hat die Sprache das kalte, steinharte Herz auch ganz richtig bezeichnet; bei einem in Lasterthaten eingewachsenen Bösewicht sieht man daher zuweilen bei allen Gelegenheiten das Herz ganz ruhig schlagen, und sein völliger Kaltsinn verläßt ihn selbst an der Seite des Henkers und an der Schwelle des Todes nicht. Bei der zarten Empfänglichkeit hingegen, wie schwankt da nicht das Herz in seinen ungleichen Bewegungen?

Wie ferner vorzüglich die Brustübel, Lungen-, Herz-, und Gefäßkrankheiten eine sehr leichte Gefühlsempfänglichkeit, und die auffallendsten Veränderungen und Wandelbarkeit der Gemüthsstimmungen mit sich führen, während

dies bei Gehirn- und auch bei Vegetations-Krankheiten viel weniger und oft gar nicht bemerkbar ist, ist allen praktischen Aerzten von jeher bekannt, und Nasse hat hierüber auch in der Zeitschrift für die Anthropologie, so wie über die Beziehungen der Gefühle zur Brust überhaupt überzeugende Beweise geliefert.

Es ist sehr leicht begreiflich, daß bei heftigen Gemüthsaffecten und anhaltenden Gefühlen in den Leidenschaften ihre Wirkungen sich weiter erstrecken, und bei solchen Störungen der Herzbewegung und Circulation auch in andern Provinzen und edeln, mit dem Herzen verbundenen Organen krankhafte Erscheinungen hervorgehen; aber mit nichten haben sie hier ihren Ursprung, und ihre Rückwirkung etwa erst von da aus nachfolgend auf das Herz. So ist dieses namentlich mit so vielen Gemüthseigenschaften der Fall, welche Gall ihrem Size nach neben den Erkenntnißthätigkeiten nach dem Gehirn versetzt, wo man deren Spuren bestimmt an dem äußern Schädel aufsuchen könne. Dahin werden gerechnet die Gutmüthigkeit, die Kinderliebe, der Muth, die Characterfestigkeit, das Wohlwollen, die Eitelkeit, der Geiz, ja sogar Religiösität, Theosophie und Religionsschwärmerei. In so fern hiemit Vorstellungen verbunden sind, beziehen sie sich allerdings auf das Gehirn, aber nicht ihrem Wesen nach, ursprünglich und am allerwenigsten in einer solchen Zusammensetzung auf so bestimmte Plätze hin; und am allerwenigsten bei Gefühlen, womit das Organische gewiß nicht in so naher Beziehung steht, und wo das

Vorstellen eine erst geliehene, hinzugekommene Thätigkeit ist, wie in der Liebe, dem Wohlwollen, der Religiösität ꝛc. Für besondere Geistesgefühle auch besondere örtliche Organe annehmen ist überhaupt durchaus unzulässig; weil gerade die Gemüthsbewegungen und selbst die anhaltenden Gefühle den sprechendsten Beweis geben, daß sie von keiner festbestimmten Oertlichkeit ausgehen und auch nicht einmal immer auf einen gewissen Ort reflectiren.

Ich könnte hier noch mehrere andere Erscheinungen von Gefühlsthätigkeiten besonders in psychischen Krankheiten anführen, wenn es mich nicht zu weit über die Grenzen meines Vorhabens führen würde, welchen man ihren Sitzen nach wohl eine sicherere Stelle anweisen könnte, als im Gehirn, wie es bisher noch fast überall geschieht. Ich will jedoch nur eines Umstandes erwähnen, nämlich des Heimwehes. Mit andern behauptete Larrey noch unlängst: daß das Heimweh eine Geistes- und keine Gemüthskrankheit sei, und daß die Verstandesthätigkeit hier ursprünglich abweiche, und bei Leichenöffnungen deßwegen auch Entzündungsspuren im Gehirn angetroffen werden. Zu dieser Behauptung brachte den berühmten Chirurg Larrey, wie den berühmten Doctor Gall zu den seinigen offenbar der Mangel tieferer psychologischer Einsichten in das Seelenleben, und deßwegen auch einer richtigen Beobachtungsgabe. das Heimweh seinem Wesen nach ist eine Gemüthskrankheit; denn sie besteht in einer heftigen Sehnsucht nach den gewohnten Umgebungen seiner Heimath; unwillkührlich

regt sich oft plötzlich in weiter Entfernung das Gemüth unruhig auf, und der Geist kämpft noch vorstellend und einsprechend entgegen; aber umsonst, das peinlich geängstigte Herz beruhigt sich nicht mehr, aller Trost und jeder Genuß verstummt, wenn die Hoffnung das geliebte Vaterland zu erreichen gänzlich verschwindet. Der Geist mit seinen Verstandesoperationen zeigt anfangs keine, oft gar nie und nur zuweilen wirkliche Verirrungen, und dieses nur dann, wann bei einem heftigen Gefäßfieber entzündliche Affectionen des Gehirns entstehen, welche so wie im Darmkanal aber erst Folge und nicht Ursache der Krankheit waren, für die man sie bei Leichenöffnungen so rasch anzuschuldigen geneigt ist. Es ist jedoch eine gleichzeitige Geistesverirrung bei einem stärkern Grade des Uebels wol möglich, wie wol selten; aber als veranlassende Ursache ist die Geistesverwirrung keineswegs anzuschuldigen, wie denn gerade Geisteskranke auch lieber fort von ihrer Heimath als ihr zuzueilen streben, und wo etwa bei einer Einsperrung eines Irren das Gegentheil Statt findet, da hat es mit dem wahren Heimweh nie eine zutreffende Erscheinung.

Als den lebendigsten Beweis hiervon kann ich mich selber anführen. Als ich in meiner frühern Jugend von meiner Heimath nicht sehr weit entfernt auf dem Gymnasium zu Meran studirte, bekam ich auf einmal eine so heftige Sehnsucht nach Hause, daß Appetit, Schlaf und Lernbegierde gänzlich verschwanden, eine längere Zeit schämte ich mich, dies meinen Kameraden zu entdecken; aber umsonst, die Sehnsucht nach der Heimath

unterdrückte das Gefühl der Scham, und ich war schon im Begriff den Mantel auf den Nagel zu hängen und mich nach Hause zu begeben. Ich würde es ausgeführt haben, wenn nicht mehrmals Bekannte, mein eigener Bruder und vorzüglich der Geistliche des Orts mich glücklicherweise damals nacheinander besucht hätten, und durch zweckmäßige Vorstellungen auf mein Ehrgefühl einwirkten, welches dann auch glücklich über das Heimweh den Sieg davon trug. In meinem Geiste war ich nichts weniger als verwirrt, welches ich auch bei andern an Heimweh Leidenden nie beobachtet habe, und welches, wie gesagt, mit dem Heimweh an sich nichts gemein hat, wie ich denn auch schon in der Zeitschrift für psychische Aerzte die Beobachtung mitgetheilt habe, daß sogar Alpenkühe am Heimweh leiden.

Dasselbe was hier von der Unstatthaftigkeit der Gefühle und Gemüthseigenschaften in dem Kopfe gesagt ist, gilt auf gleiche Weise auch von dem Unterleibe. Der schon von den Alten behauptete und von Neuern so vielfältig vertheidigte Satz: daß gewisse Gemüthsaffecte und Leidenschaften ihren Sitz im Unterleibe haben, besteht lediglich darin, daß man die Erscheinung für das Wesen, und die Wirkung für die Ursache hält. Wie sollte es fehlen, daß bei einer starken oder anhaltenden Aufregung des Herzens und der Gefäßthätigkeit nicht die mit demselben in naher Verbindung stehenden Organe in Mitleidenschaft gezogen werden, wie im Kopfe das Gehirn, und im Unterleibe die Leber und Milz? oder wie sollte es fehlen, wenn organische Stö-

rungen in diesen Theilen Statt finden, daß sie nicht sympathisch auf das Herz zurückwirken, wohin ja so alle ihre Thätigkeit abzielt. Wie demnach das durch einen Affect ꝛc. aufgeregte Herz den Kopf, die Leber und Milz ꝛc., zu abnormen Reactionen mit ins Spiel zieht: so kann die krankhaft afficirte Leber ꝛc. durch ihre Rückwirkung auf das Herz Gefühle und Affecte veranlassen, wie man dieses auch ganz natürlich bei Leberverstopfungen und einer starken Gallerzeugung so häufig sieht, eben so wie bei einem starken Gehirnreiz die tumultuarischen Bewegungen in der Tobsucht.

Das fel commovet iras der Alten kann so seine Richtigkeit haben, wenn man nämlich die Galle als Reiz, aber nicht als Sitz des Zorns betrachtet. Aus derselben Ursache kann der Ekel und das Magendrücken bei Zorn und Aerger eine gleichzeitige Erscheinung sein, aber deßwegen die Leber und Milz als Heerd dieser Affecte ansehen ist gerade dasselbe, was Galls Cranioskopie ist. Das ursprüngliche Leiden ist allemal im Gefäßsystem, von wo aus sich der Aufruhr über das Ganze, zunächst freilich auf die verwandten Organe bezieht. Die heftige Aufregung im Zorn greift wie eine elektrische Thätigkeit durch den ganzen Organismus, erhitzt zuerst das Blut und vermehrt die Wärme, und wirkt so umstimmend auf alle Absonderungsorgane ein, daß oft auch eine ganz veränderte Beschaffenheit der Säfte in ihrer chemischen Mischung entsteht, daß sie nicht nur in vermehrter Menge erzeugt, sondern oft in eine giftige Eigenschaft verwandelt werden, wie z. B. der Speichel, die reizende, Kneipen, Durchfall und Er-

brechen verursachende Galle, ja sogar die Milch bei der aufgebrachten Amme. Nicht dadurch, daß der Zorn und Aerger in der Leber und Milz, oder van Helmonts erzürnter Archeus im Magen sitzt, entsteht die vermehrte Gallerzeugung (wenn sie nämlich entsteht) sondern dadurch, daß durch die gestörte Gefäß- und unterdrückte Herzthätigkeit, ein schlechtes Blut bereitet wird, und daß der von der Leber durch die Hohlader zu dem Herzen gehende Blutstrom gehemmt ist, wodurch bei der Ueberladung des kohlenstoffreichen Blutes eine Anschwellung der Leber und Ueberfluß der Galle erzeugt werden muß, daß sie bei einer etwa ohnehin schon krankhaften Verstopfung, oder bei der übermäßigen Anhäufung in derselben, am Ende ihre Ufer übersteigt und ihre Dämme durchbricht, (»die Galle läuft ihm über.«) dann aber auch als entfernte Ursache zu neuen Gegenwirkungen auftreten kann. Nur von der Wirkung des Zornes und von der häufig gleichzeitigen Miterscheinung der Leber- und Gallenaffection kann man eine metaphorische Gleichbedeutung annehmen, wie man es auch wol mit der kurz aufgeworfenen Nase thut, die, wie die Leber und der Zorn Galle, giftigen Dampf aus den weiten Oeffnungen schnaubt, ohne daß deßwegen der Zorn weder in der Leber noch in der Nase sitzt.

Wenn daher die vegetative Bauch- und Leberaffection bei den Gemüthsbewegungen nur als eine secundäre angenommen werden kann: so können wir auch die Bauchganglien und Lebergeflechte des Sympathicus eben so wenig hiedurch, als wegen den schon oben widerleg-

ten Ursachen, als das Substrat des Zorns und Aergers, oder der sogenannten Bauchaffecte ansehen; auch in ihnen wird eine regelwidrige Thätigkeit nur secundär und keineswegs ursprünglich sein, eben so wenig als der Trigeminus das ursprüngliche Substrat der Kopfaffecte sein kann, wohin Stark den Stolz, Hochmuth und die Scham versetzt. Der Hochmuth, wovon der Stolz in seiner wahren Bedeutung verschieden ist, indem ersterer eine Ueberschätzung, letzterer eine mit ruhigem und festem Gemüthe bewußte Selbstschätzung seiner Kraft ist, gehören zu den erregenden, von innen nach außen wirkenden Gemüthsbewegungen; aber wie dann zunächst in und auf dem Kopfe, und wie dann erst von da aus, als dem beherrschenden Theil des Rumpfes, secundär sollen sich die Wirkungen auf denselben erstrecken? Kann denn überhaupt eine Gemüthsbewegung ursprünglich im Kopfe Statt finden, wie und wann beherrscht denn der Kopf in der Gemüthsbewegung den Rumpf?

Nicht in der Gemüthsbewegung, die ihrem Heerde nach immer von der Brust ausgeht, von woher sie auch angeregt werden mag, beherrscht der Kopf den Rumpf, sondern nur, wenn der vernünftige Wille von oben herab in seiner von keiner irdischen Unruhe und Nebelwolke getrübten Klarheit auf die niederen Theile des Leibes ungetrübt einfließt; dann aber geschieht es vermittelst der strahlenden Hirnnerven des Willens und der Bewegung, und nicht durch den Trigeminus. Der glänzende Blick, das Hochtragen des Kopfes, die Lebensfülle des Gesichts können unmöglich ihre Ursache bloß allein und ursprünglich in dem Kopfe haben; denn

der Glanz des Auges kommt von einer regen Gefäßthätigkeit und dem sauerstoffreichen Blute her, das aus der Brust entquillt, wo ein volles Herz seine übermüthigen Wogen nach der Peripherie des Körpers treibt, und das Nerven- wie das Muskelsystem in den Zustand der Ausdehnung versetzt. Deßwegen heben auch die an dem Rumpfe entspringenden Streckmuskel im Hochmuth den Kopf so mit seiner hochtrabenden Nase empor, wie sie ihn hingegen in den stillen Affecten der Traurigkeit, der Scham ꝛc. sinken lassen. Die Kopf- und Nasenmuskeln an sich vermögen dies nicht.

Die Scham, als Gefühlsvorstellung irgend einer von Andern vielleicht, oder wirklich bemerkten Unvollkommenheit, hat eine centripetale, mehr einziehende Wirkung, wobei sehr häufig eine schnelle Röthe das Gesicht überfliegt, oder eine ungewöhnliche Blässe dasselbe entfärbt und ein Stillstand oder Zittern des Körpers mit gesenktem Haupte entsteht. Aller Stillstand oder Einziehung geht aber von einer stockenden Herz- und Muskelthätigkeit aus; daher denn das Herz durch den unerwarteten Gemüthsreiz in seiner krampfhaften Zusammenziehung entweder das Blut so rasch nach der Peripherie treibt, oder in seiner Contraction zurückbehält; daher so oft ein unregelmäßiges Herzzittern und Klopfen, wie in der Furcht, auf die Muskeln übergetragen, bis durch eine allmählig wieder eintretende harmonische Bewegung, die richtige Haltung und der ungenirte Blick nachfolgt.

Also auch in diesen Affecten können wir keine ursprüngliche, sondern eine erst abgeleitete Wirkung an

dem Kopfe statuiren; und was die Bewegungen anbetrifft, so rühren sie, wie alle Bewegungen, zunächst von den Bewegungsnerven des Kopfes überhaupt, und nicht von dem sympathischen Ganglienнerven her.

Welches ist endlich nach allen diesen Einsprüchen das eigentliche materielle Substrat der geistigen Gefühle, und wie geschieht ihre Leitung?

Schon oben wurde darzuthun versucht, daß die Gefühle sich über das Ganze erstrecken, und daß sie keiner Provinz ausschließlich zugeschrieben werden können. Und so können wir auch den geistigen Gefühlen den Character dieser Unbestimmtheit und einer allgemeinern Wirkungsart überhaupt nicht absprechen, ihre Wirkungen beziehen sich nach dem Kopfe und Unterleibe, je nachdem sie ihrem Wesen und der Art nach verschieden sind. Aber ihr hauptsächlichster Mittelpunkt, wovon sie ausgehen, und wohin sie sich ursprünglich abspiegeln, ist das Herz und das Gefäßsystem, und daher muß dies auch das vorzüglichste Substrat der Gefühle sein. Ich wüßte nicht, daß es schwerer sein sollte, die Natur der Gefühle nach dem Leben, der Beschaffenheit und Bewegung des Herzens und sogar des Blutes zu begreifen, als, wie man es bisher als so völlig ausgemacht that, den Nerven zuzuschreiben. Daß die Abweichungen in der Gestalt und Substanz dieser Theile bei Verschiedenheiten der Gefühle, gerade sichtbar sein müßten, ist eine ganz unnütze Forderung; unendlich viele dynamische Abänderungen von Thätigkeiten geschehen bei sichtbar völliger Gleichheit der Substanz von organischen Theilen;

und dieser Umstand würde die Nerven noch vielmehr betreffen, bei denen man doch bestimmt weniger Formveränderungen antrifft, als in dem Gefäßsysteme, wobei noch die bis ins Unendliche mögliche Veränderlichkeit in der Blutbewegung selbst sinnlich wahrgenommen werden kann.

Berücksichtigt man die von Hippokrates und den alten sehr treuen Naturbeobachtern gemachte Haupteintheilung des Blutes, so bekommen wir mit den verschiedenen Eigenschaften desselben auch schon verschiedene übereinstimmende Haupteigenschaften der Gefühle. So ist das lichthelle, leichte und feurige Blut mit raschen feurigen Gefühlen; das schwere schwarzgallige, stockende, mit Erdstoff überladene Blut mit schweren schwarzgalligen Gefühlen der Melancholiker; das schleimige und wäßrige Blut, mit den blöden wäßerigen Gefühlen passiv schleichender Subjecte gepaart; und das dem Luftelemente entsprechende gelbgallige Blut der Choleriker hat heftigere und mehr brausende Gefühle zur Folge. Die bis ins Unendliche gehende Verbindungsart in der Mischung dieser Hauptarten, die verschiedene Dichtigkeit, Schwere und Abweichung in den Bestandtheilen des Blutes, könnte eben so viele mögliche Modificationen der Gefühle verursachen, wie denn auch wirklich nach einer Abhandlung von Nasse (über die psychische Beziehung des Blutes) das Blut von Hunden verhältnißmäßig gegen das Serum mehr Blutkuchen, als das des Ochsen, dieses mehr als das des Pferdes hat. Thackrah stellte daher auch den Satz auf: daß höchst wahrscheinlich die Menge des Kuchens im Blute von Thieren im Verhältniß stehe mit der Wildheit und

Kraft der Thiere; denn in keinem Falle finde er so viel Serum, als bei dem furchtsamen Schafe, und nie so viel Kuchen, als bei dem raubgierigen Hunde.

Die Dichtigkeit und Schwere des Blutes nimmt nach neuern chemischen Untersuchungen bei den meisten Krankheiten ab, in der Tobsucht aber auffallend zu. Daß das Blut nach dem chemischen Gehalte bei Thieren und Menschen so gleich ist, wäre kein Widerspruch, weil erstens den Thieren das höhere Geistige des Menschen ganz fehlt; weil zweitens der Herz- und Gefäßbau doch ein sehr verschiedener ist; und weil drittens dieser Umstand auch beim Nervensystem eintrifft, dessen Substanz bei Thieren und Menschen gleich ist.

Ich muß mich jedoch hier vor der Anschuldigung verwahren, als wollte ich das Blut als ausschließliches Substrat der Gefühle ansehen; denn damit würde ich in ein anderes Extrem verfallen. Ich will weiter nichts, als zweifeln an der bisher geglaubten unfehlbaren Alleinherrschaft des Nervensystems, und daß die flüßigen Gefühle sich an so dünne Schnürchen allein binden lassen, wie die Nerven- und Ganglienketten sind. Ich will aber dabei allerdings dem Blute eine höhere psychische Beziehung zueignen, als es bisher geschehen ist, wobei keineswegs in Abrede gestellt wird, daß die Nerven, vorzüglich aber die strahlenden Gehirn- und Rückenmarksnerven, der Stimm- und Zwerchfellsnerve in der Brust, und mittelbar auch die Ganglien ihren Antheil haben. Daß aber das Gangliensystem allein oder vorzüglich die Gefühle vermitteln soll, und zwar auch besonders dadurch, daß der Sympathicus der Gefäßnerve sei, kann

ich durchaus nicht zugeben, da, wenn dieses ein vorzüglicher Grund sein sollte, die Gefäße nach Rudolphi nicht allein von dem sympathischen Nerven versorgt werden. »So sind die Nerven um die Pulsadern des Gesichts keineswegs weiche Gangliennerven, aber selbst bei dem Herzgeflechte sind ja die großen, von dem Vagus und dessen zurücklaufenden Äste entspringenden vielen Fäden jedem bekannt, und doch sind dies hauptsächlich Gefäßnerven.« Es ist daher bei der Gefühlsleitung mittelst des Gefäß- und Nervensystems vielleicht weniger auf das Neben- und Nacheinander zu sehen; da die Gefühle wie in der electrischen Polarität, das Ganze auf einmal durchströmen, und dann nur noch in ihren Gegensätzen als verschiedene Spannungen auftreten; nicht wie bei den Sinnes- und Bewegungsthätigkeiten, wo der Reiz von außen, und der geistige Impuls von innen eine bestimmte, nach einem Ziele strebende Richtung hat, wo daher auch vorzüglich nur die Nerven Leiter sein können.

Auf diese Weise würde das von dem Nervensystem so abgeschlossene und im Centrum des ganzen Organismus pulsirende Herz, in psychischer Hinsicht eine bessere Deutung zulassen, als man es bei der bloßen Herrschaft- und Leitungsfähigkeit der Nerven zu thun im Stande ist. Wie die Erkenntnisse von dem Gehirn aus durch die Nerven auf dem Wege zum Herzen die Gefühlsthätigkeit, so kann diese, als Centralthätigkeit des Seelenlebens, mittels des Centralorgans des Organismus, durch das Blut- und Gefäßsystem nach allen Richtungen hin auf dem Wege zum Gehirn und zu den Bewegungsorganen, die Erkenntniß- und Bewegungsthätig-

keit hervorrufen, oder in das vegetative Bildungsleben eingreifen, welches gleichfalls von den Gefühlen gar sehr abhangig ist; so wie es gegenseitig in seinen lebendigraschen, oder abnormen Bildungsprocessen dieselben sehr mächtig anzuregen und umzustimmen vermag, wie ganz analog die physische Herzthätigkeit auf das Vegetationssystem und dieses auf jene einen so mannichfachen gegenseitigen Einfluß hat; woher denn auch begreiflich wird, wie bei einer nur sehr geringen Kraft des sittlichen geistigen Willens, von dem Unterleibe aus so mächtige, oft den ganzen Menschen regirende Wirkungen entstehen. Jene merkwürdige, von dem Nerveneinflusse größere Abgeschlossenheit des Herzens, bekommt besonders hiedurch auch seine höhere psychische Bedeutsamkeit. Wie nämlich das edlere Gefühl sich nicht durch die niedrigen Triebe und sehr oft auch nicht einmal durch den verständigen Willen stören läßt; so auch nicht das Herz in der Brust durch den Nerveneinfluß, weder unmittelbar von dem Ganglien-, noch von dem Gehirnsysteme.

Das Begehrungsvermögen.

Das Begehren ist jene besondere Thätigkeit der Seele, vermöge welcher aus dem subjectiven Gefühle ein objectives Streben zu einem mit ihm in Beziehung stehenden Gegenstande entsteht; das innere Unbestimmte Richtungslose wird im Begehren ein bestimmter, auf ein gewisses Ziel gerichteter Act.

Der Grund dieser Thätigkeitsäußerung ist also immer ein innerer des Subjectes selbst, und wird richtig Beweggrund, auch Triebfeder, und die strebende Thätig-

keit selbst, Trieb genannt. Das innere Leben treibt nämlich eine bestimmte Thätigkeit auf etwas Aeußeres aus sich hinaus zu wirken. So viele Richtungen das innere Subject in seinen Beziehungen zu dem Aeußern hat, und wohin dieses Streben der Kraftäußerung geht, so viele dahin gerichtete Triebe gibt es, die alle aus einer Quelle, dem innern Beweggrunde entstehen und nur ihren Richtungen nach verschieden sind.

Der ursprüngliche Grundtrieb, als in der innern noch richtungslosen Individualität wurzelnd, ist noch dunkel und selbst in ihren Richtungen sind es auch noch die Triebe; das Geistige, Vorstellende ist noch in ihm entweder gar nicht aufgegangen, oder nur ein Dämmerlicht; daher auch die Triebe mehr im physischen Fleische stecken, und ihre Thätigkeitsäußerungen noch dunkel, instinctartig geschehen, wie bei den Thieren, und größtentheils auch bei dem Menschen. Der Trieb ist noch blind; weil keine Erkenntniß des begehrten Objectes Statt findet, die Vorstellung kommt erst allmählig hinzu und erleuchtet den Trieb, wodurch dann ein wirkliches bewußtes Begehren entsteht, welches sein Ziel in der Ferne leuchten sieht.

Die entfernten Ursachen der Triebe und des Begehrens, die man gewöhnlich Beweggründe nennt, sind hauptsächlich zweierlei Art: nämlich entweder rein physische, wie bei allen Thieren, oder auch geistige bei dem Menschen; und so werden dann auch die Begehrungen entweder in sinnliche, thierische, oder untere Begierden, und in vernünftige moralische, oder höhere, intellectuelle eingetheilt. Der Zweck beider ist, einen Ge-

genstand entweder zu erreichen, oder von sich abzuwenden, zu verlangen, oder zu verabscheuen, je nachdem das Begehren aus dem Gefühle der Lust und des Angenehmen, oder der Unlust und des Unangenehmen hervorgeht.

Der sinnliche Begehrungstrieb bezieht sich bloß auf die leiblichen Lebensbedürfnisse, wo die bloßen Eindrücke des Angenehmen oder Unangenehmen das Begehren blind bestimmen; das geistige Begehren strebt nach einem vernünftigen Zwecke, wo nach Sittengesetzen ein höherer Wille thätig ist. Stellt die Vernunft Zweck und Mittel auf, so ist es jenes den Menschen so auszeichnende intellectuelle Begehren zu praktisch vernünftigen Handlungen; stellt den Zweck die Sinnlichkeit auf und der Verstand giebt bloß die Mittel an ihn zu erreichen, so wird dieses auch wohl ein sinnlicher Wille genannt, nämlich bloß der irdische Sinn, nicht die höhere Vernunft begründet das Begehren. Der sinnliche Wille beherrscht den Menschen häufiger und stärker, als der vernünftige, denn das Sinnliche und der Leib vermag mehr über ihn, als das Uebersinnliche und der Geist.

Wenn ein heftiges Begehren sich unmittelbar auf das Object richtet, so heißt es Begierde, sie wird mit dem Erreichen des Objects befriediget, kehrt aber gern oft nach einem regelmäßigen Typus wieder. Die Begierde ist daher immer bloß sinnlich, von dem Physischen angeregt, niedrig und thierisch. Das geistige Begehren geschieht stiller und ruhiger, hat ein weiteres Ziel, und wird selbst bei dem Erreichen des Objects nie ganz befriediget, wenigstens nicht gesättiget, wie die Begierde, und hat kein ruck- noch stoßweises Stre-

ben, sondern ein mit gleicher oder gar mit wachsender Kraft dauerndes Wirken.

Zur Gewohnheit gewordene, habituelle Begehrungen eines Gegenstandes nach einer gewissen Richtung heißt man Neigungen; anhaltende Neigungen mit heftigen Trieben heißen Hang; und die Begierden in Hang und Neigungen werden zu Leidenschaften, wenn sie von der Vernunft nicht mehr geleitet und regirt werden.

Dem Grade nach ist das Begehren entweder still, ohne sichtbare Kraftäußerung, was leiblich das Gelüste und geistig der Wunsch ist; oder das Begehren geschieht mit Kraftäußerung sein Object zu erreichen. Die Folge dieser Kraftäußerung und das wirkliche Erreichen selbst ist mehr leiblich verstanden die That, und geistig die Handlung. Zu Thaten und Handlungen sind Bewegungen nothwendig, Bewegungen geschehen aber nur mittels Organen.

Welches sind nun also die Organe des Begehrungsvermögens.

Aus dem hier nur ganz kurz das Wesen des Begehrungsvermögens Bezeichneten ist ersichtlich, wie Gefühl und Begehren so ineinander verschlungen sind und ineinander übergehen, wozu sich auch noch Vorstellung entweder deutlich oder undeutlich einmischt, daß es sehr schwer wird zu unterscheiden, wo das Gefühl aufhört und wo das Begehren anfängt, für sich als besondere Thätigkeit hervorzutreten; daß Ursach und Wirkung auch hier leicht miteinander verwechselt, und so auch bei der Angabe der Organe ein Mißgriff sehr leicht möglich werden kann.

Wenn wir das Begehren als besondere Seelenthätigkeit und als wirklich auf das Object strebende Kraftäußerung auffassen: so müssen wir, um ganz sicher zu gehen, an ihm dreierlei Dinge unterscheiden, 1. den Grund oder die Ursache; 2. die Thätigkeit selbst, und 3. das Ziel und Ende dieser Thätigkeit. Der Beweggrund, oder die Triebfeder des Begehrens ist dem vorigen zufolge immer ein innerer des Gefühls im Subjecte selbst; die entfernten Ursachen des Beweggrundes sind entweder mehr physisch oder geistig, entweder ein thierischer, oder moralisch vernünftiger Grund. Der zunächst aus dem dunkeln Gefühle hervorstrebende Trieb steckt noch in dem Physischen; wir müssen die Triebe daher noch mehr zu dem Grund und der Ursache näher, als zu der strebenden Thätigkeit selbst ansehen. Eben so gehört die Begierde, der Hang nnd die Leidenschaft noch mehr zu den ursächlichen Gefühlen als zu dem wirklich durch Thätigkeit und Bewegung sich auszeichnenden Begehren; wie denn auch Begierde, Hang und Leidenschaft selbst bei dem Menschen so häufig bloß im Innern wühlen, ohne sich äußerlich durch entsprechende Bewegungen kund zu geben. Der Beweggrund des Begehrens kann aber auch geistig sein, nämlich der vernünftige Wille.

Das Begehren als wirkliche Thätigkeit geht also entweder von den dunklern Gefühlen und Trieben mehr aus dem Innern des Rumpfes, oder von dem bewußten Willen und mehr von dem Gehirn aus; die Wirkung selbst aber, oder das Begehren in der Erscheinung geschieht weder im Innern des Rumpfes, noch

im Gehirn, sondern als strahlende nach außen gerichtete Bewegung mittels eigenthümlicher für sich ein besonderes System bildender Organe, nämlich der Bewegungsorgane.

Das Ziel des Begehrens ist irgend ein Gegenstand des Wunsches oder Abscheues, der erreicht werden muß, um ihn in seine subjective Sphäre zu ziehen oder von sich abzuwenden; und das Ende ist das wirkliche Erreichen selbst, oder die That.

Oben wurde gesagt, daß das Begehren als für sich gedachte Thätigkeit nur durch die Rumpforgane in die Erscheinung trete, ob sie übrigens vom Willen oder dem Gehirn aus, oder von körperlichen Reizen entstehen, sie geben sich nur durch Bewegungen kund; die Bewegungen geschehen aber vorzüglich durch Rumpforgane.

Da wir nun die innern Rumpforgane als vorzügliche Bildungs- und Gefühlsorgane erkannt haben, so muß das System der Bewegungsorgane mehr äußerlich am Rumpfe und dessen Fortsätzen sich finden. Die oben bezeichneten innern stillen Begehrungen ohne Kraftäußerung, als das Gelüste und der Wunsch, sollen etwa hier keinen Widerspruch geben; denn eigentlich sind dieses bloß mehr oder weniger deutliche Gefühlsvorstellungen, die dann auch mehr in das Innere des Organismus, der Gehirnthätigkeit und Herzbewegung versetzt werden müssen, wenn man ihnen eine organische Beziehung zutheilen will; weil keine Kraftäußerung das Object wirklich erreicht, also auch kein strebendes selbstthätiges Begehren Statt findet.

Wenn wir die Bewegungsorgane als Werkzeuge der Begehrungsthätigkeit an dem Rumpfe angeben, so muß dieses um alle Mißverständnisse zu beseitigen, noch etwas näher erörtert werden. Das Bewegungssystem ist nämlich sehr zusammengesetzt; es hat seine Wurzeln wie das Begehren im Innern des Organismus, als die Nerven; besteht dann aus Muskeln, in welche die Nerven und Gefäße sich einsenken, und diese heften sich an die Knochen äußerlich an, welche aber nur als Unterlage, gleichsam als Werkzeug der Muskeln zu den wirklichen Kraftäußerungen und Bewegungen dienen.

So wie das Begehren entweder von Gefühlen oder von dem geistigen Willen aus bestimmt wird, so entspringen die Nervenwurzeln im Innern des Rumpfes oder im Gehirn, verbinden sich dann im Rumpfe vermittelst des Sympathicus zu einem Stamme, dem Rückenmark; im Gehirne kommen von den großen und kleinen Hirnschenkeln durch die Brücke und die Pyramidalkörper die Bewegungswurzeln im verlängerten Marke zusammen, und strahlen entweder als Bewegungsnerven des Kopfes von hier nach außen, oder setzen sich in das Rückenmark fort, wo von dem Hals abwärts aus den vordern Portionen desselben die Nerven in die Muskeln des Rumpfes ausstrahlen, und die im Innern empfangenen Eindrücke denselben mittheilen; indem sie in ihren Längenfibern sich ununterscheidbar verlieren, und so die Bewegung veranlassen, wenn die Muskelfibern Reiz- und Bewegungsfähigkeit besitzen. Ob übrigens die Nervenwurzeln im Innern die Eindrücke unmittelbar, oder in dem Rumpfe auch von dem Gefäßsystem erst überliefert erhalten, ist

uns hier einerlei; die strahlende Leitung geschieht immer wie bei den Sinnorganen durch die Nerven. Die eigentlichen Bewegungsorgane sind also die Bewegungsnerven und die Muskeln; denn nur durch die Nervenleitung und die Zusammenziehung und Ausdehnung des Muskels entsteht die sichtbare Bewegung. So wie das Rückenmark in dem Stamme der Wirbelsäule enthalten ist, so ist der Rumpf die Unterlage des ganzen äußern Muskelsystems, denn alle Muskeln gehen wie die Glieder, dessen Fortsätze, von dem Rumpfe aus, und sind nur Entfaltungen desselben, die Extremitäten sowohl als der Kopf und ihre Muskeln; und so geschieht das Begehren als eine in die Erscheinung tretende Thätigkeit nur mittels der Bewegungen durch die äusseren Rumpforgane.

Wie das Begehren und die Bewegung eine nach einer bestimmten Richtung hinstrebende Thätigkeit ist: so sind auch alle Begehrungsorgane, längenförmige nach einer Richtung strahlende Organe, so das Rückenmark, alle Bewegungsnerven, die Muskelfibern und Bündel und selbst alle der Bewegung dienende Knochen in den Extremitäten bis in die äußersten Fingerglieder, welche gleichsam die Endspitzen der Begehrungsorgane sind, womit das subjective Streben mit dem Objecte selbst in wirkliche Berührung kommt.

Das hier über das Begehren und dessen Organe Ausgesagte wird durch eine vergleichende Ansicht sehr auffallend bestättiget. Alle Thiere mit heftigen Trieben und Begierden haben ein viel ausgebildeteres Bewegungssystem, als die stillen und ruhigen; und so wie

bei ihnen die Triebe und Begierden meist typisch erscheinen, wie zu gewissen Jahres-Zeiten, beim Erwachen des Geschlechtstriebes und des Hungers, so wird gleichzeitig das Muskelsystem sehr verstärkt. Zum Beweise dienen die Fleischfresser im Gegensatze der Kräuter fressenden Thiere, und von jenen das mit den heftigsten Trieben und der größten Muskelkraft versehene Katzen- und Hundegeschlecht. Ferner die gierigen Vögel und von ihnen vorzüglich die Raubvögel, deren ganzer Körper fast nichts als ein Bewegungsorgan ist; dann die Fische im Gegensatz der ruhigen, schwachen und trägen Amphibien, von denen die Raubfische, wie die Haye, die Hechte rc. durch ihre ungewöhnliche Stärke und Freßgier sich so furchtbar machen. Selbst bei den Menschen ist die stille Friedfertigkeit und das pflegmatische Temperament immer mit weniger Muskelkraft gepaart, und wenn in Krankheiten ihre Kraft sich vermindert, nehmen auch die Begehrungen ab; und so ist auch die gehemmte Bewegung ein Hauptmittel, das innere Toben zu beruhigen.

Nach dieser, wie ich glaube, ziemlich einleuchtenden Darstellung kann es nicht mehr schwer sein, Galls Lehre, die auch das Begehrungsvermögen unbedingt in das Gehirn versetzt, als einen Wahn zu erkennen, der weder auf psychologische Grundsätze sich zurückführen läßt, noch von einer richtigen Beobachtung abgeleitet ist. Mit dem Gehirne steht das Begehren nur dann in Beziehung, wenn mittels der Gehirnnerven Bewegungen entstehen. Wie viele Bewegungen entstehen aber von dem Rumpfe und dem Rückenmarke

aus? wo bloß die Gefühle und Triebe das Begehren und die Bewegungen veranlassen, die mit dem Kopfe nichts zu thun haben, als daß sie höchstens irgend eine Vorstellung begleitet; dann ist aber das Gehirn nicht als Begehrungs-, sondern als Erkenntnißorgan in Thätigkeit.

Auch kann die von Nasse vertheidigte altplatonische Ansicht: daß das Begehrungsvermögen (auch als gebundene Thätigkeit) seine nächste Beziehung zu dem Unterleibe habe, nicht zugegeben werden. Denn die sinnlichen Appetite des Hungers und Durstes, so wie der Geschlechtstrieb, gehören noch mehr in das innere Reich des Subjectiven, so wie die Triebe überhaupt, die Neigungen und Leidenschaften mehr zur Gefühlssphäre gehören; sie sind ja erst die Veranlassungen und Triebfedern des wirklich nach außen strebenden Begehrens, welches auf das Object selbst unmittelbar hinzielt. Der Hunger, Durst und Geschlechtstrieb muß als innerer Gefühlsaffect und Trieb erst da sein, bevor von der Begierde ihn zu stillen die Rede sein kann. Die Ursache des Begehrens ist noch nicht das Begehren selbst, und so kann der Unterlieb, weil von ihm diese Gefühle und Triebe bloß ausgehen, auch nicht selbst das Substrat des Begehrunsvermögens sein.

Das Substrat der richtungslosen subjectiven Gefühle sind die richtungslosen Eingeweide; das Substrat der in einer bestimmten Richtung objectiv thätigen Begehrungen sind aber die Bewegungsorgane, von wo übrigens der Impuls zum Begehren herkommen mag, von dem Gehirne, aus dem Unterleibe, aus der Brust oder von dem Kopfe. Will man das Begehren schon

bei der veranlassenden Ursache ein wirkliches Begehren nennen; weil das Gefühl und Begehren in einander so unbemerkt übergehen, so daß darin selbst der Trieb und die Neigung schon wirkliches Begehren sei: so darf man auch zwischen Gefühl und Begehren als besondern Thätigkeiten nicht mehr unterscheiden, wie zwischen Bildungs- und Bewegungsorganen; weil auch diese in einander übergehen, und sich wechselweise in ihren Thätigkeiten bedingen. Außerdem wäre ein solcher Schluß nicht richtig, weil Gefühl und Begehren sich nicht allemal zu einander verhalten, wie Ursache und Wirkung; indem Gefühle auch ohne Begehren, und selbst heftige Triebe und Appetitte von einem wirklichen bestimmten Begehren stumm gemacht und unterdrückt werden können.

Wie wir schon die etwas bestimmteren Gefühle, Neigungen und Leidenschaften nicht aus dem Unterleibe, nicht von der Leber und Galle rc. als ihrem Sitze, sondern höchstens nur ihrer secundären Rückwirkung nach herleiten konnten: so können wir dieses bei dem Begehrungsvermögen noch viel weniger. Denn selbst die thierischen Begierden hangen offenbar mehr von einer aufgeregten Herz- und Gefäßthätigkeit ab, als von der stille bildendenUnterleibsthätigkeit. Dies wird mit einer vergleichenden Ansicht selbst erfahrungsmäßig deutlich bewiesen. Alle Thiere, bei denen die vegetativen Bildungsorgane des Unterleibes sehr ausgebildet sind, zeigen gerade die wenigsten und ruhigsten Begehrungen; heftige hingegen, die eine rasche Blutbewegung und ein sehr erregbares Gefäßsystem haben. Eine sehr rasche Bildungsthätigkeit bei kurzem Darmkanal, wie bei fleischfressenden Thieren, kann bloß als

Reiz zu Begehrungen von dem Unterleibe aus stark wirken, ohne daß es das Begehren selbst ist; denn bevor die Nahrung begehrt wird, muß das Bedürfniß dazu gefühlt werden. Zudem trifft dieses auch nicht überall zu, da es Pflanzenfresser mit sehr kurzem und Fleischfresser hingegen mit sehr langem Darmkanale giebt.

Eine abnorme Bildungsthätigkeit im Unterleibe hat mehr krankhafte Abweichungen der Gefühle, wie in der Melancholie; eine abnorm gesteigerte Gefäßthätigkeit, mehr krankhafte Begehrungen zur Folge, wie in hitzigen Krankheiten, und wie bei dem cholerischen Temperamente, wo auch ein starker Knochen- und fester Muskelbau ausgezeichnet ist, ohne daß die Bildungsthätigkeit gerade vermehrt ist.

Daß die Bildungsthätigkeit im Unterleibe mit den Begierden nicht in der nächsten Beziehung stehe, erhellet außer dem Allem auch noch daraus, daß sowohl Mangel als Uebermaß derselben auf die Begierden keinen directen Einfluß zeigen. Bei mangelhafter Bildungsthätigkeit in Unterleibskrankheiten giebts wol sehr leicht Gefühlsverstimmungen, aber nicht Heftigkeit der Begierden, wie bei mangelhaften Ernährungskrankheiten, in Unterleibsschwindsuchten, Wassersucht, Bleichsucht, Scrofeln ꝛc; und bei der Gelbsucht ist es der Reiz der Galle auf das Gefäßsystem, welche ihren gewöhnlichen Lauf zu nehmen gehindert ist, und so jene kritischen Erscheinungen der Gefühle und Begehrungen veranlaßt. Unterleibskranke leiden vorzüglich an Aufregungen der Gefühle, und sind nicht zu leidenschaftlichen Neigungen, und Irresein mit verwaltender Affection des Begehrungs-

vermögens, zur Tobsucht und Wuth geneigt, sondern zu Aufregungen in der Gefäßthätigkeit; und wenn dieses bei Unterleibskrankheiten wirklich der Fall ist: so sind es die von hier ausgehenden heftigen Reize auf das Nerven- und Gefäßsystem, wodurch Tobsucht und Wuth entsteht; wie denn diese idiopathisch von heftigen Gehirnreizen im Kopfe am häufigsten entstehen.

Beim Uebermaß der Bildungsthätigkeit in der Gesundheit und Krankheit, wie in der Fettleibigkeit, beim Mastvieh, wo auch noch sehr große Lebern gefunden werden, sind auch die Begierden viel stiller und sanfter. Die Leber ist ein bloßes Bildungsorgan und nichts weniger als der Sitz der Begierden; es findet sich bis in die niedersten Thierstufen hinab, und ist in der Regel um so mehr entwickelt, je weniger es die Athmungsorgane sind. So ist schon bei den Weichthieren die Leber dicht um den Magen gelagert; bei den Schnecken nimmt die Leber die ganzen obern Darmwindungen ein. Die Fische und Amphibien haben sehr große, und besonders die ersten sehr fette Lebern, weil bei ihnen, wie in den niedern Thierklassen die Leberbildung und Fettablagerung noch weniger getrennt sind. Bei den Vögeln ist die Leber auch noch groß, und zwar bei Wasser- und Sumpfvögeln am größten, bei den Raubvögeln hingegen am kleinsten. Bei den Säugethieren haben die fischartigen und Hufthiere sehr große Lebern; und so sehen wir, daß die Leber wol Verschiedenheiten in der Oeconomie des Bildungsprocesses zeige, sich aber nicht nach Verschiedenheiten der Triebe und Begehrungen richte. —

Werfen wir einen Blick auf die äußern Reize,

wie auf die Nahrungsmittel und Arzneien, so werden wir neue und sehr triftige Beweise für diese Ansicht erhalten. Die zunächst bloß auf die Bildungsthätigkeit und Unterleibsorgane einwirkenden Nahrungsmittel und Arzneien zeigen keinen Einfluß auf das psychische Begehren, wie die nahrungsreiche Milch, die schleimichen und gallertichen, mehlichten und eiweisartigen Mittel; auch jene nicht, welche die Ab- und Aussonderungen befördern, als die honig- und zuckerartigen Pflanzenstoffe; auch die bittern Mittel nicht, welche die Verdauung verbessern und den Magen und Darmkanal stärken, und die schlechten Säfte so verbessern. Sobald starke Reizmittel angewendet werden, wie die scharfen Pflanzenstoffe, die entweder auf den Magen, Darmkanal, Leber oder Nieren sehr erregend einwirken, so veranlassen diese Reizungen stärkere Reactionen, jedoch ohne besonders stark hervortretende Begierden. Allein so wie erhitzende Mittel, welche das Blutgefäßsystem rasch erregen, eingenommen werden: so sehen wir die schlummernden Begierden erwachen und nicht selten auf eine furchtbare Weise hervortreten, wie durch alle die flüchtigen Reizmittel, die ätherischen und aromatischen Mittel; so wie hingegen diejenigen Mittel, welche die zu starken Ausregungen des Gefäßsystems besänftigen, auch den psychischen Aufruhr stillen, wohin die entzündungswidrigen Mittel gehören, obenan das Blutlassen, die Salze, und die Säuren.

Daß die leiblichen Gefühle ihren vorzüglichen Sitz im Unterleib haben, wurde schon oben gesagt; je stärker nun diese Gefühle sind, desto heftiger werden sie als

Triebe zu den Begehrungen anreizen, und da der Uebergang vom Gefühl zum Begehren so nahe und leicht ist: so können sie auch sehr rasch und fast augenblicklich in wirkliche That übergehen, um das gefühlte Bedürfniß zu stillen. Die Befriedigung thierischer Bedürfnisse ist aber ohne thätigen Theilnahme der Bewegunsorgane des Rumpfes nicht möglich, diese müssen daher von dem innern Rumpf aus zunächst zur Thätigkeit aufgeregt werden. Die Uebertragung der Triebe und die Vermittelung von den innern Rumpforganen auf die Bewegungsnerven und Muskeln wird theils durch das Gefäßsystem, theils durch den sympathischen Nerven auf das Rückenmark geschehen, vorzüglich aber durch die von den innern Rumpforganen mehr strahlig zu dem Rückenmarke und verlängerten Marke aufsteigenden Bewegungsnerven. So kommt schon aus der Bauchhöhle ein Zweig zum Zwerchfellsnerven; auf dem Zwerchmuskel sammeln sich viele Strahlen zu einem gemeinschaftlichen Stamme, welcher zwischen den Brustorganen zu dem dritten und vierten Halsnervenpaare aufsteigt, zuweilen auch mit einigen Fäden mit dem Zungenfleischnerven sich verbindet, und so offenbar mehr Bewegungsnerv ist; da das Halsnervenpaar in die Muskeln, und letzteres zur Zungenbewegung sich in ihr einsenkt. Ein zweiter von den innern Rumpforganen sehr merkwürdiger zur Bewegung fortleitender Nerve ist der Vagus, der mit Faden aus dem Magen, aus dem Herzen, Athmungs- und Stimmorganen bis zu den Schenkeln des kleinen Gehirns aufsteigt, wohin sich auch der Zungenschlundkopfnerve zu den strickförmigen und Olivenkörpern zum Theil mit ihm gemeinschaftlich be-

giebt. Auch der zurücklaufende Nerve ist vorzüglich Bewegungsnerve, der sich mit dem Sympathicus und Vagus verbindet; so wie dieser überhaupt, außer mit den schon genannten, sich vorzüglich mit Bewegungsnerven vereiniget, wie mit dem dritten und sechsten Paare, wodurch seine Verwandtschaft mit der Bewegung deutlicher, als mit der Empfindung wird.

Sind nun die innern Triebe heftig, so werden sie zum Theil unmittelbare und rasche Bewegungen veranlassen, wenn sie bloß und vorzüglich durch den Sympathicus auf das Rückenmark und dessen Bewegungsnerven geleitet werden; oder wenn auch die zu dem verlängerten Marke aufsteigenden Nerven die Affecte zu dem Gehirn leiten, so werden sie auch hier nicht lange verweilen, wenn bloß das verlängerte Mark an den Nervenwurzeln gut ausgebildet, und nicht zugleich das kleine und große Gehirn vollkommen entwickelt und in harmonischer Thätigkeit ist; und wenn so die zu dem Gehirn aufsteigenden Affecte und das niedrig thierische Brausen nicht durch den höhern, vernünftigen Willen gedämpft wird, oder der selbstbestimmende Geist sie unbeachtet fahren läßt.

Es werden daher bei starken, oft herrschenden, von keinem höhern Geiste gebändigten Affecten, und von keinem vernünftigen Willen geleitete Begehrungen im Organischen ganz vorzüglich stark ausgebildete Bewegungsorgane in Begleitschaft haben; und zwar werden der Zwerchmuskelnerve, der Vagus, das Rückenmark und verlängerte Mark, die Bewegungsnerven, die Muskeln und der Knochenbau sich an Größe auszeichnen. Da-

bei wird aber das übrige Gehirn entweder in der Anlage gering entwickelt, oder durch krankhafte Abnormitäten in einer viel geringern Thätigkeit sein. Wo aber der Geist das Uebergewicht über den Leib behält, und in ruhiger Selbstherrschaft mit dem vernünftigen Willen lichtartiger wirkt, da werden auch diese Theile nicht mehr so massiv hervortreten.

Eine Bestätigung dieser Erklärung und Ansicht sehen wir bei den Thieren. Das Gehirn ist in allen seinen Theilen gering entwickelt, im kleinen Gehirn nimmt der Umfang der Masse in Verhältniß zum Wurm sehr ab, und das verlängerte Mark ist breiter als im Menschen. Die Nerven, das Rückenmark und verlängerte Mark sind in Verhältniß zum Gehirn viel größer, und je mehr Ausbildung des Muskelsystems und körperliche Stärke vorhanden, desto größer ist das verlängerte Mark in Verhältniß zum übrigen Gehirn; je mehr Mannichfaltigkeit der höhern Sinnesvorstellungen, desto größer ist umgekehrt (nach Treviranus) das übrige Gehirn zum verlängerten Mark. Das Knochen- und Muskelsystem ist bei den Vögeln und jenen Säugethieren, die sich durch Raubgier auszeichnen, auch ganz vorzüglich entwickelt. Der Zwerchfellsnerve richtet sich nach der Stärke des Zwerchfells, und dieses nach der Stärke des Muskelsystems und der Kraft des Athemholens. Der herumschweifende Nerve nimmt mit der Vollkommenheit der Organisation an Größe ab, und ist also beim Menschen am dünnsten und bei den Fischen am größten. Umgekehrt ist der sympathische Nerve desto vollkommener seinem Umfange nach entwickelt, je vollkommener die Organisation, und wird

um so kleiner, je niedriger das Thier ist, so daß bei den Fischen nur noch ein ganz zarter Faden zu entdecken ist. Je jünger aber das Thier ist, desto ausgezeichneter ist der sympathische Nerve, und beim angebornen Blödsinne, so wie selbst bei kopflosen Mißgeburten ist nach Lallemands und Lobsteins Beobachtungen derselbe ganz unverändert.

Wir kehren jetzt wieder zu Moll zurück, um den physischen Bau mit seinen psychischen Thätigkeiten ferner zu vergleichen, welches nun keine schwere Aufgabe mehr ist, nachdem wir die besondern Beziehungen der Seelenthätigkeiten zu den organischen Theilen des Leibes ausführlich, jedoch in der größtmöglichen Kürze betrachtet haben.

Von den äußern und innern Mißverhältnissen der Brust und des Unterleibes und ihrer respectiven Bedeutung habe ich schon oben gesprochen, und wir haben jetzt noch die beiden Provinzen des Rumpfes, Brust und Unterleib mit ihren Eingeweiden insbesondere in Betracht zu nehmen.

Die Eingeweide der Brust waren wegen der kleinen Höhle und dem überwiegenden Unterleibe sehr zusammengedrängt, indem oben die kurzen Rippen und unten der hohe Zwerchmuskel dieselbe so verengten; so daß die Eingeweide auch nur klein, und die Lungen zum Theil verwachsen angetroffen wurden. Schon dieses Mißverhältniß und Abnorme der Brust mußte andere Ver-

hältnisse in den Beziehungen zur Seele verursachen, da es bekannt ist, wie Abnormitäten der Brust ganz andere Seelenstimmungen veranlassen, als Abnormitäten des Unterleibes. Die Gefühle sind in Allgemeinen bei Fehlern des Unterleibes mannichfaltiger, drückender, mehr mit Sorgen für das eigene Ich, und mit allerlei schwarzen und wunderbaren Phantasiebildern vergesellschaftet. Brustfehler, besonders der Lungen, haben eine mehr heitere Gemüthsstimmung, eine gewisse Munterkeit und Unverdrossenheit zur Folge, und irdische Sorgen plagen die Kranken nicht. Ihr stets lebendiger Geist bleibt auch noch ruhig, wenn ihnen die eingetrockneten Glieder den Dienst versagen, und die Hoffnung auf bessere Zeiten weicht nicht aus ihrer Brust, wenn ihnen bereits der Athem vergeht.

Mit Sorgen und Schwermuth hat sich aber auch Moll in seinem Leben nie, selbst bis ans Ende nicht geplagt, und bis auf den letzten Tag hielt ihn die Hoffnung in ruhiger Stimmung. Allein wegen der Kleinheit und Zusammenpressung der Brustorgane war Moll nicht zu ruhigen, in einer gewissen Gesetzmäßigkeit fortschreitenden Thaten, oder zu einer männlichen Characterfestigkeit und zum Muthe geeignet; der innere Raum fehlte gleichsam zu einer solchen harmonischen Ausdehnung. Da die Brust sonst fast ganz gesund, das Blut so warm und die äußern Muskeln und Bewegungsorgane so stark waren; da die niederen Bauchtriebe dabei so heftig von unten aufstiegen, und von dem Gehirn aus nicht gedämpft wurden: so mußten seine Begehrungen heftig und seine That rasch und ge-

waltig sein, ohne daß er dem Naturell nach gerade ein Zänker und Raufbold zu sein brauchte; und schon auch deßwegen würde Moll immer ein gefährlicher Kamerad geblieben sein. Uebrigens ist es merkwürdig, wie die zusammengepreßte Brust mit dem kleinen Gehirne so übereinstimmt, welches gleichfalls so zusammengeschnürt war, daß es in seiner Substanz hin und wieder eine knorpelichte Festigkeit bekam.

Wenn wir der obigen Darstellung zufolge das Gemüth in seinen Beziehungen überhaupt vorzüglich dem Rumpfe, und die Gefühle der Brust zuzuschreiben uns berechtiget sahen: so finden wir auf eine sehr merkwürdige Weise bei Moll aufs neue eine Bestätigung, und zugleich auch hier wieder die Seeleneigenschaften im Organischen übereinstimmend abgedrückt. Wir haben nämlich bei Moll keine feinern Gefühle in seinem Leben entdeckt, nichts rührte sein Herz, weder seine eigene, noch fremde Angelegenheiten. Er war nie weder auffallend heiter noch traurig, auch anhaltende Leidenschaften verrieth er nicht; zum Mitgefühl bei dem Wohl oder Weh anderer Menschen hatte er ein ganz verstocktes Herz, und von höhern ideellen Gefühlen war kaum eine Spur vorhanden. So heftig nun seine sinnlichen Bauchtriebe waren, so giengen diese auch unmittelbar in Begehren und That über, ohne die enge Brust zu erweitern und das in Fett gehüllte Herz zu berühren, welches daher auch klein und schmal blieb, so wie die großen Gefäßstämme nur von geringer Weite und die Aorta an den halbmondförmigen Klappen sogar knorplicht erschienen.

Gleich seinem psychischen Gemüthe, hatte er so auch

wirklich der allgemeinen Sprachbezeichnung zufolge, leiblich ein kleines und hartes Herz. Das Weiche in Molls Character neben dem Harten, das Weibliche neben dem Männlichen sprach sich auch am Herzen aus; denn die rechte Hälfte war dünnwandig und die Höhle des Ventrikels klein, die Wandungen des linken Ventrikels hingegen sehr stark und muskulös. Auch das kleine Gefäßsystem mit dem verhältnißmäßig großen Gehirne ist ein weiblicher Character.

Der Vagus in der Brusthöhle ist bedeutend groß, welches mit dem Ganzen vollkommen übereinstimmt. Alles Höhere war bei ihm unentwickelt, und seine That erfolgte rasch mehr vom thierisch sinnlichen Triebe, als von dem geistigen Willen geleitet; daher war der Vagus auch groß, wie bei den unvollkommener organisirten Thieren, der Sympathicus hingegen klein; weil diese zwei Nerven mit einander in einem gewissen antagonistischen Verhältnisse stehen, und derselbe von dem Menschen durch die Thiere abwärts kleiner wird; und außerdem war ja auch in der engen Brust die Vegetation verhältnißmäßig viel geringer als im Bauche, daher dieser vegetative Nerve hier auch sehr weiß und kleiner blieb als im Bauche. Der Zwerchmuskelnerve war dem sehr muskulösen und noch mit einer eigenen sonst ungewöhnlichen Muskelportion verstärkten Zwerchmuskel entsprechend groß und weiß, wodurch er die an dem Zwerchfell, wie in einem Spiegel reflectirten und gesammelten starken leiblichen Gefühle und Bauch-Appetite, unmittelbar zu dem Rückenmarke und den Bewegungen leitete, ohne in der engen, resonanzlosen

Brust anzuklingen, und so, einem mächtigen Zügel ähnlich, die Seele gleichsam aus ihrer höheren Freiheit zur Erde herniederzog.

Wie die starken thierischen Appetite und sinnlichen Gelüste, die edlern Gefühle bei Moll weit übertrafen: so war auch der Unterleib im Ganzen sowol, als auch in den einzelnen Theilen viel stärker entwickelt als die Brust und ihre Theile. Die große Mundhöhle mit dem starken Gebisse, die muskulöse derbe und bis über die Einmündung im Magen mit der Oberhaut versehene Speiseröhre, so wie der längliche derbhäutige Magen zeigen, daß sie zur Einnahme einer reichlichen und vorzüglich festen Fleischkost, und zu einer raschen und vollkommenen Verdauung eingerichtet waren. Die Verdauung und Verähnlichung der eingenommenen Nahrung mußte sehr vollkommen sein, da alle Assimilationsorgane in einem gut entwickelten, gesunden Zustande waren, wie die Leber, Milz und Gallenblase, die übrigens eher klein gefunden wurden; auch die Drüsen waren alle zu einer recht vollkommenen Bildungsthätigkeit entsprechend sehr vollkommen, wie die Pancreas und die deutlich sichtbaren Gekrösdrüsen, so wie auch die Thymus größer als gewöhnlich war, so die Speicheldrüsen die pachionischen Drüsen im Gehirn, und die Zirbel. Da nun hiezu auch die Geschlechtsorgane so vollkommen entwickelt waren, und der Mensch in der besten Blüthe seines Lebens einen so starken Muskel- und Knochenbau hatte, der Geist aber über ihn nichts vermochte: so sind die starken Appetite, ja die Gefräßigkeit die Lust zum

Wohlleben, und die vorherrschenden Triebe und Neigungen zu thierischen Genüssen sehr leicht erklärbar, so wie jene eigenthümliche Behaglichkeit und eine gewisse Trägheit bei einem überwiegenden Bauchleben immer sich zu erkennen giebt. Die Urinwerkzeuge stimmen mit den Geschlechtsorganen überein; die Nebennieren waren groß, welches mit Autenrieths Beobachtung hier übereinstimmt, daß die Größe derselben mit der Größe des kleinen Gehirns übereinkomme. Von der krankhaft entarteten Niere habe ich schon oben gehandelt.

Ich muß hier auch noch die Uebereinstimmung des stark entwickelten Sympathicus mit den so stark entwickelten Unterleibsorganen und besonders des großen Sonnengeflechtes erwähnen, welches letztere nach Cabanis und Bichat als der Sitz und Organ des Mord- und Zerstörungssinnes sein soll, und hier eben so zutrifft als Galls Mordorgan hinter den Ohren. An sich ist aber das Sonnengeflecht gewiß eben so unschuldig als eine Beule am Kopfe, da dieses stark entwickette Bauchgeflecht mit dem Sympathicus immer nichts weiter, als eine vorherrschende Vegetation anzeigt, und deßwegen auch bei einer bloßen Bildungsthätigkeit im Blödsinne sogar größer, und bei Kopflosen Misgeburten unverändert angetroffen wurde. Wenn der Mordsinn, oder ein innerer Trieb zu zerstören wirklich da ist, so muß er nicht an irgend einer Stelle, ja nicht einmal ausschließlich in einer Provinz des Leibes gesucht werden, da nicht eine isolirte Seelenthätigkeit, etwa eine Mordseelenthätigkeit an ein isolirtes Organ gebunden sein kann; sondern gleichwie

zum Morden mehr Seelenthätigkeiten zusammen wirksam sein müssen, nämlich Sinn, Gefühl und Begehren: so müßten bei einem wirklichen Mörder a natura aut ex professo auch sehr viele Theile des Leibes besonders eingerichtet sein, welches schon sehr schwer ist nur beiläufig anzugeben, und noch viel schwerer sein würde nach einer willkürlichen Zusammensetzung einen Leib aufzubauen, der zum Morden der tauglichste und tüchtigste wäre; weil da noch immer erst der Geist hinzukommen muß, von dem man nicht weiß, ob ihm nun ein so gebautes Werkzeug zum Morden wirklich gefiele. Durch die vorgehenden Untersuchungen hoffe ich den Beweis hiezu geliefert zu haben, und wenn sie auch nur einigermaßen überzeugen, dann ist eine so dunkle und schwere Aufgabe, wenn gleich nicht vollkommen gelöset; doch gewiß für künftige Forschungen nicht wenig erhellet.

Auf eine merkwürdige Weise waren Molls einstiger Lebenszustand und Seelenbeschaffenheit physiognomisch dem Skelete eingeprägt, so daß es wol der Mühe werth ist hier noch bei dem Knochenbau insbesondere kurz zu verweilen.

Das Skelet repräsentirt mit seinen Knochentheilen fürs erste am meisten das Irdische, den Körper im Menschen, und ist so als der schwerste unbeweglichste Theil der reinste Gegensatz des Geistes. Allein gerade weil es der größte Gegensatz des Geistes ist: so ist das Skelet wol auch der sicherste Ausdruck, was für ein

Geist sein wirklicher Gegensatz im Leben einst war; denn die Extreme berühren sich, und eines wird der Verräther des Andern. Das Skelet ist nämlich die Bildsäule, welche der inwohnende Geist selbst erbaut hat; es wird daher den sichersten Ausdruck der Eigenschaften eingebildet an sich tragen, die der Künstler ihm eingeprägen wollte, auch wird es zugleich als Kunstwerk das Genie des Meisters verrathen. Denn gleichwie der Künstler dem rohen Steine Gestalt gibt, und ihn ein unverlöschliches Leben einhaucht, um wie viel mehr wird dieses nicht der Geist als unnachahmlicher Meister an seinem schon von der Natur belebten Leibe thun? darum mag auch kein künstliches Werk, so meisterhaft es ausgeführt ist, mit der Bildsäule des natürlichen Skeletes verglichen werden; dies ist auch todt noch beseelt und ein so lebendiger Ausdruck und Abbild des Geistes, der es beseelte, daß es eben nicht des größten Scharfblickes bedarf, um an ihm mit ziemlicher Sicherheit auf den Gehalt des entwichenen Geistes zu schließen.

Wie man den Gehalt des Lebens und des entwichenen Geistes am Skelete in Allgemeinen erkennt: so erkennt man auch sogar daran die Eigenthümlichkeiten desselben in ihren besondern Hauptrichtungen oft mit großer Bestimmtheit, wenigstens der Anlage nach, wie aus der Stärke, Harmonie und Größe des Ganzen und der einzelnen Theile, als z. B. der Schädel für das Gehirn und die Sinnorgane, der Brustkasten für die Wirbelsäule, und das Becken für die Eingeweide, und die Glieder für die Muskeln; überall wird man die Ausbildung der respectiven Organe an dem Bau des Skele-

tes erkennen, und von der Entwickelung der Organe schließt man auf ihre Verrichtungen und somit auch auf die Seelenthätigkeiten, welches freilich mit der innern Betrachtung und der Geschichte des Lebens erst vollständiger auszuführen ist.

Bei Moll ist das ganze Knochensystem sehr vollkommen entwickelt, hart und von metallartiger Schwere. Schon diese vollkommene Entwickelung des ganzen Skeletes zeigt von der kräftigen Natur des ganzen Menschen überhaupt, und auch von der vollkommenen geistigen Anlage kann es ein Zeichen sein, indem ja das Skelet als der reinste Gegensatz des Geistes diese Vollkommenheit verräth, wozu vielleicht besonders die allgemeine Härte und die ungewöhnliche Schwere zu zählen ist. Denn so wie in der Schwere das Erdprincip und dessen Centrales, das Metall am reinsten ausgesprochen erscheint: so ist wahrscheinlich bei einem sonst gesunden Knochenbau nothwendig das entgegengesetzte Princip der Lichtentwickelung gegeben; das Lichtartige stellt aber im Menschen das Gehirn- und Nervensystem dar, und dieses war nun bei Moll wirklich auch, wenigsten der Anlage nach sehr vollkommen entwickelt; so wie auch schon Hunter anführt, daß der Löwe, der König der Thiere, die schwersten und härtesten Knochen habe.

Der Schädel von etwas zu runder Form ist schief nach den hintern Seiten gedrängt und zeigt schon äußerlich die Gestalt des Gehirns überhaupt und des verhältnißmäßig größern kleinen Gehirns. Aeußerlich finden sich überall mehr Wölbungen als glatte Flächen, zum

Zeichen der innerlich gedrungenen Kraft; aber es finden sich keine vorspringende Erhabenheiten äußerlich, wol aber im Innern ist der Schädelgrund sehr uneben, scharfeckig und schneidig, besonders unter dem großen Gehirn; so wie auch im Leben Moll sich nicht eben äußerlich durch ein schroffes Betragen, als vielmehr durch sein innerlich verstecktes und heimtückisches Wesen auszeichnete. Bei der geringen Gehirnthätigkeit konnten überdies und beim Mangel der innern Bewegungen die Knochenflächen leicht uneben und scharfeckig werden. Da aber das kleine Gehirn schon an sich größer und viel gedrängter war, so blieb auch das Hinterhauptbein ebener, und die gekreuzten Linien zeichneten daher die vier Gruben auch nur undeutlich aus. Die starken Fortsätze an den Schädelknochen sind Zeichen der großen Kraft, die da gewesen sein muß, um den Muskeln zum haltbaren Ansatze zu dienen, wozu auch das große Hinterhauptsloch zu zählen ist, welches das große und Muskelstärke verrathende Rückenmark durchließ. Besonders auffallend ist der obere Felsenbeinrand zackig und hervorragend, um gleichsam das kleine Gehirn wie bei Raubthieren mit dem knöcheren Gezelt abzuschließen, was auch durch das derbe Hirngezelt insbesondere deutlich angezeigt war. Die kleinen Oeffnungen für die Gefäße zeigen von keinem starken Blutdrang nach dem Kopfe; nur für die Sinnesnerven des Gesichts, des Gehörs und Geruchs waren größere Oeffnungen vorhanden.

Die großen und starken Gesichtsknochen insbesondere zeigen im Kleinen, was der Rumpf im Großen, nämlich die Vollkommenheit und Stärke überhaupt. So zeigen

die starken Nasenbeine als äußerste Wirbel am Kopfe die kräftige Wirbelsäule, und die geräumigen Sinus und Muscheln des Oberkiefers das kräftige Respirationssystem an. Von den Kiefern und dem Gebisse insbesondere habe ich schon oben gesprochen.

An der Wirbelsäule zeichnen sich die Stachelfortsätze der großen Lendenwirbel auffallend vor den dünnern und anliegenden der kleinern Hals- und Brustwirbel aus, wodurch die viel stärkere Thätigkeit des Unterleibes deutlich ausgesprochen ist. Das starke Brustbein stimmt mit der Kraft und Stärke des ganzen Rumpfes überhaupt überein, und zeigt durch seinen langen verknöcherten Schwertknorpel, wie bei dem Rinde, eine große geräumige Bauchhöhle an. Die kurzen kreisförmigen Rippen deuten aber die verhältnißmäßig engere Brusthöhle an, wozu auch die mehr weiblich gebildeten Schulterblätter und der verhältnißmäßig kleinere Oberarm eine entsprechende Erscheinung sind.

Stark wie das ganze Skelet, und besonders mit dem Kopf übereinstimmend ist das Becken gebildet. Der Eingang des Beckens ist an den ausgedehnten Darmbeinen sehr breit, wie beim Weibe, um die Last der großen Eingeweide des Bauches aufzunehmen. Dagegen ist, das kleine Becken, der Ausgang, mehr keilförmig zusammengezogen. So wie die Geschlechtstheile den entgegengesetzten Pol des Gehirns und besonders des kleinen bilden: so das Becken den entgegengesetzten des Schädels; und wie wir bei Moll die Geschlechtstheile mit dem kleinen Gehirn stark entwickelt sahen; so hier auch wieder das Becken, wie dort den Schädel. Die

sich einander gegenüberstehenden Gegensätze sind aber das kleine Gehirn und die innern Geschlechtsorgane, und das Hinterhauptbein mit den Darmbeinen; daher der Beckeneingang dem stark entwickelten kleinen Gehirn entsprechend denn auch so ausgedehnt erschien, der Beckenausgang nach unten aber enger blieb, und sich mehr zusammen zog, wie das entgegengesetzte große Gehirn kleiner und der Schädel nach vorn flacher erschien. Alle Knochen der untern Glieder waren endlich, wie die Schenkelnerven und die Muskeln von ungewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir jetzt den Mörder Moll nach allen Rücksichten der Seele und des Leibes kennen gelernt haben; nachdem wir so viele entfernte Veranlassungen gefunden haben, die ihn zu Verbrechen leiteten: so ist endlich noch die nicht unwichtige Frage zu beantworten, ob Moll wirklich aus freiem Antriebe gemordet habe, ob er wirklich zurechnungsfähig gewesen sei, und ob er nicht wenigstens eine mildere Strafe verdient hätte?

Man ist früher mit Todesstrafen bei Mördern sehr freigebig gewesen, ohne zu unterscheiden, ob die That wirklich aus einem freien Antriebe, und mit bewußter Ueberlegung geschehen sei, und man hat höchstens einen ganz offenbaren Wahnsinn entschuldigt.

In neuern Zeiten haben Aerzte und Rechtsgelehrte in einem sehr lobenswerthen Eifer vielen Scharfsinn angewandt, verbrecherische Handlungen nach ihren verschiedenartigen Motiven zu würdigen und genau zu berücksichtigen: ob nicht außerordentliche Antriebe, ein

gebundener Wille, Mangel des freien Bewußtseins oder wenigstens der moralischen Kraft bei vorherrschenden und ausgearteten thierischen Trieben, wo kein freier Wille die Handlungen leitete, durch eine gewisse Nothwendigkeit solche verderbliche Handlungen herbeigeführt habe, wo dann auch das gerichtliche Urtheil anders ausfallen und die Strafen modifizirt werden müssen.

Nun fanden wir wirklich bei Moll nicht nur einen, sondern mehrere Umstände, die ihn zu seinen Verbrechen leiteten, wie schon zum Theil die Geburt und Erblichkeit, die schlechte Erziehung, die Lebensart, sein eigenthümliches Temperament, und endlich sein physischer Zustand des Körpers selbst; da wir im Leichenbefunde so viele thierähnliche Erscheinungen und besonders ausgezeichnete Organe antrafen, die den Beobachtungen berühmter Naturforscher zu Folge nur bei Mördern angetroffen werden. Sollte also nicht mit Recht hier ein gebundener Wille und eine unfreie Handlung angenommen werden können?

Bevor wir diese Frage nach den hier namhaft gemachten Umständen insbesondere beantworten, müssen wir uns zuerst über den Begriff des freien Willens und einer bewußten Handlung überhaupt verständigen, und zwar nicht etwa, in wie fern der Wille nach dem philosophischen, sondern nach dem medicinisch-psychologischen Gesichtspunkte frei zu nennen sei. — Man versteht unter freiem Willen jene Selbstbestimmung des Geistes zu thun und zu lassen, welche mit freiem Bewußtsein und einem ungestörten Verstande die tauglichsten Mittel zu einem beabsichtigten und bestimmten Zwecke mit Ueberle-

gung auswählt und gebraucht; ob übrigens die entfernten Veranlassungen und Antriebe zu dem Willen und zu der That diese oder jene sind, sie gehören nicht mehr in den Kreis der Handlung selbst. Unfrei hingegen ist der Wille, wenn der Verstand und das Bewußtsein schon vor der That gestört und der freie Gesichtspunkt verrückt ist, und offenbar zweckwidrige Mittel angewandt werden; so daß keine überlegte Absicht zu der Handlung das Begehren und die Bewegungen leitete. Wenden wir nun dieses auf Moll an: so können wir nicht anders urtheilen, als daß er aus freiem Willen und mit überlegter Absicht seine Verbrechen begangen habe; denn fürs erste ist gar nie ein Zweifel vorhanden gewesen, daß Moll *nicht bei gutem* Verstande und mit deutlichem Bewußtsein seine Thaten vollbrachte, und daß er nicht die Absicht zu dem bestimmten Zwecke gehabt hätte, nämlich das eine Mal sich einen ihm unangenehmen Gegenstand vom Halse zu schaffen, das andere Mal Geld zu bekommen, welches nur durch das Morden am gewissesten und schnellsten erreicht werden konnte. Moll hat zu solchem Zweifel nie, weder früher in seinem Leben, noch während, und nach den Mordthaten die geringste Veranlassung gegeben. Moll hat also in psychologischer Hinsicht mit freiem Willen gemordet. Allein sollten die vorgenannten vielen Nebenumstände nicht geltend gemacht werden können, daß doch ein gewisser Maßen gebundener Wille instinktartig ihn zum Mord verleitete, und daß daher auch seine Schuld geringer sein müsse?

Um auch diese wichtige Frage in möglichster Kürze allgemein verständlich zu beantworten, erinnere ich fürs

erste, daß diese Nebenumstände nicht in den Kreis der Handlung selbst gehören, die mit dem Willen anfängt und mit dem erreichten Zwecke aufhört; sondern daß diese nur als entfernte Ursachen und Antriebe angesehen werden können, was wol unterschieden werden muß. Ob nun aber dieser Antriebe wenige oder viele, ob sie gering oder heftig gewesen sind, gehört nicht zur richterlichen Entscheidung; auch kann nicht von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sondern von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, diesen Antrieben zu widerstehen, die Rede sein. »Erst da, wo die Möglichkeit aufhört leidenschaftlichen Antrieben zu widerstehen, sagt Clarus, (die Zurechnungsfähigkeit des Mörders J. C. Woyzeck), ist die Grenze der Zurechnungsfähigkeit, welche die gerichtliche Medicin festhalten muß, wenn sie sich nicht in endlose Verwirrungen verlieren und zum Deckmantel aller und jeder Verbrechen herabgewürdiget werden soll.« Die Möglichkeit, daß Moll diesen Antrieben hätte widerstehen können, wird wol Niemand in Abrede stellen, da er von jeher bei sehr gutem Verstande war, und auch sonst so viel über sich vermochte, daß man bei allen Gelegenheiten und Gemüthsstimmungen diese Triebe und Motive an ihm nie entdecken konnte, und da er überhaupt ein so gesunder und kräftiger Mensch war.

Nehmen wir auf die entfernten Antriebe insbesondere Rücksicht, so werden wir es noch schwerer einsehen können, wie Moll nicht seine Mordthaten hätte unterlassen können. So zuerst die Geburt und Erblichkeit. Wie viel tausend Menschen werden nicht noch unter viel ungünstigern Umständen auf die Schaubühne der Welt

gebracht, ohne deßwegen solche Verbrechen zu verüben. Die Erziehung hat nichts Auffallendes, die meisten seiner mit ihm aufgewachsenen Kameraden traf dasselbe Schicksal, und der Mangel sittlicher und reliöser Ansichten ist leider anderwärts noch viel sichtbarer. In seinem eigenthümlichen Temperamente und der Sinnesart, in seiner leichten Empfänglichkeit, in der raschen Blutbewegung, in den heftigen Trieben ꝛc. sehe ich noch weniger einen bestimmten Trieb zu verbrecherischen Handlungen; da bei viel größern Temperamentsfehlern viele tausend Menschen sich in den Schranken einer geselligen Gesetzmäßigkeit zu halten wissen. Wichtiger möchte vielleicht Manchen das Organische des Körpers erscheinen, und die vielen bei ihm angetroffenen Mordorgane soll man meinen, sind wol vielleicht der wichtigste Umstand seine Schuld und Strafbarkeit zu mildern. Diese Frage hat man noch wol deßwegen weniger in Berathung gezogen, weil man bei Verbrechern bisher nicht viel danach gesehen hat; es würde aber dieser Umstand wahrscheinlich ein Hauptbeweis und Entschuldigungsgrund für unwillkührliche Antriebe zu verbrecherischen Handlungen, und des Mangels der moralischen Kraft schon manchem Vertheidiger gewesen sein. Da dieser Gegenstand aber gerade von mir zur Sprache gebracht wird: so darf ich ihn auch nicht ganz unberührt liegen lassen, und ohne mich in eine hier zu weit führende Untersuchung insbesondere einzulassen, will ich doch kurz darüber meine Meinung sagen.

Wiewol es einem jeden nach Wahrheit forschenden Freunde der Menschheit höchst angelegen sein muß, bei

Handlungen, welche auf eine auffallende Weise göttliche und menschliche Gesetze übertreten, alle sub- und objective Nebenumstände genau zu berücksichtigen, die solche Handlungen herbeiführten, damit nicht ohne hinlängliche Unterscheidung ein jeder gleich gehängt oder verbrennt werde: so kann ich doch Jenen keineswegs beistimmen, welche mit einseitigem und gar zu warmem Eifer so gern aus einem Nebenumstande einen Hauptumstand machen, und Dingen eine offenbar überschätzte Wichtigkeit beilegen. Dahin gehören z. B. unglückliche Lebensverhältnisse, Unwissenheit, Streit, Krankheiten, jener so berüchtigte stille Wahnsinn, und wenn man will, auch die bei Moll namhaft gemachten Umstände. Alle diese Dinge können als heftige Triebe zu schlechten und verbrecherischen Handlungen verleiten, sie sind aber bloß entfernte Ursachen und dürfen deßwegen die Handlungen selbst nicht entschuldigen; wenn nicht offenbar erwiesen ist, daß die geistige Selbstbestimmung bei einem unfreien Willen und gestörten Vorstellungsvermögen fehlte, und daß keine überlegte Absicht einen bestimmten Zweck zu erreichen Statt fand.

Der Mensch, der den freien Gebrauch seiner Vernunft besitzt, muß allen diesen Antrieben widerstehen; deßwegen ist er ein vernünftiger Mensch, daß er die Unvernunft besiege, ob seine moralische Kraft übrigens stark oder schwach ist, kann nicht in Erwägung kommen; denn wo wäre das Maß, nach welchem eine solche abgewogen werden müßte; und wenn die Tugend nur aus der moralischen Kraft, das Laster nur aus der moralischen Schwäche entstehen sollte: so wäre ja das

Laster schon von selbst entschuldigt. Wenn der Mensch die sinnlichen Triebe nicht beherrscht, und die moralische Kraft in sich nicht stärkt, so wird er eigentlich schon dadurch schuldig, und die nachfolgenden Handlungen sind erst Folgen dieser Schuld; und so möchte ich selbst bei dem so oft vorgeschützten und vertheidigten Wahnsinn eine größere Behutsamkeit zum Freisprechen anrathen. Nur zu oft entsteht ein so verschuldeter Wahnsinn, und nur zu oft läßt der halb oder auch nur verstellt Wahnsinnige der teuflischen Bosheit seines Herzens freien Lauf, und dann um so mehr, wenn er weiß, daß ein solcher frei ausgeht. Einen Drang und Hang zu gesetzwidrigen Handlungen darf der Mensch in sich nicht aufkommen lassen, und der gerichtliche Arzt nicht vertheidigen; denn sonst giebts am Ende gar keine Schuld mehr, weil einem jedem Verbrechen irgend ein Trieb vorausgehen muß: so zum Lügen und Stehlen, zu Trunk und Hurerei, zu Streit und Mißhandlung, zu Brennen und Morden, welche vielleicht nicht so sehr dem Wesen, als nur dem Grade nach verschiedene Verbrechen sind.

Was ich von den genannten Nebenumständen und sinnlichen Antrieben geltend zu machen suche, wende ich unbedingt auch auf die Abweichungen im organischen Bau an. Ich habe mich über die postulirten Organe zu gewissen Seelenthätigkeiten, und über die sogenannten Mordorgane schon ausgesprochen, und ich möchte hier nur noch die größte Behutsamkeit, so gleich Schlüsse zu bilden, besonders bei diesem Umstande anrathen; weil man fürs erste noch keine rechte Erfahrung hat, und vielleicht auch nicht

so leicht bekommt, ob diese oder jene Organe in einer, dieser oder jener thierähnlichen Ausbildung zu Mordthaten besonders antreiben; weil zweitens wahrscheinlich sehr viele Menschen ähnliche Organe besitzen, die gar nicht ans Morden denken, und weil drittens ein solches Organ, wenn es wirklich da wäre, doch immer nur eine entfernte Ursache, also ein Nebenumstand zur Mordthat wäre, wenn der Mensch sonst den freien Gebrauch seiner Vernunft besitzt. So gut als der Mensch die andern sinnlichen Triebe aufwachsen und über sich Herr werden läßt, so kann es ihm auch mit seinen in seinem Leibe wachsenden Mordorganen gehen. Denn Organe wachsen und leisten ihre Verrichtungen nur dann, wenn sie geübt werden, und hätte der Mensch das Thierische in sich nicht wachsen lassen, so würde es ihn am Ende auch nicht auffressen. Und gesetzt auch, daß wol möglich ganz unverschuldet solche Organe sich wirklich von Natur bilden, so muß der Geist dieselben beherrschen und auch seine ungünstigen Körpertheile zu dienstfertiger Unterthänigkeit gewöhnen, wie diese ja sonst so vielfach bei Krankheiten, mangelhafter Bildung und Verstümmelung, als Werkzeuge dem Geiste des Menschen unterthänig sein müssen. Giebt es der Hindernisse noch so viele, der aufmerksame und kräftig thätige Geist überwindet sie alle; und je schwerer die Arbeit, und je heisser der Kampf, desto größer der Sieg, und desto voller der Lohn!

Nehmen wir nun noch das Ganze mit einem Blicke zu-

sammen, so sehen wir ein Bild von äußerst ungünstigen und vielfältigen Nebenumständen und Antrieben, welche Moll zu seinen Verbrechen leiteten; wir sehen aber auch ein, daß Moll aus eigener Selbstverschuldung seinen Trieben freien Lauf ließ; wir sehen ferner die leichte Möglichkeit ein, daß er diesen Trieben hätte widerstehen können, wenn er dem freien Willen durch Uebung Kraft verschafft hätte, und wenn er wirklich gewollt hätte, wozu es ihm an leiblichen und geistigen Mitteln nicht fehlte. Moll war daher in jeder Hinsicht aus freiem Antrieb ein Mörder und zurechnungsfähig. Hätte er aber nicht doch vielleicht eine mildere Strafe verdient?

Diese Frage läßt eine doppelte Beantwortung zu: einmal in Hinsicht auf die bestehenden Strafgesetze, nach denen dem Moll unbedingt keine mildere Strafe zuerkannt werden konnte, als der Tod; zweitens wäre auch noch eine Antwort in Hinsicht auf das moralische Recht überhaupt zulässig, ob nämlich Todesstrafen verhängt werden dürfen, und in dieser Hinsicht würde die Beantwortung etwas länger dauern, und so leicht nicht ausgesprochen sein. Dieser Gegenstand ist meiner Aufgabe schon fremdartiger, und ich darf mich deßhalb hier nicht mehr darüber in eine philosophische Untersuchung einlassen. Allein ich kann die Bemerkung doch nicht ganz unterdrücken: daß ein solches Recht nicht gar so ausgemacht ist, wie man es annimmt. Welcher sittliche Mensch fühlt nicht in seinem Herzen eine gewisse Beklemmung und Weh, wenn er einen andern

zum Richtplatze führen sieht? ergreift ihn nicht ein gewisses Mitleid auch für den schuldigen Verbrecher? Diese tief aus dem Innern hervorkommende, aber unverstandene Stimme mahnt uns wenigstens daran, daß das Leben des Menschen mehr zu sagen hat und bedeutet, als für was es der kalte Sinn des Tages und das gewohnte Spiel annimt; es mahnt uns wenigstens an den Gedanken: ob der Mensch das Leben einem Andern überhaupt nehmen darf, was er nicht gegeben hat und was er nicht mehr geben kann. Ich hätte hier sehr viele Fragen, die ich gern verständlich beantwortet wissen möchte, wie z. B.: ob die Todesstrafe wirklich Nutzen bringe, und wem? dem Mörder selbst, auch bloß moralisch genommen, nützt es wol schwerlich; denn wenn er auch wirklich bekehrt und reumüthig stirbt, um eine solche Reue und Bekehrung, die nicht freiwillig aus dem Herzen kommt, und die nur der Schrecken des schwarzen Gerichtes abdringt, gebe ich nicht viel. Die Todesstrafe als Beispiel für andere, um sie von Lastern abzuhalten, ist schon von Vielen ihres Nutzens wegen in Zweifel gezogen worden; und wenn sie auch wirklich welche abschreckt, so hat man Beispiele, daß es gerade auch welche dazu anreizt. Ein in seinem sittlichen Gemüthe verdorbener Mensch wird wol schwerlich durch solche Mittel und Exempel gebessert, wie denn so häufig und fast durchgehends gerade bei solchen Hinrichtungen die Polizei neuen Sträflingen auflauert, und einem jeden wol anzurathen ist, daß er sich die Taschen gut verwahre. In Ländern, wo

Todtschläge und Hinrichtungen sehr häufig und fast an der Tagesordnung sind, wirken sie als ein schlechtes Beispiel und sehr schwaches Mittel zum Abschrecken; und man sieht hingegen in solchen Ländern, wo die Todesstrafe sehr selten, oder gar nicht Statt findet, offenbar die Zahl der Verbrecher nicht häufiger. Ob endlich nicht vielleicht einst in einem sittlich höher und vollkommner ausgebildeten Staate die Todesstrafe, wie sie an sich selten nöthig, auch wirklich ganz abgeschafft werden wird?

Aber was soll mit solchen Verbrechern geschehen, wie soll sich die menschliche Gesellschaft vor so gefährlichen Mitgliedern verwahren, wenn sie auch weit entfernt ist, die Todesstrafe als Rache auszuüben? Dieses ist gerade der Stein des Anstoßes; aber wahrlich es verräth noch wenig zum wahren Nutzen gediehene Klugheit, wenn man den Gefahr drohenden und zum Fall geneigten Stein zertrümmert, statt ihn mit behutsamer Arbeit an einer festen Stelle zu verwahren, oder anderwärts als nützliches Material zu gebrauchen! Sollte der menschliche Forschungs- und Erfindungsgeist wirklich kein Mittel ausfindig machen, wie solche Verbrecher unschädlich gemacht, wie sie selbst zu gewissen Arbeiten angehalten und benutzt werden können? Sollte nicht dadurch, und durch die von außen fort und fort unterhaltene Sitten- und Besserungslehre auch am Ende eine aus dem Herzen kommende und Gott wohlgefälligere Reue und Besserung möglich werden? und sollte endlich nicht überhaupt dem Sittenverderbnisse mehr abgeholfen wer-

den durch eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung der Gefängnisse, wohin jetzt Menschen geringerer Vergehen halber so ungesondert, wie das Vieh versetzt und aufbewahrt werden, und wo so mancher zum wahren Mörder erst reif wurde?

Gedruckt bei C. F. Thormann in Bonn.

